Der Stern

Heft 1 • 12. Jahrgang • 3. Januar 1959 • Verlagsort Hamburg

50 Pf

Zeus Weinstein begleitet alle

175000 Mark sind zu gewinnen

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Toni steigt um Lesen Sie unseren Bericht in diesem Heft

Man niest *hatschi*

denkt gleich an TEMPO - und greift zu der bekannten Blau-Weiß-Packung. Nur diese Blau-Weiß-Packung mit dem *Tempo* Namenszug ist Garantie für die echten TEMPO-Tücher.

C·W H 2/58

TEMPO-Tücher in der Blau-Weiß-Packung ★

- sind hygienisch und werden nur einmal benutzt,
- verhüten die ständige Selbstansteckung und die Ansteckung anderer,
- ersparen lästiges Waschen gebrauchter Taschentücher,
- sind antibakteriell bestrahlt.

★ Auch mit kleinem, rotem Etikett „Menthol-imprägniert". Besonders wirksam gegen Schnupfen.

Eine praktische Neuheit: Zur bequemeren Aufbewahrung von TEMPO-Tüchern gibt es jetzt die kleine handliche TEMPO-Tasche für 10 frische TEMPO-Tücher. Außerdem enthält sie einen Beutel zur hygienischen Unterbringung gebrauchter TEMPO-Tücher. Diese neue TEMPO-Tasche gibt es überall, wo die echten TEMPO-Tücher in der Blau-Weiß-Packung geführt werden.

‚Tempo' muss man haben!

HEFT 1 IM 12. JAHR
1. JAN. BIS 7. JAN. 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Sternreporter in Mao's Reich

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Haben Sie schon von der „Sonnabendnacht-Ehe" gehört? Wußten Sie, daß der kommunistische Alptraum von übermorgen bereits Wirklichkeit geworden ist?

In China hat man angefangen, die Bevölkerung nach Männern und Frauen getrennt in Arbeitslagern unterzubringen, damit man sie wie militärische Bataillone in die Produktionsschlacht werfen kann. Die Familien werden zerrissen. Die Kinder in eigene Kinderlager gesteckt, wo sie von den arbeitsunfähigen Alten verwaltet werden. Mütter sehen ihre Kinder nur einmal in vier Wochen. Die Liebe ist ausgestorben, aber damit die Rasse nicht ausstirbt, werden am Samstagabend in den riesigen Schlafkombinaten einige Räume abgeteilt, in denen die Ehepaare zusammen schlafen können. Die anderen Bewohner des Schlafsaals müssen dann für ein paar Stunden den Raum verlassen.

Wenn Sie im letzten STERN versäumt haben, den Bericht „Unheimliches China" nicht nur anzusehen, sondern wirklich auch zu lesen, dann holen Sie das bitte heute noch nach. Sie wissen, daß mir Superlative wenig liegen, aber diese Reportage gehört zu den erregendsten Dingen, die wir jemals veröffentlicht haben.

Übrigens stehe ich mit dieser Meinung nicht allein. Gestern schickte die amerikanische Jllustrierte LIFE zwei Redakteure zu uns, um Rolf Gillhausens Fotos für Amerika zu erwerben. Sternreporter Gillhausen ist nämlich für die Leser dieser größten Jllustrierten der Welt ebensowenig ein Unbekannter wie für die Sternleser. Sie erinnern sich: als die tragische Revolution in Ungarn ausbrach, war Gill der erste Mann an den Brennpunkten der Ereignisse. Seine Fotos erschienen damals im STERN, in bedeutenden Jllustrierten aller europäischen Länder und in einem LIFE-Sonderheft. Dem Kreml aber waren diese Dokumentarbilder so unbequem, daß die sowjetische Propaganda allen Ernstes die Version verbreitete, Sternreporter Gillhausen habe in Ungarn gegen Honorar Menschen aufhängen und totschlagen lassen, um das Massaker fotografieren zu können.

Mit Rolf Gillhausen war Joachim Heldt jetzt in China. Sie kennen seine farbige Schilderung unserer Rußlandreise im vergangenen Jahr. Vielleicht erinnern Sie sich an die Arbeiterhochzeit in einer Vorstadt Moskaus, in die wir zufällig hineingerieten. Die ganze herzliche russische Gastfreundschaft nahm uns gefangen, und niemals wären wir aus dem fröhlichen Kreis der auf offener Straße tanzenden Menschen losgekommen, wenn Jochen Heldt nicht das erlösende Wort gefunden hätte: „Unsere Seelen bleiben hier, aber unsere Körper müssen jetzt leider gehen."

Was Joachim Heldt damals über Rußland schrieb, das hat die Funktionäre der sowjetischen Propaganda offenbar ganz mächtig aufgebracht. Sie zerrten unsere von „Intourist" gestellten Reisedolmetscher später vor die Mikrophone von Radio Moskau — und der gute Slawa und die arme Marina mußten bestätigen, daß wir ihrer sanften Überwachung einige Male entwischt waren und dabei fotografiert hatten, was dem Auge des Touristen eigentlich verborgen bleiben soll. Aber weder den drei Rundfunksendungen in deutscher Sprache unter dem spannenden Titel „Auf den Spuren der Verleumder" noch den spaltenlangen Kommentaren der Moskauer Presse gelang es, in Joachim Heldts Berichten auch nur eine einzige sachliche Unrichtigkeit nachzuweisen. Bis auf eine: der wodkaselige Hotelportier in Kursk, der durchaus mit uns „Brüderchenschaft" trinken wollte, hieß nicht Grigorij, sondern Alexej Sergejewitsch. Und selbstverständlich war der Sowjetmensch keineswegs betrunken.

Rolf Gillhausen und Joachim Heldt sind nicht direkt von Hamburg nach Peking geflogen. Sie bestiegen in Brüssel die sowjetische Düsenmaschine Tu 104 und waren vier Stunden später in Moskau. Dann reisten sie zwölf Tage mit der transsibirischen Eisenbahn durch den ganzen roten Kontinent über den Ural durch Sibirien über Omsk, Irkutsk, Charbin, Mukden nach Peking und von dort durch das riesige unheimliche China.

Über sein Wiedersehen mit Moskau und die Begegnungen auf der Reise berichtete Joachim Heldt schon im vorigen Heft. Wenn Sie diesen Bericht versäumt haben und den letzten STERN nicht auftreiben können, dann schreiben Sie mir eine Postkarte, daß ich Ihnen einen Sonderdruck schicke.

Wer aber meinen sollte, China ginge uns doch nichts an, dem darf ich zwei Zahlen nennen: Jeden Monat kommt zu den 650 Millionen Chinesen eine weitere Million hinzu. Im Jahre 2000 wird jeder zweite Mensch auf Erden ein Chinese sein.

Und das werden unsere Kinder noch erleben!

Herzlichst Ihr

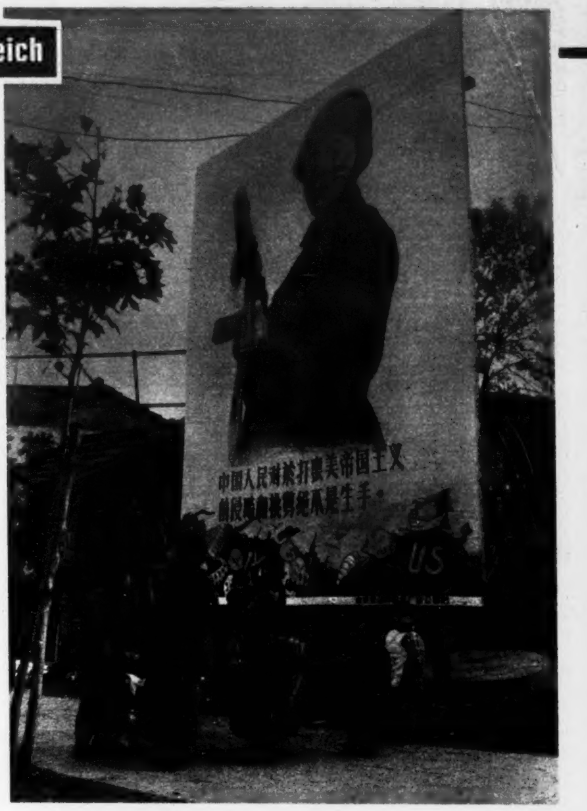
Henri Nannen

Zwei Köpfe - aber wozu? *In Leipzig pflanzte Sowjetprofessor Demichow einem Hund das Herz eines anderen Hundes ein. Einige Zeit vorher hatte er schon einem Versuchshund einen zweiten Kopf aufgepfropft*

SEITE 10

Alle Mütter fühlen gleich *Der Stern erzählt die Geschichte des herzkranken deutschen Mädchens Dorothee Kuhlmann, für das Liliane de Réthy, die Gattin des Ex-Königs Leopold von Belgien, zur Lebensretterin wurde*

SEITE 6



Unheimliches China *„Wir haben keine Angst vor dem Krieg", schreit es von allen Plakaten in Peking. Sternreporter Rolf Gillhausen und Joachim Heldt berichten in der zweiten Folge ihres großen China-Berichtes über Peking und die Hetzkampagnen, mit denen die Regierung das 650-Millionen-Volk zur Übersollerfüllung aufpeitscht*

SEITE 16

Menschen im Netz
Unser neuer Roman von Will Tremper . . . . SEITE 24

Die Affäre Ludwig
Deutsches Drama zwischen Ost und West . . . SEITE 30

Ich schwöre und gelobe
Roman eines Frauenarztes . . . . SEITE 36

Verdammter Atlantik
Hans Herlin: Schicksal der U-Bootfahrer . . . . SEITE 40

Das tödliche Mal
Thorwalds Geschichte der Kriminalpolizei . . . SEITE 34

Prost Neujahr!
Zeichner Press wünscht alles Gute . . . . . SEITE 44

Das können Sie gewinnen
Die Gewinne unseres Preisausschreibens . . . SEITE 13

Der Starkasten
Das Neueste aus den Filmateliers . . . . . SEITE 28

Sternschnuppen
Merkwürdigkeiten aus aller Welt . . . . . . SEITE 42

Leser schreiben an den Stern . . . . SEITE 4

Das Horoskop . . . . SEITE 43

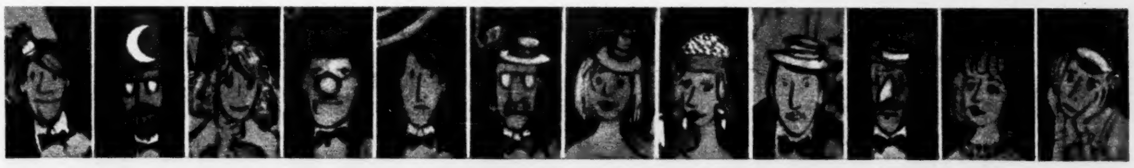
Rätsel, Schach und Graphologie . . . SEITE 32

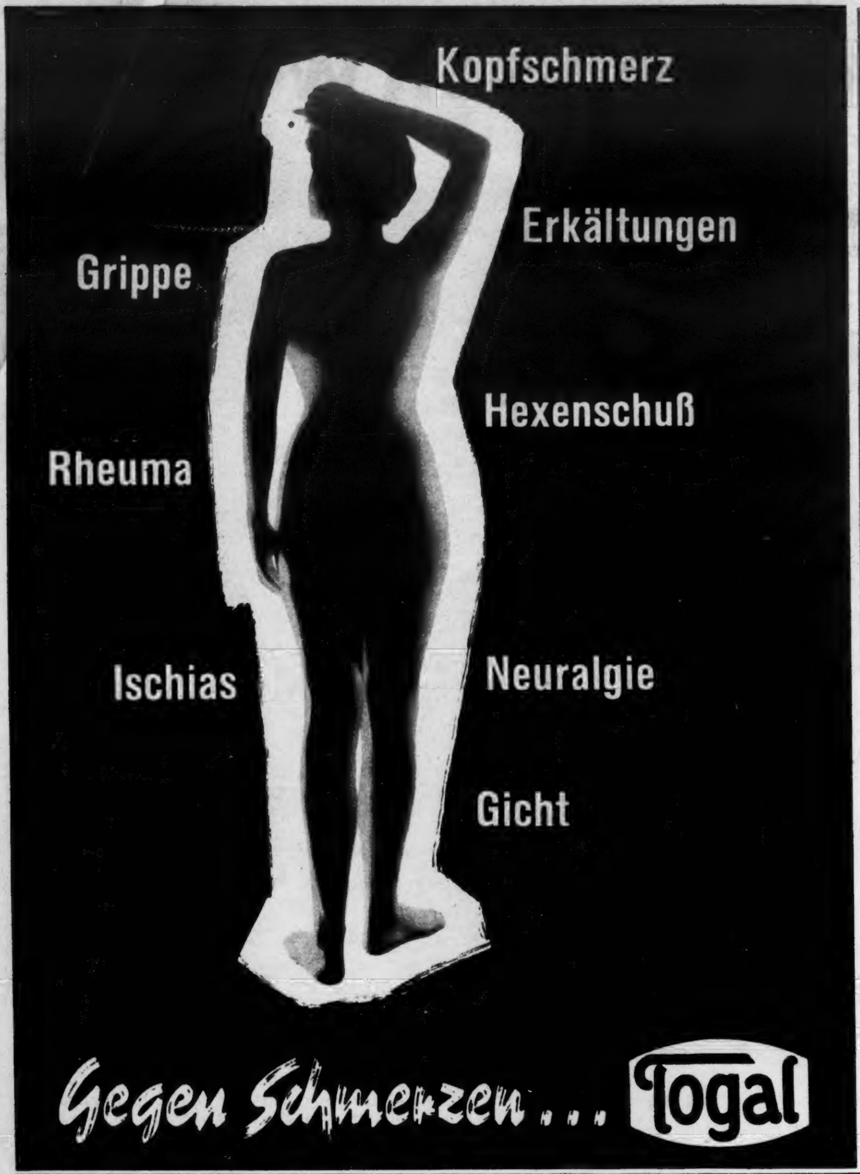
Tonis neuer Sport *Dem dreifachen Olympiasieger und siebenfachen Weltmeister im Skilaufen, Toni Sailer, soll die Amateureigenschaft abgesprochen werden, weil er in Spielfilmen als Skiläufer Geld verdient. Aber Toni hat einen neuen Sport: Rennwagenfahrer*

SEITE 12

Kilo und Köpfchen *Diese zwölf Damen und Herren spielen in der heutigen Folge unseres großen Preisausschreibens eine entscheidende Rolle. Sie machen doch mit, lieber Leser?*

SEITE 14





Die ersten Zähnchen
Ihres Kindes
kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von
Dentinox
Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 2,95 DM. (Auch in der Schweiz erhältlich.)

Dein schöneres Gesicht
Ein Buch für kluge Frauen von 30 und darüber von Helen Hede. Verjüngende Gesichtsgymnastik und neue Pflegemethoden, praktisch erprobt. 228 Seiten Großoktav, 55 Bilder und 32seitiges Übungsheft. DM 12,50
DEUTSCHER BUCHVERSAND, HAMBURG 1, SPALDINGSTRASSE 74

MIT MUSKELN
und athletischer Figur finden Sie überall Erfolg und Bewunderung. So können auch Sie aussehen durch Körperaufbau nach USA-Methode der Weltmeister und Modell-Athleten. Spielend verdoppeln und verdreifachen Sie Ihre Kraft. Erfolg in wenigen Tagen. Zehntausende wurden anderen überlegen. Sie nehmen teil am
Triumph des Body Building
Lassen Sie sich noch heute die kostenlose Anleitung schicken. Postkarte genügt.
HERKULES Abt. S 11 · Berlin W 15 · Fach 73

WINTERPREISE
ab 78.-
Touren-Sportr. ab 95.-
mit 3-Gang „ 117.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 54.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 290.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

ab 290,- ab 78,-
VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

HEMDBLUSEN-KLEID Nr. 4082
aus knitterarmem Kreppgewebe, türkisfarben mit Orientmuster.
DM 34.-
FORDERN SIE KOSTENL. NEUEN MODE-KATALOG AN
Neef
MODELLHAUS KULMBACH
Abt. T 461
Auch auf Teilzahlung

Briefe an den Stern

GESCHWÄTZ VON VORGESTERN

(Zu dem Bericht über die geheime Reise des Ministers Schäffer nach Ostberlin; Stern Nr. 48)

Als Fritz Schäffer „von seinem Gewissen und der Sorge um die Zukunft getrieben" gen Ostland ritt, erinnerte er sich wohl kaum jener Sätze, die er acht Jahre früher zu einem ähnlichen Vorfall gesagt hatte. Damals sollte er sich als Zeuge in einem Beleidigungsprozeß zu den Ostreisen und -kontakten seines Parteifreundes Josef Müller, genannt „Ochsensepp", äußern. Schäffer sagte: „Wir leben heute in schwierigen politischen Zeiten. Eigenmächtige Verhandlungen, über die nicht berichtet wird, sind nicht nur eine Gefahr für den einzelnen, sondern auch für die Allgemeinheit." Solche Widersprüche lassen sich nur mit dem ewig gültigen Leitsatz aller Politiker kommentieren: Was geht mich mein dummes Geschwätz von vorgestern an.

Stuttgart — Ludwig Hafner

BEINE UND FÄUSTE

(Zu dem Bericht aus Ost- und Westberlin über den 10. Jahrestag der Spaltung; Stern Nr. 50)

Sie zeigen in erschütternder Form nicht nur die Spaltung Berlins, sondern auch die Lage Deutschlands. Das Bild aus Ostberlin spricht für sich, aber finden Sie die neckische Verpackung der weiblichen Pagen des Hilton-Hotels nicht mehr zu Hollywood als zu Berlin passend? Als alte Berlinerin möchte ich dazu sagen: „Wenn det man jut jeht!"

Pagen bei Hilton

Gerda Kotzenberg
Baden-Baden

FILM UND WIRKLICHKEIT

(Zu dem Bericht über den Bundespresseball in Bad Neuenahr; Stern Nr. 50)

Text und Bilder lassen keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, weshalb man sich in Bonn so sehr gegen den Film „Das Mädchen Rosemarie" gesträubt hat. Sind es nicht dieselben Gesichter, die gleichen „vornehmen" Gesten der „High-Society-Party" aus dem Film, die uns hier in voller Wirklichkeit in Neuenahr entgegenstrahlen? Oh, diese Wirtschaft hat Wunder über Wunder vollbracht. Wie stolz können wir doch sein auf diese Umschichtung! Endlich haben wir doch die idealen Vorbilder! Überall: in Ost und West.

Berlin — Irene v. Velsen

GIBT ES FELDHUSEN WIRKLICH?

(Zu dem Roman „Ich schwöre und gelobe" und zu einem Brief an die Sternleser von Henri Nannen, der sich mit der Wirkung dieses Romans in den Kreisen der Ärzte beschäftigte; Stern Nr. 51)

Es drängt sich der Gedanke auf, daß das Material von einem Manne geformt wurde, der die bitteren Erfahrungen des Oberarztes Neugebauer am eigenen Leibe verspürt hat. Die Charaktere des Chefarztes und seiner Untergebenen sind treffend skizziert. Der Ablauf der Handlung ist etwas kolportagehaft, aber folgerichtig aufgezeichnet. Eines steht fest: Der Roman muß schaden, weil das Vertrauen der Frauen zur Klinik untergraben wird in einer Zeit, in der es besonders benötigt wird – man denke vor allem an die Krebsberatungen. Der Roman kann aber auch nützen, wenn sich verantwortliche Stellen der Behörde Gedanken machen, warum es zu den bisher geschilderten Ereignissen kommen konnte. Der Grund ist einfach: Leider legen manche Krankenhausträger zuviel Wert auf den Titel eines Bewerbers. Feldhusen mußte als „Dr. med. habil." zwangsläufig Chefarzt werden. Über die fachlichen Eigenschaften wurde bei seiner Einstellung nicht diskutiert, weil keiner der maßgeblichen Herren ein Urteil abzugeben in der Lage war. Daß aber hervorragende Wissenschaftler nur in wenigen Fällen zugleich gut ausgebildete Kliniker sein können, hat man in Deutschland noch nicht allgemein erkannt. Die in den USA geltenden Richtlinien für die Trennung von Klinik und Wissenschaft wären in dieser Frage richtungsweisend. Die Krankenhausträger sollten sich deshalb bei der Besetzung einer Chefarztstelle vor allem über die klinische Ausbildung des Bewerbers unterrichten. Entscheidend ist die Operationsliste und nicht der Titel.

Biedenkopf/Lahn — Dr. G. Schaad
Rot-Kreuz-Krankenhaus

BILANZ DES U-BOOT-KRIEGES

(Zu dem Tatsachenbericht „Verdammter Atlantik")

Der Verfasser hat sich sehr viel Mühe gemacht, um einen authentischen Bericht über die deutsche U-Bootwaffe zusammenzustellen. Gut versehen mit ausgezeichneten Fotos, die wohl teilweise einmalig sind. Ich hoffe, daß der Bericht in Kürze als Buch erscheinen wird, natürlich mit Bildern. Kann man dann diesem Buch nicht einen Anhang beigeben, in dem in Stichwörtern jedes einzelne Boot erwähnt wird? Also über die Erfolge, Kommandanten und auch über den Zeitpunkt des Verlustes. Ich glaube, daß man mit diesem Buch erst wirklich die Leiden und Kämpfe der U-Bootsmänner versteht und würdigt.

Nürnberg-Gartenstadt — Joachim Ritter

Der Bericht wird im Verlag Henri Nannen als Buch erscheinen (mit Anhang). — Red.

LEBENSRETTER GESUCHT

Helfen Sie mir bitte, einen Deutschen wiederzufinden, der mir etwa Mitte Oktober 44 in Holland vermutlich das Leben gerettet hat. Im Sperrgebiet Den Helder war ich damals von der Feldgendarmerie verhaftet worden und zusammen mit 40 anderen Holländern in die Ortskommandantur gebracht worden. Zwei meiner Brüder waren damals schon verhaftet, und einer ist dann auch im KZ gestorben. Ich sollte zum Arbeitseinsatz nach Deutschland. Aber ein Hauptfeldwebel, der nach meiner Erinnerung Taucher hieß, verwendete sich für mich beim Ortskommandanten und setzte es durch, daß ich, weil ich erst siebzehn Jahre alt war, wieder nach Hause durfte. Vielleicht kann ich durch diesen Brief Herrn Taucher wiederfinden. Er war damals etwa 40 Jahre alt, besaß einen großen, schwarz-gelben Schäferhund, und er hinkte. Es könnte sein, daß er zur Kriegsmarine gehörte, denn sie war an der holländischen Küste als Infanterie eingesetzt. Vielleicht erinnert er sich, wenn er mein Bild sieht, wie ich mit zwanzig aussah.

C. Wulffelé, 20jährig

Harderwijk (Holland) — C. Wulffelé

IN DEN ABFALLEIMER

(Zum Tatsachenbericht über Inge Marchlowitz; Stern Nr. 41—51)

Es wundert mich, daß Sie über eine so verrohte und verwahrloste Person noch diskutieren. Solche Untermenschen gehören in den Abfalleimer. Ihr Kind sollte für Amerika zur Adoption freigegeben werden, daß es niemals seine Abstammung erfährt.

München — Ingeborg Strobelt
(20 Jahre alt)

Das arme, verführte Mädchen und ihr Kind haben noch eine Zukunft, aber nur, wenn wir es wollen. Man muß ihr nur eine Chance geben. Wenn dies möglich ist, möchte ich mich gerne mit ganzer Kraft dafür einsetzen.

Haarlem/Holland — B. Hagen

Toni steigt um

Wird er Rennfahrer? Auch seine Schauspielerkollegin Heidi Brühl stellt dem Olympiasieger diese Frage. Meisterdetektiv Zeus Weinstein spitzt auf dem Rücksitz die Ohren Foto: Hannes Betzler

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 63, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Hans Dieter Jaene

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Dr. Gerd Hennenhofer, Erhard Kortmann, Rolf Oertel, Dr. Maria Poelchau, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Hannes Betzler, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Reinhart Stalmann

Autoren: Bruno Hampel, Dr. Doralies Hüttner

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

Autoren: Hans Herlin, Henry André Kolarz, Hans Nogly, Jürgen Thorwald, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Mario Zadow, Eberhard Fehringer, Peter Güntzel, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lydia Müller-Goltz, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Mitteldeutschland: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 261 36

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Verantwortlich für den übrigen Inhalt Hans Dieter Jaene. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. April 1958. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Bankverbindung: Brinckmann Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz Gruner Druck GmbH, Hamburg Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

Jeder von uns hat »Schuppentage«. Aber SULFRIN bringt rasche und sichere Hilfe. Fragen Sie jeden, der SULFRIN schon benutzt.

Mehr als eine Haarwäsche – man fühlt sich herrlich befreit!

Sulfrin begnügt sich nicht damit, die Schuppen einfach herauszuwaschen. Sulfrin wirkt tiefer, denn es ist sulfurhaltig. Während Sie Ihr Haar waschen, bringt Sulfrin den Fetthaushalt der Kopfhaut ins Gleichgewicht. So wird die Ursache von Schuppen und fettigem Haar beseitigt, und zwar gründlich! Mit Sulfrin waschen Sie Ihr Haar wie mit einem gewöhnlichen Shampoon. Mehr brauchen Sie nicht zu tun. Schon in ganz kurzer Zeit hat Sulfrin Sie endgültig von Schuppen befreit. Von Wäsche zu Wäsche wird Ihr Haar kräftiger, klarer, leuchtender! Sulfrin wäscht Ihr Haar gesund - und nur gesundes Haar ist wirklich schön!

Auch Kinderhaar ist dankbar für Sulfrin; denn Sulfrin beugt späteren Haarschäden vor.

Kissen DM -,40
Tube DM 1,80
Flasche DM 2,95

Nur in Fachgeschäften. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit SULFRIN behandeln.

S 1805

SULFRIN – ein Shampoon, das mehr kann als Haare waschen!

Wer alles prüft - wählt Eisfink

Besonderen Anklang finden die **neuen Tischkühlschränke 155 Ltr.**

Rückwandverflüssiger entfällt, dafür ca. 20 Ltr. Mehrinhalt als **regelrechtes Tiefkühlabteil.**

Sonst alle Vorteile der teuersten Modelle: Emaillekessel, ausziehbare Roste, Eier-, Butter-, Käse- und Gemüsefach.

Weitere Modelle: Haushaltkühlschränke 170 und 265 Ltr.

Tiefkühlschränke 250 bis 475 Ltr., Tiefkühltruhen 150 bis 485 Ltr. und für allergrößte Ansprüche Lizenz-ADMIRAL-Modelle.

Eisfink CARL FINK OHG · ASPERG/WÜRTT.

Möbelkauf ist kein Problem mit Arzbergers Kreditsystem

Teilzahlung bis zu 1 1/2 Jahren nach Ihren Wünschen und Vereinbarungen. Bei Arzberger haben Sie die alles umfassende Großauswahl an Schlafzimmern, Wohnzimmern, Küchen, Teppichen, Polstermöbel von 28 Möbelfabriken.

Frachtfreie Lieferung mit Möbelwagen. Kundendienstbetreuung nach Lieferung. Ohne Kaufzwang zu Hause wählen. Fordern Sie

vor jedem Möbeleinkauf

mit einer Postkarte immer zuerst

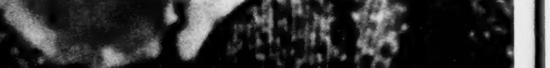
das kostenlose Großbild-Angebot

Es zeigt und sagt was gute Möbel kosten dürfen.

ARZBERGER KG. Abt. S 505 13 b Herrsching

Deutschlands großer Möbelversand

Der Glanz eines großen Glücks *liegt auf zwei Gesichtern. Prinzessin Liliane (links), die Gattin des Exkönigs von Belgien, wurde für Dorothee Kuhlmann aus Saarbrücken zur zweiten Mutter. Die Ärzte hielten Dorothee für unheilbar. Aber Liliane riet ihr, nicht aufzugeben. Sie ermöglichte ihr die Operation in den USA, mit der ihr eigener Sohn gerettet wurde*

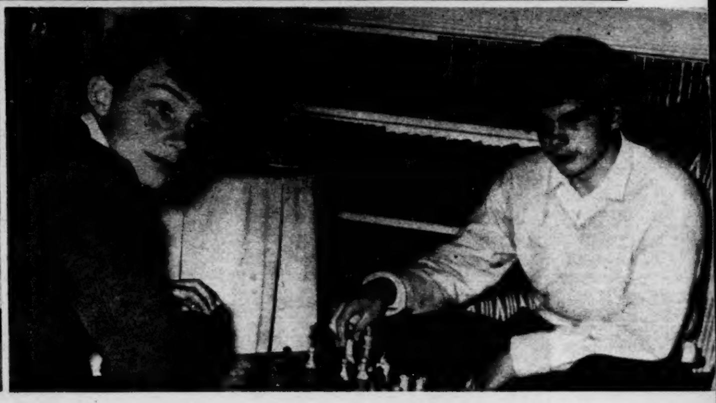


Auf dem Flugplatz *in Frankfurt empfingen zwei glückliche Mütter die gerettete Dorothee Kuhlmann*

Ein deutsches Mädchen verdankt Prinzessin Liliane ihr Leben

Alle Mütter fühlen gleich

Prinz Alexander, *der Sohn Lilianes, hatte den gleichen Herzfehler wie Dorothee: ein Loch in der Herzscheidewand. Er wurde im September 1957 in der Bostoner Kinderklinik von Professor Gross operiert*



Die große Liebe *der Bürgerlichen Liliane Baels zu Leopold III. schilderte der Stern 1949. Damals erschien das Titelbild Lilianes mit Alexander, der heute sechzehn Jahre ist (ganz rechts)*

Im September 1957 wurde Prinz Alexander, das erste Kind aus der Liebesehe des belgischen Exkönigs Leopold mit der Prinzessin Liliane de Réthy, von einem Herzfehler befreit, den man lange Zeit für unheilbar hielt. Die Zeitungen waren voll davon. Das las eine Mutter in Saarbrücken, die seit Jahren um ihre Tochter bangte, die wie der sechzehnjährige Prinz Alexander ein Loch in der Herzscheidewand hatte. Verzweifelt schrieb Frau Kuhlmann an die Prinzessin und bat um Auskunft und Rat. „Wir gehören zwar verschiedenen Nationen an", schrieb sie, „aber wir sind beide Mütter, und unsere Gefühle gegenüber unseren kranken Kindern sind sicher gleich." Aber noch ehe Antwort kommen konnte, mußte Frau Kuhlmann einen traurigen zweiten Brief schreiben. Augsburger Ärzte hatten das Leiden ihrer 21jährigen Tochter Dorothee endgültig für unheilbar erklärt. Da griff die Prinzessin ein. „Bitte geben Sie es nicht auf", schrieb sie. „Kommen Sie zu mir!" Ein belgischer Herzspezialist stellte fest, daß die Operation in den USA doch noch Aussicht habe. Professor Gross in Boston gab seine Zusage. Liliane arrangierte den Flug. Nicht genug: sie selbst reiste mit nach Boston und beobachtete den glücklichen Verlauf der Operation. Jetzt schloß sie Dorothee Kuhlmann auf dem Frankfurter Flugplatz in ihre Arme. „Sie ist für mich eine neue Tochter", sagte Liliane. Und Dorothee, inzwischen 21 Jahre alt geworden, sagt: „Ich habe eine zweite Mutti gefunden."

Die Prinzessin hat seit ihrer glücklichen Liebesromanze mit dem König der Belgier das Leben immer von der richtigen Seite angefaßt. Erst kürzlich bestand sie mit ihrem Mann eine abenteuerliche Filmexpedition durch den Urwald des Kongo. Wir berichten darüber auf den nächsten Seiten.

Die Prinzessin im Urwald

Das große Abenteuer gehört genauso zu Prinzessin Liliane wie ihre mütterliche Fürsorge für Leidende. Bevor sie dem deutschen Mädchen Dorothee das Leben rettete, erlebte sie an der Seite ihres geliebten Mannes, des ehemaligen belgischen Königs Leopold, auf einer Filmexpedition in Belgisch-Kongo den Rausch der Gefahr. Deutsche begleiteten sie: der Regisseur des Films, Heinz Sielmann, der dem König hier gerade eine Kameraeinstellung erläutert, und – neben ihm – der wissenschaftliche Berater des Films, Dr. Ernst Schäfer. Raffiniert war die Kamera getarnt, wie auf dem rechten Bild, und einmalige Aufnahmen aus dem Innern des Kongos gelangen

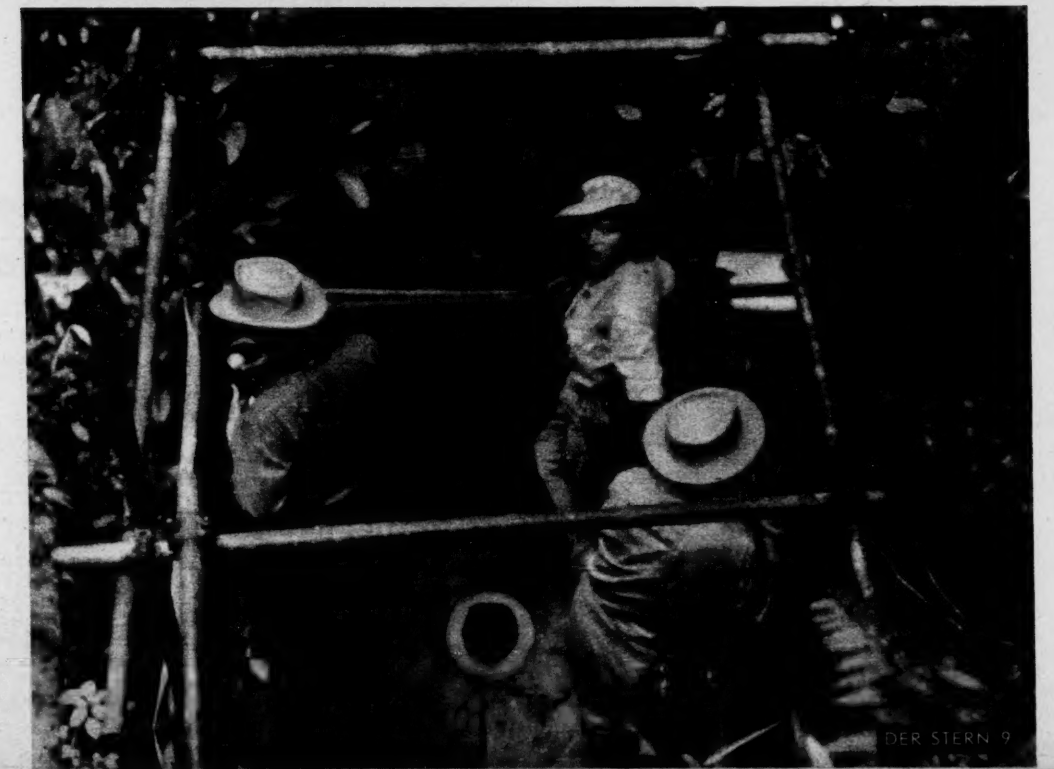
Der Gott des Feuers herrscht über die Neger im Urwaldgebiet des Kongo. Ihm weihen sie ihre wilden Tänze. Die Toten leben fort in den feuerspeienden Kratern der Vulkane. Der Film „Die Herren des Waldes", den Liliane und Leopold aus dem Kongogebiet mitbrachten, wurde von einer US-Firma sofort für den Weltvertrieb erworben

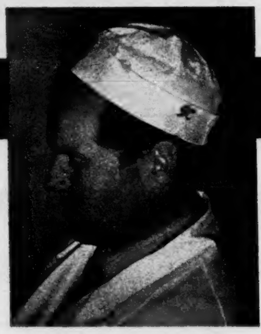
Geheime Sekten im Film

Nie gefilmte Tänze *einer geheimen Negersekte kamen vor die Kamera. Die Jungfrauen dieses Stammes in Ruanda-Urundi tanzen zum „Fest der Mannbarkeit" den Calao-Tanz. Der Calao ist ein großer Vogel, der sein Weibchen während der Brutzeit drei Monate lang in einen Baumstamm einmauert. Zu den Riten dieses Negerstammes gehört es, die Jungfrauen eine Nacht vor Beginn des Mannbarkeitsfestes in den Hütten einzusperren*

Ein Freund muß gehen

Vorliebe für einen „Nazi" *warfen belgische Zeitungen dem Ex-König vor. Dr. Schäfer, der das Königspaar wissenschaftlich beriet, bester Vogelkenner der Welt, hatte nämlich einen SS-Rang. Mit 20 Jahren, 1930, leitete er schon eine amerikanische Tibetexpedition. Später machte ihn der „Reichsführer SS" Himmler zu seinem Schützling. Schäfer sollte das winterfeste Tibetfohlen züchten, mit dem Sibirien erobert werden sollte. Er überwarf sich aber mit Himmler und kam während des Krieges in ein Strafbataillon. Leopold lernte Schäfer im Jahre 1954 kennen. Jetzt mußte er sich unter dem Druck der Öffentlichkeit von ihm trennen*





Das künstliche Ungeheuer

Phantastisches Ergebnis *einer sensationellen Operation: der Hund mit zwei Köpfen. In einstündiger Arbeit hatte Professor Demichow (rechts) von der Moskauer Chirurgischen Universitätsklinik Kopf und Vorderteil des kleinen Hundes vom Körper getrennt und dann Blutgefäße, Luft- und Speiseröhre mit denen des großen Hundes verbunden. Jeder der beiden Köpfe fraß, jeder der beiden Köpfe bellte, Launen und Angewohnheiten hatten sich nicht verändert. Zwei Tage nach der Operation starb das künstlich geschaffene Ungeheuer an den vom Körper gebildeten Abwehrstoffen. Aber der Beweis war erbracht, daß übertragene Organe durchaus funktionsfähig bleiben und daß es für die Sowjets keine großen operationstechnischen Probleme mehr gibt. Der bärtige Sowjetprofessor Lapschinskij (links) hat seiner Hündin Bemka den linken Hinterlauf amputiert, ihn 25 Stunden lang im Eisschrank aufbewahrt, und ihn dann wieder angesetzt. Sie überlebte. Die Erfahrungen, die Lapschinskij machte, werden in der Chirurgie des Menschen eine wichtige Rolle spielen: Unter bestimmten Voraussetzungen wird es möglich sein, bei Unfällen abgetrennte Glieder wieder mit dem Körper zu verbinden*

ıter-
; im
lann
Die
chte,
chen
be-
nög-
Glie-
nden

Durch Deutschlands Sowjetzone reiste ein Mann und verstümmelte Hunde, um Menschen zu helfen. Sowjetprofessor Demichow demonstrierte Fortschritte der russischen Medizin

Wissenschaft oder Teufelei?

Ausgeburten schlimmster Phantasien wurden wahr: In Leipzig führte der russische Wunderchirurg Demichow einen Hund vor, dem ein fremdes Herz im Leibe schlug — das Herz eines anderen Hundes. Vorher hatte Demichow ein noch grausigeres Experiment gemacht: Er pfropfte einem Hund den Kopf eines anderen Hundes auf. Und wozu das alles? Professor Demichow sagt: „Wir kommen so an das Problem der Verpflanzung von Organen beim Menschen heran. Vorläufig werden solche Operationen noch nicht vorgenommen, aber schon in nächster Zeit sollen die ersten Versuche gemacht werden." Mit Herzübertragungen will Demichow anfangen. Er plant sogar, Herzen von menschlichen Embryonen oder jungen Affen künstlich zu normaler Größe aufzuziehen und den Kranken diese Organe einzupflanzen.

Sputniks der Chirurgie *werden diese Instrumente genannt. Es sind die berühmten russischen Ader-Nähmaschinen, mit deren Hilfe durchtrennte Blutgefäße innerhalb weniger Sekunden wieder miteinander vereinigt werden können. Dieser Erfindung verdanken Sowjetchirurgen wie Demichow und Lapschinskij ihre sensationellen Erfolge. Denn eine Verpflanzung gelingt umso eher, je schneller man das neue Organ an den Blutkreislauf des Gastkörpers anschließen kann. Bei uns werden Blutgefäße von Hand aneinandergenäht. Der „Sputnik der Chirurgie" aber schiebt die Ader-Enden einfach übereinander und verklammert sie dann mit einem Kunststoffring*

Unbeeinflußt von allen Gefühlen *für die Kreatur versuchen die Sowjets, den Geheimnissen des Lebens auf die Spur zu kommen. Häufig verbindet sich mit ihren Experimenten spektakuläre Propaganda. Dem Hund auf diesem Bild wurde ein Lungenflügel entfernt. Durch Messungen sollen jetzt die Veränderungen der Körperfunktionen festgestellt werden. Der Tod des hilflosen Tieres ist ebenso einkalkuliert wie der Tod des zweiköpfigen Hundes, er ist sogar erwünscht. Denn aus den Todesursachen lassen sich wichtige Schlüsse für neue Versuche ziehen. Der erste doppelköpfige Hund lebte nur zwei Tage, der nächste konnte bereits sechs Tage lang am Leben erhalten werden, bevor er unter der Einwirkung körpereigener Abwehrstoffe starb. Denn kein Organismus ist bereit, fremde Körperteile aufzunehmen. Die fremde Körpersubstanz empfindet er als Gift, gegen das er sofort Gegengifte entwickelt, und in dem einsetzenden Kampf geht der Organismus zugrunde. Russen wie auch Amerikaner – in den Vereinigten Staaten wurden Herz- und Leberübertragungen an Affen vorgenommen – suchten bisher vergeblich nach einem Weg, die Abwehrreaktion des Körpers gegen das neue Organ zu unterbinden. Technisch ist das Problem der Überpflanzung gelöst. Aber solange die Abwehrstoffe nicht unschädlich gemacht werden können, ist nicht daran zu denken, daß gesunde Organe von gerade Verstorbenen oder von Tieren erfolgreich auf Menschen verpflanzt werden können. Die Sowjets glauben, daß sie bald das Wundermittel finden werden*

Olympiasieger Toni Sailer wird Autorennfahrer

Tonis neuer Sport

Im Paragraphen-Gestrüpp

Toni Sailer soll disqualifiziert werden. Man wirft dem dreifachen Olympiasieger und siebenfachen Weltmeister im alpinen Skilauf Verstoß gegen den Amateurparagraphen vor. Diese längst überholte Bestimmung fordert, daß kein Wettkämpfer aus seinem Sport materiellen Nutzen ziehen darf. Toni Sailer darf als Schauspieler tanzen, singen und tun, was er will – nur skilaufen darf er im Film nicht.

Als Klempner *arbeitete Toni früher, denn das ist sein eigentlicher Beruf. Aber nach seinen Goldmedaillen wurde er als Filmstar herausgebracht. Ehe er in Rennautos stieg, besang er sogar Schallplatten. Die farbige Sängerin Oliva Moorefield machte dem neuen Kollegen Komplimente: „Toni, du hast eine sehr schöne Stimme." Einmal fuhr er in einem Film Wasserski. Das störte die Sportfunktionäre noch nicht. Erst als er richtig Ski lief, nahmen sie ihn aufs Korn. Nun möchten sie ihn sperren*

Reinen Tisch *machte Englands Olympiasiegerin über 100 m-Rückenschwimmen, Judy Grinham, die auch die Weltrekorde über 100 m und 110 Yards Rücken hält. Als ihr ein Filmproduzent eine Rolle in „Mädchen unter Waffen" anbot, sagte die bildhübsche Judy sofort zu und beendete ihre sportliche Laufbahn. Sie hatte keine Lust, sich mit den Sportfunktionären wegen der Amateurklausel herumzustreiten. Toni Sailer hat es darauf ankommen lassen. Er ist überzeugt, daß ihm niemand verwehren kann, in seinen Filmen auch einmal einen Skiläufer zu spielen*

Auf Beton *statt auf Schnee wird Toni Sailer seinen Weg fortsetzen. 1956, bei den Olympischen Spielen in Cortina d'Ampezzo, fiel er wegen seiner drei Goldmedaillen Filmleuten auf, bekam Rollen, hatte dadurch Geld und konnte nun einer anderen Leidenschaft frönen: schnellen Autos. Bei einem Rennfahrerlehrgang in Monza bewährte er sich*

5000 Preise im Werte bis zu 175000 Mark warten auf Sie in unserem Preisausschreiben

Kilo und Köpfchen

Inzwischen hat sich herumgesprochen, verehrter Leser, was den drei Hauptgewinnern unseres Preisausschreibens bevorsteht: sie werden mit Geld aufgewogen, mit harten deutschen Ein-, Zwei- und Fünfmarkstücken. Das Glück steht vor Ihrer Tür. Sie brauchen es nur hereinzulassen, indem Sie gemeinsam mit unserem Meisterdetektiv Zeus Weinstein die Geschichte mit dem verschwundenen Buddha aufklären. Alles, was dazu erforderlich ist, haben Sie: das berühmte scharfe Auge, den hellwachen Sinn und die richtige Spürnase. Helfen Sie auch heute wieder Zeus Weinstein, klopfen Sie ihm getrost auf die Schulter, wenn er den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, den Sie natürlich längst gesehen haben. In der nächsten Woche werden Sie den Täter entlarven, das Rätsel lösen und das Geheimnis lüften. Dann geht es auf die Geldwaage, und Sie werden reich, über Nacht — durch Kilo und Köpfchen.

1. Preis Der glückliche Gewinner wird mit Fünfmarkstücken aufgewogen. 90 kommen auf 1 Kilogramm

2. Preis Der zweite Hauptgewinner wird mit Zweimarkstücken aufgewogen. 143 wiegen 1 Kilogramm

3. Preis Hier sind Einmarkstücke das Gegengewicht des Gewinners. 1 Kilogramm = 182 Mark

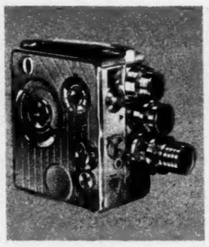
Wer übrigens jünger als 16 Jahre ist und noch zu den „Leichtgewichten" gehört, darf sich auf der Geldwaage vom Herrn Papa oder auch von der Frau Mama vertreten lassen

Erst lesen — dann lösen!

Jeder kann in unserem Preisausschreiben mitmachen, nur nicht die Angehörigen des Stern. Im Sternheft Nr. 2 der nächsten Woche geht das Preisausschreiben zu Ende. Gesucht werden in jeder Folge einige Buchstaben, die laufend aneinanderzureihen sind und später einen überraschenden Sinn ergeben. Schicken Sie bitte jetzt noch keine Teillösungen ein, denn wir müßten sie als falsch bewerten. Nächste Woche sagen wir Ihnen genau, bis wann die Gesamtlösung bei uns sein muß und welche Regeln dabei zu beachten sind.

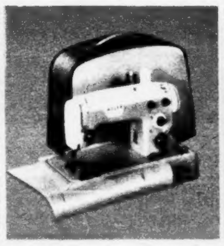
Wenn Sie den Anfang verpaßt haben, aber trotzdem noch mitmachen wollen, gehen Sie bitte zu Ihrem Zeitschriftenhändler. Vielleicht hat er noch einen Stern Nummer 52. Andernfalls schreiben Sie doch bitte einfach eine Postkarte an die Vertriebsabteilung des STERN, Hamburg 1, Pressehaus.

4. Preis: *Ein Fernsehgerät „Mandarin", Firma Graetz, 53 cm Bildröhre. Man müßte dafür 1098 DM ausgeben*



5. Preis: *Diese Nizo - Heliomatic Schmalfilmkamera mit Tele- und Weitwinkelobjektiven kostet 880 Mark*

6. Preis: *Eine elektrische Koch-Adler-Nähmaschine, versenkbar, in einer hochstehenden Truhe. Wert 795 DM*



7. Preis: *Eine elektrische Koffer-Nähmaschine von Koch-Adler. Wert 700 DM*

8. Preis: *Eine Besteck-Garnitur der Fa. Wilh. Drache KG. Preis 645 DM*

9. Preis: *Der Tonbandkoffer von Philips hat einen Wert von 598 DM*

Natürlich können Sie noch mehr gewinnen. Lesen Sie Seite 42

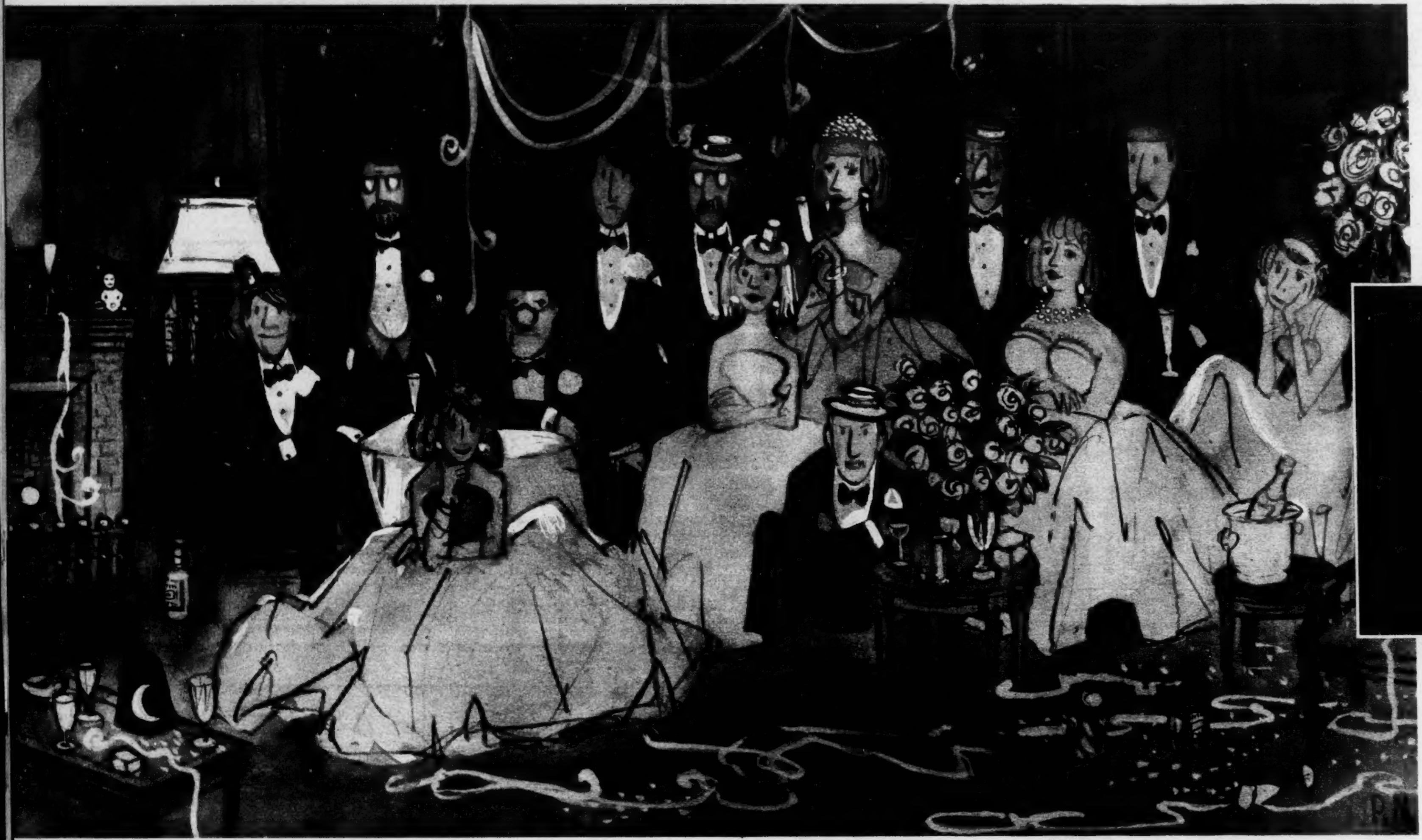
Hier erfahren Sie, was dem Meisterdetektiv Zeus Weinstein bisher passiert ist:

Im Besitz des Barons Schlotterer von Poposill befindet sich eine sehr kostbare Buddhafigur, die der Herr Baron dem Antiquitätenhändler Erbenfeind zum Verkauf übergeben hat. Erbenfeind seinerseits hat die Witwe Schippendehl für das gute Stück interessiert, und es wäre eigentlich alles in bester Ordnung, wenn da nicht ein Unbekannter seine Hände im Spiel hätte. Der Unbekannte läßt Herrn Erbenfeind wissen, daß er den Buddha verschwinden lassen wird. Sogar den Termin des Attentats nennt er: wenn Witwe Schippendehl den Buddha bei Erbenfeind abholen will. In ihrer Ratlosigkeit begeben sich Baron Schlotterer, sein Busenfreund Nunnenkamp und Antiquitätenhändler Erbenfeind zu dem weit über die Grenzen hinaus bekannten Meisterdetektiv Zeus Weinstein. Der Detektiv, kein Neuling in solchen Situationen, erklärt sich bereit, das Attentat auf den Buddha zu verhindern. Leider hat er jedoch zuviel versprochen, denn der Buddha verschwindet tatsächlich. Er wird vertauscht. Weinstein und die Herren Schlotterer, Nunnenkamp und Erbenfeind suchen den Buddha zunächst auf dem Weihnachtsmarkt. Vergeblich, Herr Weinstein erbeutet den falschen. Nach dieser Pleite erhält Weinstein von dem Unbekannten die Nachricht, daß gar kein Grund bestünde, den Kopf sinken zu lassen. Auf einer vergnüglichen Silvesterfeier in einem bestimmten Hause — die Adresse mußten Weinstein und die Sternleser herausfinden — würde der echte Buddha ganz bestimmt auftauchen.

Und in diese Silvesternacht stürzen Sie sich nun bitte hinein

Zeus W

1 Huch, guck mal, Carlo! *Das ist doch der Zeus Weinstein . . . ! – Diesen Ausruf aus Damenmund hört der Meisterdetektiv, als er den Salon betritt, in dem eine vor Lustigkeit überschäumende Silvestergesellschaft das Tanzbein schwingt. Salonfotograf Dominikus Kosebacke bittet die werten Anwesenden gerade, sich für ein schönes Gruppenfoto in Positur zu setzen. Das ist die Situation, die Zeus Weinstein hier antrifft . . .*



2 Bitte, recht freundlich! *hat Fotograf Kosebacke gerufen und will auf den Auslöser seiner Kamera drücken. Durch die Kameralinse gesehen, bietet sich dieses Bild dem Betrachter: zwölf Teilnehmer der Silvesterfeier, beiderlei Geschlechts, teils mit Pappnasen, teils mit komischen Hütchen auf dem Kopf, starren melancholisch den Fotografen an. Sollte plötzlich die ausgelassene Silvesterstimmung verflogen sein? Warum denn wohl? Auch Herr Weinstein (zweiter von rechts) blickt bekümmert. Immerhin hat er etwas entdeckt. Den Buddha! Sehen Sie ihn auf dem Gesims des Kamins, links im Bild? Zeus Weinstein findet alles sehr merkwürdig. Das Haus, in das der Unbekannte ihn gelockt hat, entpuppte sich als Hotel. Die Teilnehmer der Silvesterfeier reden sich mit Phantasienamen an und wünschen offenbar, unerkannt zu bleiben. Weinstein kennt keine der hier versammelten Figuren. Nur eine Person, so deucht es ihm, hat er schon mal irgendwo gesehen, aber er weiß nicht mehr so recht, wo er sie unterbringen soll. Aber alle kennen ihn, was allerdings kein Wunder ist, denn der berühmte Meisterdetektiv ist wegen seiner messerscharfen Schlüsse längst ein Prominenter. Weinstein, dem das gar nicht recht ist, läßt den Buddha nicht aus den Augen (Sie sollten es auch nicht tun!)*

Erst lesen - dann lösen

3 Plötzlich wird es dunkel, *so dunkel wie hier oben auf dem Bild. Eine Dame juchzt auf, eine andere ruft ohne Überzeugung „Frechdachs"! Man hört eine betörende Männerstimme sagen: „Aber Estrella, wir sind doch keine Kinder mehr, außerdem sieht es keiner . . . " „Es werde Licht", ruft ein Gebildeter, dann wird es wieder hell. Meisterdetektiv Zeus Weinstein erfaßt sofort, daß etwas Ungeheuerliches passiert ist. Obwohl er Nerven aus Stahl hat, erbleicht er. Auch Ihnen, verehrter Leser, schwant natürlich Furchtbares, und leider kombinieren Sie vollkommen richtig. Irgendein Bösewicht hat es dunkel werden lassen und dabei in ruchloser Art und Weise lange Finger gemacht und den Buddha vom Kamin genommen. Man glaubt nicht, wie schlecht manche Menschen sind*

Alberto · Ernesto · Carlotta · Emilio · Renzo · Blackie · Juanita · Mirabella · Ricardo · Carlo

Dies ist die heutige Aufgabe

Diese zwölf Personen (Zeus Weinstein ist der dreizehnte) gehören zur Silvester-Gesellschaft. Einer von ihnen muß den Buddha entwendet haben. Unter jedem Bild steht der Name. Frage: Welche der zwölf Personen ist der Täter oder die Täterin? Tragen Sie die ersten beiden Buchstaben

de
Fe

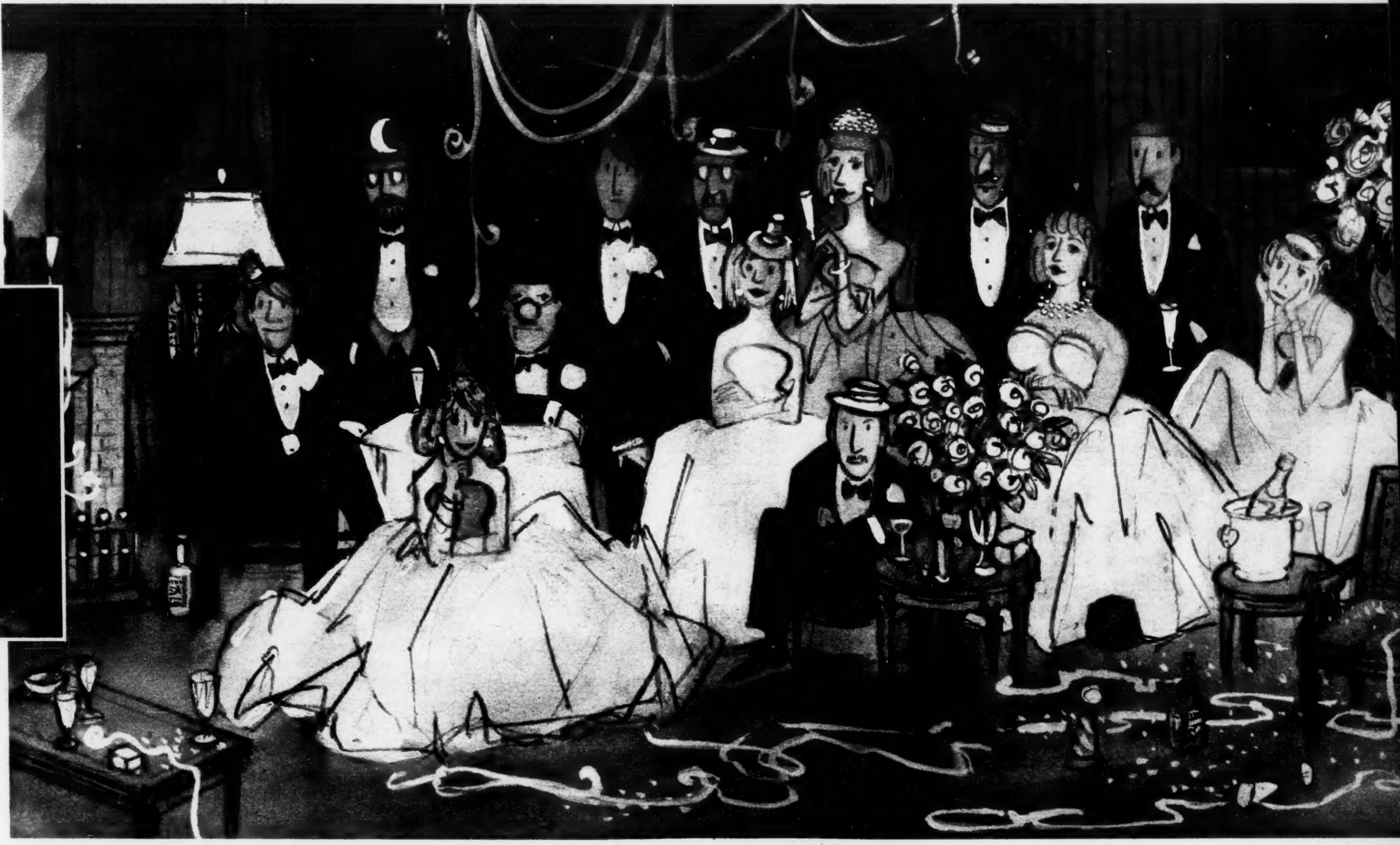
oben
ohne
ende
eine
erde
hell.
twas
aus
eser,
eren
dun-
Veise
nom-
sind

sonen
aben

Preisausschreiben 4. Folge

s Weinsteins Abenteuer

„Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps", murmelt der Meisterdetektiv in der Neujahrsnacht 1958/59



4 Merken Sie was? *Der Fotograf Dominikus Kosebacke hat die Herrschaften gebeten, genauso stehen und sitzen zu bleiben wie vorher, denn er möchte vorsichtshalber die Aufnahme wiederholen. Ganz sicher ist er sich nämlich nicht, ob er bereits geknipst hatte, bevor das Licht ausging, oder ob ihm der Zwischenfall das Bild verdorben hat. Nun sind alle Personen beisammen und haben genau die gleiche Stellung wie vorher. Das Licht war höchstens 20 Sekunden aus. Dem Meisterdetektiv steht der Kummer im Gesicht geschrieben, denn der Buddha, der vorhin auf dem Kaminsims thronte, ist verschwunden. Wo ist er? Sie, lieber Leser, sind gegenüber Zeus Weinstein wieder einmal im Vorteil, denn Sie sehen ja dieses Bild bereits durch Kosebackes Kameralinse, während Weinstein warten muß, bis die beiden Aufnahmen entwickelt sind und bis der Fotograf ihm am Neujahrstag die Abzüge bringt. Und weil Sie im Vorteil sind, sehen und wissen Sie im Augenblick mehr als Zeus Weinstein. Vergleichen Sie die beiden Bilder miteinander. Achten Sie auf jede Einzelheit. Drängt sich nicht die Gewißheit auf, daß eine ganz bestimmte Person den Buddha gestohlen hat? Zeus Weinstein hat keine Ahnung, ob sich hinter den albernen Pappnasen nicht ein alter Bekannter verbirgt. Vielleicht ist der Unbekannte, der ihm den Tip gegeben hatte, hierher zu kommen, selbst anwesend?*

Nur noch eine Woche Geduld! Im nächsten Stern (Heft Nr. 2) geht unser Preisausschreiben zu Ende

Dann wird der Täter entlarvt und von Meisterdetektiv Zeus Weinstein und von Ihnen zur Strecke gebracht. In der nächsten Woche sagen wir Ihnen auch, wie, bis wann und wohin Sie Ihre Gesamtlösung einsenden sollen. Sie werden dann erfahren, was es mit der bisher unverständlichen Buchstabenreihe auf sich hat.

Estrella

Lola

des Namens in die Felder rechts ein

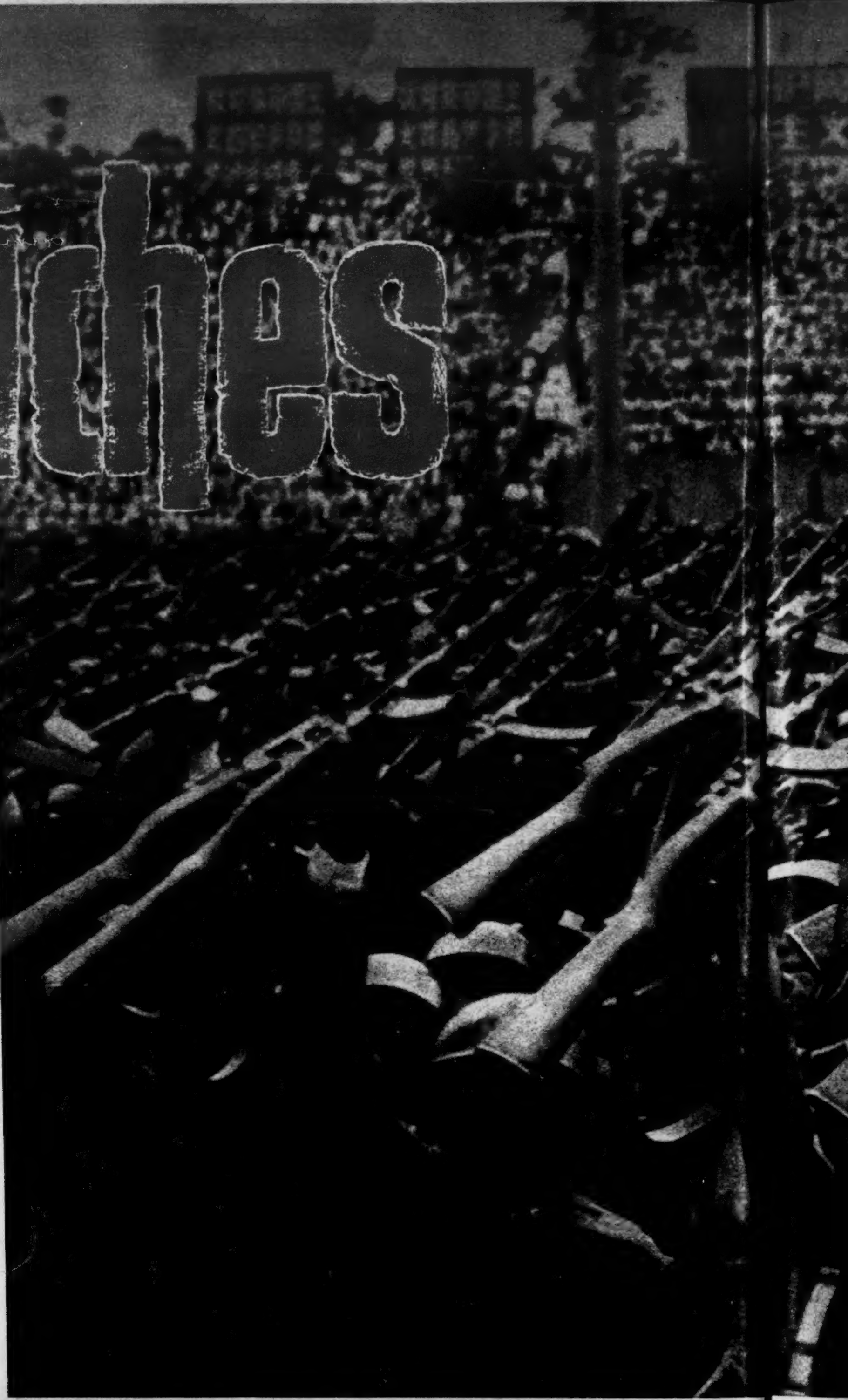
5 Ich tue nur meine Pflicht, *versichert Zeus Weinstein, als er die Gäste zur Leibesvisitation bittet. Er ist fest überzeugt, daß jemand den Buddha in der Tasche hat. Aber so viele Taschen er auch durchsucht, er findet den kostbaren Buddha nicht*

6 Es geht ihm ein Licht auf, *als er am nächsten Tag die beiden Fotos in der Hand hält. Teufel auch, daß er darauf nicht gleich gekommen ist! Aber Sie, verehrter Leser, sind natürlich längst auf die Lösung gekommen und wissen Bescheid*

Als Gedächtnisstütze können Sie in diese Felder die 16 Buchstaben eintragen, die Sie in den bisherigen 3 Preisausschreiben-Folgen gefunden haben

In diese Felder rechts schreiben Sie die zwei Buchstaben der heutigen Lösung

Unheimliches China



Rolf Gillhausen fotografierte – Joachim Heldt berichtet

Menschen wurden zu Ameisen. Man unterscheidet nicht mehr nach Männern oder Frauen, sondern nur nach zwei Kategorien der Nützlichkeit: Soldaten und Arbeiter. Es gibt keine Familien mehr, sondern nur noch Produktionsgemeinschaften. Ich sah dieses Bild nicht im Traum, sondern in Wirklichkeit. Denn ich sah China. Und vor mir steht die Frage: Ist das etwa unser eigenes Leben von morgen? Wächst das Furchtbare schon auf uns zu?

Die Kulis schleppen, die Funktionäre fahren schwere Wagen – neuerdings sogar Mercedes, denn die Rotchinesen können für einen russischen Wagen drei bessere deutsche kaufen

„Mich packte das kalte Grauen, als ich dieses Bild im roten Peking sah", berichtet Joachim Heldt. „Selbst in Moskau hatte ich solchen Fanatismus nicht erlebt"

ufen

Lächelnd sagte der kleine Herr Tschang: „Wir werden sie wie Hunde ersäufen"

Ich bin eine „Langnase", wie die Chinesen alle Europäer nennen. Die „Langnase" sitzt im chinesischen Speisewagen, der vor zehn Minuten an der mandschurischen Grenze an unseren Moskau-Peking-Expreß angehängt wurde. Wohin ich blicke, sehe ich in neugierige schmale Augen. Noch sind es erst zwei Dutzend Gesichter. Auf dem nächsten Bahnhof werden es hundert, zweihundert sein. Und in Pekings Gassen werde ich sie nicht mehr zählen können. Sie werden sich um mich drängen. Die Kurzsichtigen werden ganz nahe kommen, daß ich ihren Atem spüre. Kinder, die schwarzen Augen kugelrund aufgerissen, werden sich in Knäueln zwischen meinen Hosenbeinen balgen, und ich werde erst weiter gehen können, wenn eine langzöpfige Polizistin mit energischen Worten mir eine Gasse durch die schweigende, lächelnde Menschenmauer gebahnt hat. Ich werde nie mehr allein, nie mehr unbeobachtet sein — ebenso wie jeder der 650 Millionen.

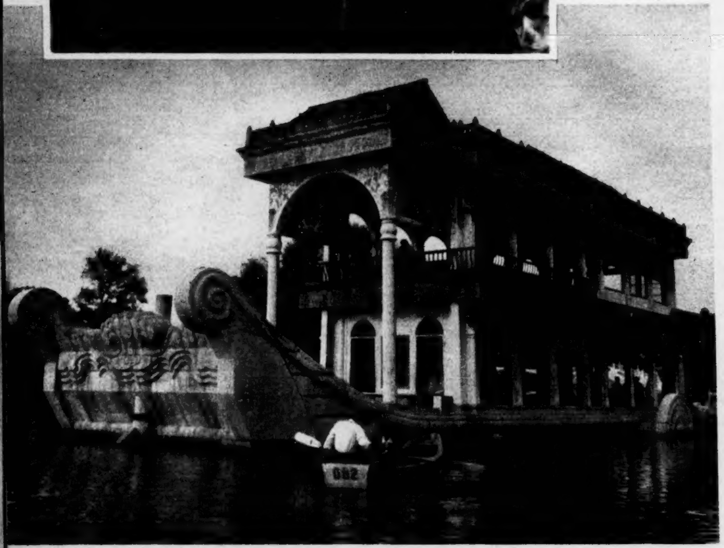
Diesmal noch werde ich befreit. Das Interesse der Chinesen im Speisewagen findet neue Opfer: vier andere „Langnasen" — bei denen allerdings die Nasen nicht das auffallendste Körpermerkmal sind. Vier pulloverstarke Russinnen, im mütterlichen Alter, lassen sich am Tisch neben uns nieder.

Sie fahren seit Moskau in unserem Zug, sind Frauen sowjetischer Ingenieure, die bei Peking eine Maschinenfabrik in Gang bringen. Ihre Kinder, in adretten Kleidchen, zeugen davon, daß die Väter von der chinesi-

Weiter auf Seite 22

Die verbotene Stadt

„Es ist die schönste Stadt der Welt", berichteten die Reisenden im vorigen Jahrhundert von Peking. Doch der Zauber der Kaiserstadt hat sich inzwischen verflüchtigt. Das alte Peking ist ein Museum geworden



Palast der himmlischen Reinheit

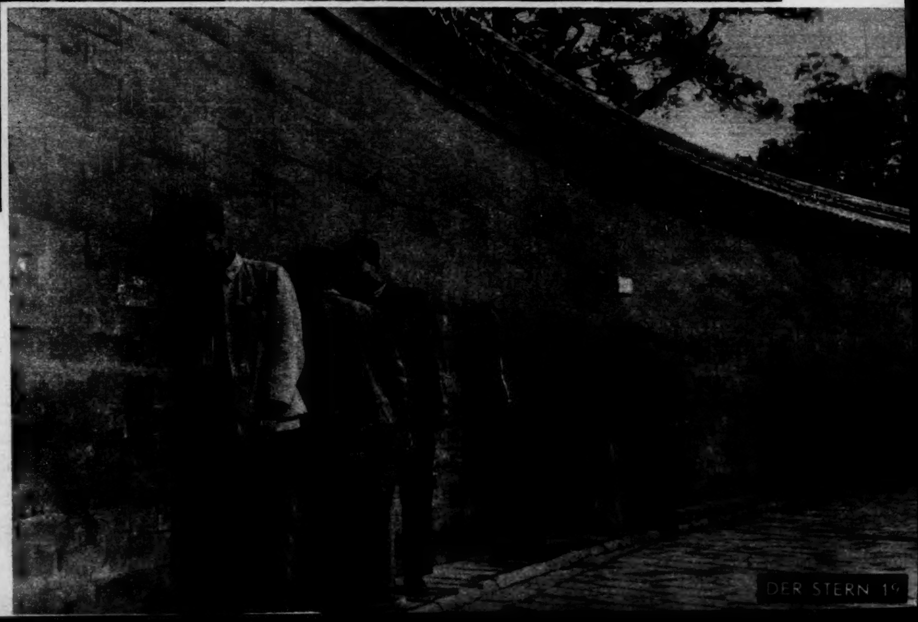
Festgemauert im See *steht das Marmorboot der letzten Kaiserin Ts'E-Hi, die auf dem Bild oben zu sehen ist. Sie hatte das chinesische Volk für den Bau einer Kriegsflotte 300 Millionen Mark sammeln lassen, das Geld dann aber zum Umbau des „Sommerpalastes" bei Peking verbraucht. Um das „Gesicht zu wahren", befahl sie zum Schluß den Bau des Marmorbootes – für ihre Zeitgenossen eine Ungeheuerlichkeit. Für die Nachfahren ist das „Schiff" ein berühmtes Reiseziel. Die Kriegsflotte wäre längst verschrottet, das Marmorboot aber wird noch Jahrhunderte überdauern*

Mao trat ab. *Der 65jährige Herrscher über Rotchina hat sein Amt als Staatsoberhaupt abgegeben, so heißt es in der offiziellen Sprache Pekings. Er bleibt zwar der Führer der Kommunistischen Partei, aber er wird sich nur noch „theoretischen Arbeiten" widmen. Unbestreitbar ist, daß Mao krank ist. Er leidet an Alterssklerose – Arterienverkalkung. Ob aber innenpolitische Schwierigkeiten, wie die überhastete Einführung der sogenannten „Volkskommunen", die Ursache für seinen Rücktritt sind, bleibt rätselhaft, wie so vieles im unergründlichen China. Die Nationalchinesen auf Formosa sehen in Maos Rücktritt den Anfang vom Ende der KP-Herrschaft*

Die Purpurne Verbotene Stadt *ist das Herzstück Pekings. Noch vor einem Menschenalter durfte kein gewöhnlicher Sterblicher die Tore durchschreiten, durften auch die reichsten Pekinger Bürger ihre Häuser nur ein Stockwerk hoch bauen, damit sie nicht über die Mauern sehen konnten, hinter denen die gelben Glasziegeldächer der Kaiserlichen Paläste glänzten. Heute braucht man nur fünf Pfennig Eintritt zu bezahlen, um die Schätze der Kaiserstadt bewundern zu*

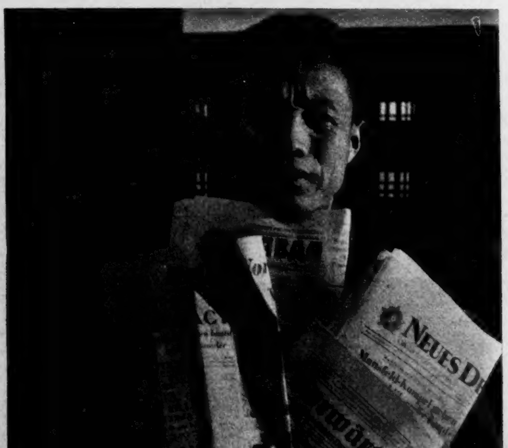
das
ten-
erb-
ften
ihre
uen,
ehen
Glas-
äste
fünf
die
zu

können. Himmlische Ruhe strahlen diese Hallen aus, ihre Architektur ist streng, aber dennoch so poesievoll wie die Namen der Pavillons. Da liegen, gehorsam eingegliedert in die für chinesische Städte übliche Nord - Süd - Achse, die „Halle zur Pflege des Charakters" neben dem „Pavillon der reizenden Töne", der „Palast der erwählbaren Jungfrauen" neben der „Kammer der azurenen Wolken" und der „Halle der Kultur des Denkens". Aber es ist eine versunkene Welt, ein Museum



Die Horcher an der Wand *hören das leiseste Geflüster. Sie stehen an der berühmten Echomauer im „Himmelstempel", die jedes Wort wiedergibt, das an irgendeiner Stelle der Wand gesprochen wird – ein Beweis dafür, daß den chinesischen Baumeistern bereits vor einem halben Jahrtausend das Wesen der Schallwellen bekannt war. Die Gesamtanlage des marmornen „Himmelstempels" übertrifft an strenger Schönheit sogar noch die „Verbotene Stadt"*

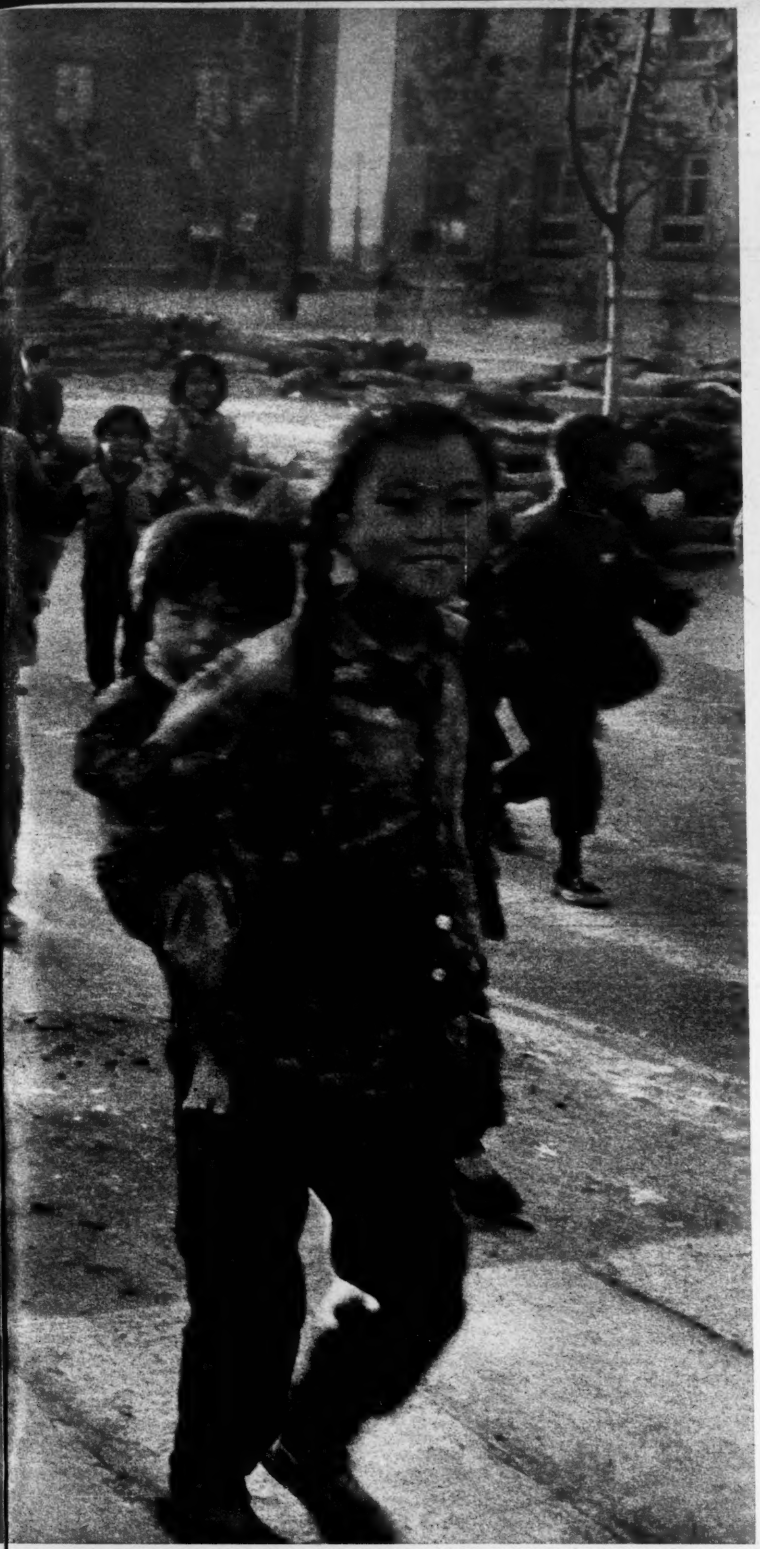
Was werden sie morgen tun?

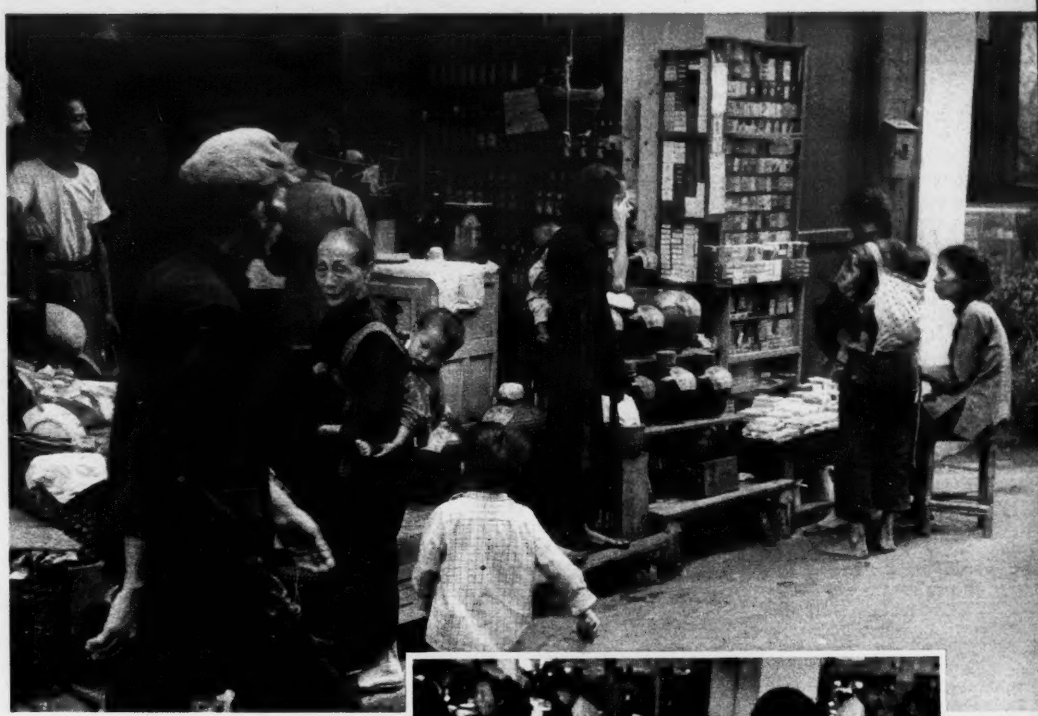


Das bekommen sie zu lesen! „Unsere Studenten können sich ihre Meinung frei bilden. Sie lesen auch westliche Zeitungen“, erzählte man uns in der Universität. Doch die „westlichen“ Zeitungen sind kommunistische Blätter: Der „Vorwärts“ und das „Neue Deutschland“ aus Ostberlin und neben der Moskauer „Prawda“ der „Daily Worker“ aus London

„Die Imperialisten wollen China erobern.“ In immer neuen Versionen wird diese Behauptung dem chinesischen Volk eingehämmert. Dieses amerikanische Raketengeschoß, angeblich in Rotchina gefunden, dient als „Beweis“ für die „Kriegsabsichten“ des Westens. Der „Aufklärer“ rechts neben der Rakete schoß seine Hetzrede wie ein Maschinengewehr ab

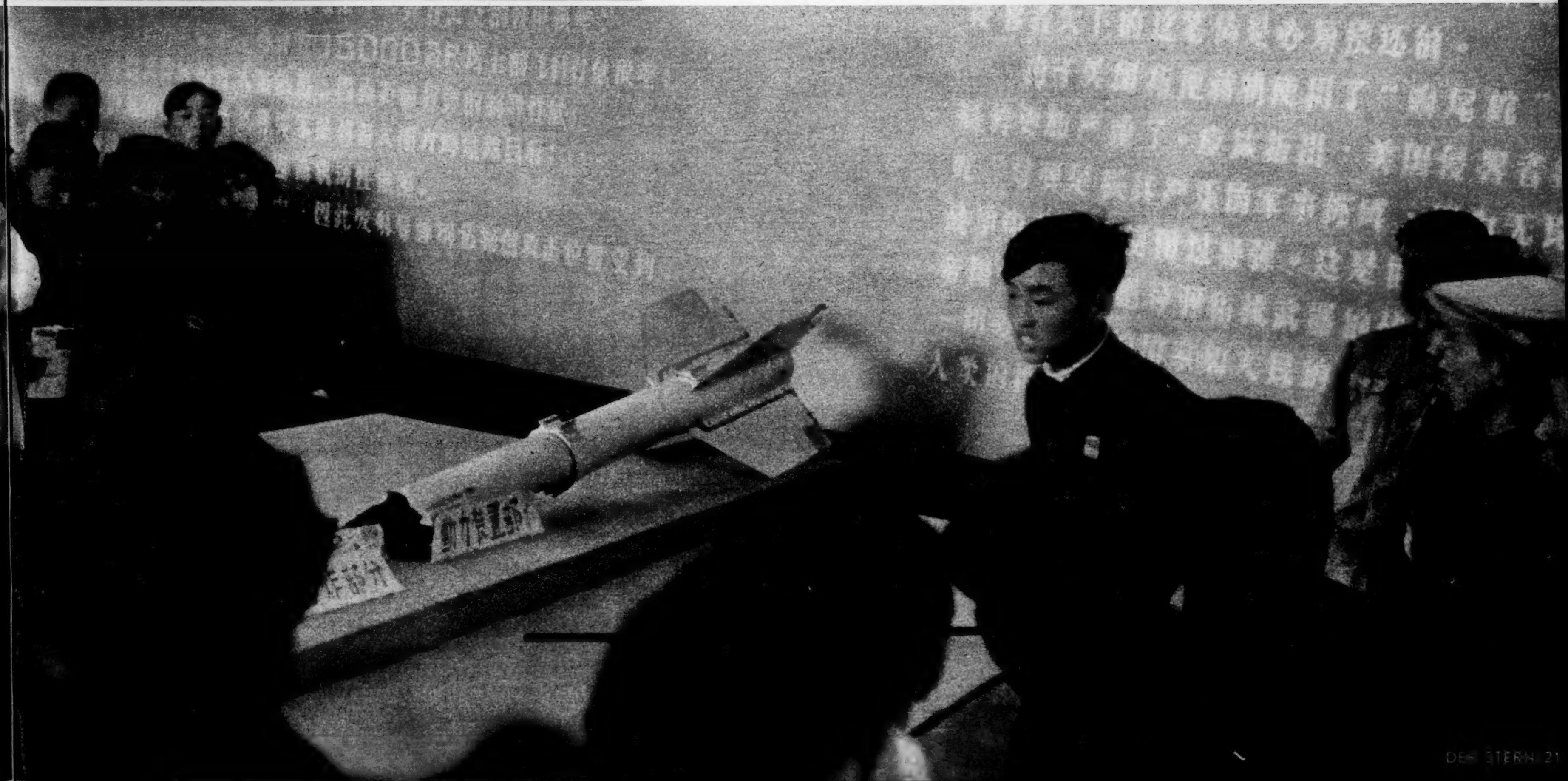
Sie singen: „Der Sozialismus ist schön“





Die Läden sind voll, *denn nur wenige haben genügend Geld für Anschaffungen. Dennoch: der Lebensstandard der Arbeiter hat sich gehoben. Ihr Durchschnittsverdienst liegt nach offiziellen Angaben bei 50 Yüan im Monat. Für die Hosen, die hier der jungen Dame gerade angemessen werden, muß man jedoch allein 30 Yüan zahlen*

Kinder, Kinder, Kinder *– auf allen Straßen Chinas begegneten sie uns, eine quirlende, fröhliche Masse. Es ist kein Wunder, daß die Chinesen so kinderlieb sind: Die kleinen Hosenmätze des „Reiches der Mitte“ sind nämlich die liebenswertesten auf der Welt*



Unheimliches China

schen Regierung stolze Gehälter beziehen. Die Sowjets lassen sich ihre Wirtschaftshilfe teuer bezahlen.

Als Rolf Gillhausen die Frauen einmal auf der Fahrt durch Sibirien fotografieren wollte, hörte er nur ein höfliches, aber entschiedenes „Njet". Abwehrende Hände streckten sich gegen die Kamera.

Aber jetzt sind wir in China, gemeinsam im fremden Land. Die vier Damen verzweifeln über die rätselhaften Schriftzeichen der Speisekarte ebenso wie wir, und ihre Blicke suchen Bestätigung bei uns. Wir — die Sowjetmütter und die beiden Deutschen — sind plötzlich unter den Augen der Chinesen eine Gemeinschaft geworden: Hier die Weißen, dort die Gelben.

Ich beobachte, wie die Russinnen mit abschätzenden Hausfrauenblicken die bekrümelte Papierdecke auf dem Tisch betrachten. Ich sehe in ihrem Mienenspiel die Abschätzung, das bürgerliche Erschrekken: Wie diese Chinesen da essen, wie sie sich über die Schalen beugen und mit diesen komischen Stäbchen die Reissuppe so schmatzend in sich hineinschlürfen!

Hier lebte Dschingis-Chan

Draußen hängt ein fahler Mond über der Leere. Wir fahren durch die mongolische Steppe. Im blassen, kalten Licht glaube ich manchmal auf einem der kahlen Hügel die Silhouette eines Reiters auf zottigem Pferdchen zu entdecken.

Irgendwann in dieser Nacht jagen wir durch eine Station, die zu klein ist, als daß es sich für den Moskau-Peking-Expreß lohnte, zu halten. Sie heißt „Dschingis-Chan".

Hier soll der Herrscher Asiens residiert haben. Von hier zogen die mongolischen Heere aus, überstiegen die chinesische Mauer, machten Peking tributpflichtig, besetzten Indien, besiegten die Türken und Russen und standen an den Pforten Europas. Fünf Millionen Tote lagen an ihrer Heerstraße, denn des gewaltigen Chan Grundsatz hieß: Keine Milde walten lassen.

Er war der Schrecken Asiens und die Angst Europas im 13. Jahrhundert, eine Furcht, die bis ins 20. Jahrhundert fortwirkt und wie ein Fluch über den Nachfahren der mongolischen Eroberer lastet: Die Kalmücken fanden 1944 auf der Flucht vor Stalins Truppen in Europa keine neue Heimat. Jahrelang saßen die letzten 300 dieses verfolgten Stammes in einem Lager bei München, ehe sich Chile, Australien und Amerika ihrer erbarmten. In Europa wollte sie niemand haben.

Ich blicke hinaus in die Steppe, ein Land, in dem Milde keine Heimat haben kann. Wer hier geboren wird, der muß reiten, gepeitscht von der Hoffnung, daß jenseits der Berge das bessere Leben wartet. Aber jenseits der Berge wartet die Wüste Gobi ...

*

Der grauende Tag zeigt freundlichere Bilder. Äcker drängen die Steppe zurück. Flüsse begleiten uns, die Dörfer häufen sich. Bauern ziehen mit hochrädrigen Karren auf die Felder. Aber das ist noch immer nicht China, wie es in unserer Vorstellung lebt.

Zwei Tage noch bis Peking. In Chenyang, dem früheren Mukden, steigen wir um in einen chinesischen Zug und lassen den russischen Expreß mit seinem sowjetischen Komfort davonfahren.

Der „Friedenszug Nummer 7" ist bedeutend einfacher gehalten. Wir teilen jetzt unser Abteil mit zwei dienstreisenden chinesischen Funktionären und — einem Lautsprecher, der nicht abzustellen ist. Dank der freundlichen Dolmetscherhilfe eines englischsprechenden Mitreisenden kommen wir in den vollen Genuß der Ansage.

Ich habe noch den Lokomotivpfiff in den Ohren, da geht's schon los: „Liebe Genossen", müssen wir uns sagen lassen, „wir fahren jetzt nach Peking. Auch auf dieser Fahrt wird das Zugpersonal im Sinne der Generallinie der Partei arbeiten: alle Kräfte entfalten, um den Oberlauf des Flusses zu erreichen und entsprechend dem Prinzip ‚viel, schnell, gut und sparsam' den Sozialismus aufbauen helfen."

Das also ist Parteichinesisch. Kein Wunder, daß es weltberühmt wurde. Ich muß den Menschen sehen, der solche Worte mit Überzeugung sagen kann.

Es ist ein 20jähriges junges Mädchen, in plumper, blauer Eisenbahneruniform. Sie sitzt am Ende unseres Wagens und bedient den Plattenspieler. Sie lächelt, als wir uns nach dem Titel der Marschmusik erkundigen, die sie gerade auflegt: „Sozialismus ist schön."

„Mag sein", brummt Gill, der Fotomann, auf der Suche nach einer fotografierbaren Seite dieses geschlechtslosen Wesens vor sich hin, „aber Sozialismus macht offenbar nicht schön."

Der Marsch verklingt, als wir wieder in unserem Abteil sitzen.

Die Lautsprecherin erzählt weiter: „Auch in unserem Zug, liebe Genossen, ist die patriotische Bewegung aktiv. Eine Stunde vor Peking wird das Aktivkomitee des Friedenszuges zu euch kommen. Der sauberste Wagen wird dann mit der Roten Fahne ausgezeichnet werden. Benutzt die Spucknäpfe."

Der Kampfaufruf ist erlassen, die Schlacht beginnt. Bis Peking sollten wir nicht mehr zur Ruhe kommen.

Der Lautsprecher dröhnt jetzt einen Marsch: „Siegreich wollen wir Taiwan (Formosa) schlagen ... wir werden die Kriegstreiber vernichten, die Imperialisten wie Hunde im Wasser ersäufen."

Ich stütze meinen reisemüden Kopf in die Hand und blicke hinaus. Am Fenster wandert ein Dorf vorbei: weißgekalkte Lehmmauern glänzen freundlich in der Sonne. Riesige rote Schriftzeichen verschönern noch das Bild. Aber ich möchte nicht wissen, was sie bedeuten. Ich träume lieber von Peking, der schönsten Stadt der Welt! So schwärmten jedenfalls im vorigen Jahrhundert die Reisenden.

Jemand stößt mich ans Schienbein. Ich blicke mich um und muß staunen: Meine Mitreisenden haben die Beine hochgezogen, umklammern mit den Armen die Knie und balancieren auf ihrem natürlichen Schwerpunkt. Ich muß die gleiche gymnastische Übung machen, denn der Zugschaffner wischt mit einem feuchten Lappen auf dem Fußboden herum. Ich schaukele eine lange Minute. Hoffentlich bremst jetzt bloß nicht der patriotisch bewegte Lokführer. Endlich wieder die Füße auf den Boden. Jetzt aber den Ellbogen hoch. Das Fensterbrett wird gewischt.

Nichts mehr mit Aufstützen. Ich muß endlose zehn Minuten warten, bis der Holzrahmen wieder trocken ist. Der Zugschaffner hat auch so lange gewartet. Nun ist er wieder da. Hoch das Bein, weg den Ellbogen. Bis Peking, alle zehn Minuten.

Mir schmeckt die sonst so vorzügliche chinesische Zigarette nicht mehr. Die Asche könnte zu Boden fallen. Aus ist es dann mit der schönen Roten Fahne für unseren Wagen.

Wir bekommen sie. Das Aktivkomitee des Friedenszuges ist begeistert über uns. Sie wird im Gang des Wagens aufgehängt, von zwei blaugekleideten Mitgliedern des Komitees, die sich zuvor die Stoffschuhe ausgezogen haben, um beim Klettern nicht die Fensterbretter zu beschmutzen.

„Tod den Fliegen!"

Unsere Fahne hat goldene Kordeln und eingestickt einen goldenen Spruch von Mao Tse-tung: „Wir müssen uns mobilisieren, um die Hygiene durchzuführen. Dadurch siegen wir in dem Bakterienkrieg, der von den USA-Imperialisten entfesselt wurde."

Mao schlug zwei Fliegen mit einer Klappe: Er erfand die Geschichte vom Bakterienkrieg, um Chinas rückständigen Massen moderne Hygiene beizubringen. Und wer ist schuld daran, daß man sich jetzt waschen und die Straßen fegen muß? — Die bösen Amerikaner! Wer putzt, wischt Amerika eins aus. Wer eine Fliege schlägt, der schlägt Amerika.

Und sie haben inzwischen in einer gewaltigen Kampagne fast alle chinesischen Fliegen getötet. Sie haben die Spatzen umgebracht. Sie haben die Hunde ertränkt, nur weil sie vielleicht Bazillenträger sein könnten. Aber China ist sauber geworden. Die Bahnhöfe glänzen wie Schmuckkästen, die Straßen sind gefegt, die Seuchen eingedämmt.

*

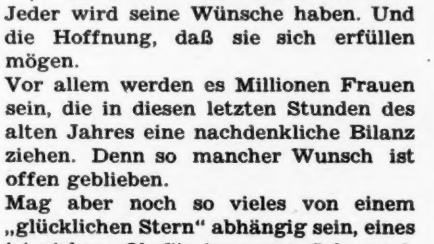
Ich erwache morgens um sechs. Eine durchdringende Stimme hat mich aus dem Schlaf gerissen. Ich trete an das Fenster meines Hotelzimmers im achten Stock. Morgensonne liegt über Peking, der „schönsten Stadt der Welt".

Ich blicke über graue Dächer, auf graue Mauern. Und da sind meine Augen auch schon gefesselt vom Glanz der gelben Glasziegel: Da drüben liegt die „Verbo-

Nun, das steht gewissermaßen in den Sternen. So sagt man. Ob das richtig ist, müssen Sie an sich selbst erfahren. Jeder wird seine Wünsche haben. Und die Hoffnung, daß sie sich erfüllen mögen.

Vor allem werden es Millionen Frauen sein, die in diesen letzten Stunden des alten Jahres eine nachdenkliche Bilanz ziehen. Denn so mancher Wunsch ist offen geblieben.

Mag aber noch so vieles von einem „glücklichen Stern" abhängig sein, eines ist sicher: Ob Sie im neuen Jahr noch selber Wäsche waschen müssen, das hängt ganz allein von Ihnen ab!



Diese Dame zum Beispiel hat es geschafft. Sie kennt keinen „Waschtag" mehr. Übrigens ist sie glückliche Mutter von zwei Kindern. Und ebenso glückliche Frau eines strebsamen Mannes. Natürlich wird er vorwärts kommen. Kein Zweifel! Er ist ja noch jung, klug genug, um die Wirklichkeit des Lebens zu sehen und alle Chancen für sich und seine Familie zu nutzen.

Kinder haben sie also. Und sie haben sie gern. Es gab nur ein Problem. Mehr Zeit müßte man haben, um sich ihnen ganz widmen zu können. So entstand die Frage: Wie ist es möglich, einer besonders schweren, zeitraubenden und gesundheitsschädlichen Arbeit — der „großen Wäsche" enthoben zu werden und sie einer Maschine zu übertragen? Einfach nur auf einen Knopf zu drücken und schon von allem befreit zu sein. Wäre das nicht ideal? So fragten sich die beiden. Und dann gingen sie daran, diesen Wunschtraum zu verwirklichen. Es ging schneller als sie dachten. Vor allem, weil sie eigentlich ohne viel zu fragen in einem Punkte gleicher Meinung waren: Es muß ein WaschVOLLautomat, es soll sogar eine CONSTRUCTA sein. Das hatten sie sich nicht nur in den Kopf gesetzt, weil allein schon der Name in ihren Augen eine Garantie war, sondern weil sie sehr aufmerksam das neue Waschverfahren der CONSTRUCTA studiert haben. Es war ihnen längst keine Neuigkeit mehr, daß die CONSTRUCTA das Zwei-Laugen-Waschverfahren besaß. Neu war ihnen nur die Tatsache, daß anstelle dieser alten Arbeitsweise jetzt das „verbesserte modifizierte Zwei-Laugen-Waschverfahren mit kontinuierlichem Laugenwechsel" getreten ist. Daraus ergibt sich eine weitere Steigerung der bisher schon überragenden Wascheigenschaften der CONSTRUCTA. Jetzt ist die CONSTRUCTA in besonderer Weise „wäschegerecht". Der Weißgrad ist um mindestens 10—15 Punkte höher, als es normalerweise bei gut gewaschener Wäsche erwartet wird. Der Verlust an Reißfestigkeit im allgemeinen beträgt nach 50maligem Waschen 25—30%. Die CONSTRUCTA aber hat es im Schnitt auf 15% gebracht. Und wie ist es mit den gewebefeindlichen Ablagerungen beim Waschen? Auch hier liegt der sogenannte „Aschewert" bei der CONSTRUCTA-gewaschenen Wäsche oft um die Hälfte tiefer als im Normalfall. Dann ist es den beiden nicht verborgen geblieben, daß die CONSTRUCTA auch besonders „kostengerecht" arbeitet. Gegenüber den früheren Modellen K 3 und K 5 ist manche entscheidende Senkung erzielt worden. So sind die elektrischen Anschlußwerte erheblich geringer geworden, das bedeutet erleichterte Aufstellung besonders im Etagenhaushalt.

Die Stromkosten haben sich um fast 40% und der Waschmittelverbrauch bis zu 30% ermäßigt. So kosten z. B. zehn Pfund Trockenwäsche an Strom (bei 10 Pf kWh) 37 Pf, an Waschmitteln (150 g) im Schnitt 57 Pf, an Wasser (bei 30 Pf cbm) 5 Pf. Das sind 99 Pf für den gesamten Waschgang. Bei hartem Wasser wird gegebenenfalls noch Calgon zugesetzt. Zu guter Letzt haben beide erkannt, daß die CONSTRUCTA auch noch absolut „preisgerecht" ist. Das Modell K 3 für 7 Pfund Trockenwäsche gehört zu den preisgünstigsten vollautomatischen Waschmaschinen. Sie kamen aus dem Staunen nicht heraus, als sie im Gespräch mit ihrem Fachhändler den ganzen Umfang der technischen Verbesserungen überhaupt erst richtig erfuhren. Da ist z. B. der Thermostat; er reguliert automatisch die eingestellte Temperatur, die für das jeweilige Waschgut am bekömmlichsten ist. Da ist die Innentrommel der CONSTRUCTA, die aus nichtrostendem Edelstahl gearbeitet wird. Da ist der Sicherheitsverschluß am Waschfenster, der das unbefugte Öffnen, etwa durch Kinder, verhindert. Da ist das Netzen der Wäsche; es steht zu Beginn des Waschprogramms. Ein starker Frischwasserstrom fördert schon einen großen Teil des Schmutzes an die Wasseroberfläche, um sogleich aus der Maschine abgeschwemmt zu werden. Da ist die Möglichkeit, ohne weiteres alle handelsüblichen Waschmittelsorten zu verwenden, und der neue Zeitgewinn, weil sie nur noch ein einziges Mal eingefüllt werden.

So war es also wirklich kein Problem, sich für die CONSTRUCTA zu entscheiden. Sie steht in der Küche und bietet in ihrer schlichten Eleganz ein prächtiges Bild. Die Hausfrau und Mutter aber weiß besonders zu schätzen, was mit der CONSTRUCTA in ihr Heim eingezogen ist: Eine neue Lebensform, ein besseres Dasein . . . überhaupt das Gefühl glücklicher zu sein. Jeder kann sich unverbindlich vom CONSTRUCTA-Werk, Düsseldorf-Oberkassel, Abteilung M die sehr ausführliche Broschüre „SCHWARZ AUF WEISS" schicken lassen. Und schon sehr bald kann eine kostenlose Aufstellungsberatung durch den CONSTRUCTA-Kundendienst erfolgen.

Prost auf 1959! Auch in dieser Familie hat man allen Grund, guter Laune zu sein. Seit Weihnachten steht die CONSTRUCTA im Hause. Und die anderen Geschenke, die man sich in diesem Jahr machen konnte, waren auch nicht übel. Ein Grund mehr für eine echte Familien-Sylvester-Feier.

tene Stadt", die alte Residenz der Kaiser, die bis vor 45 Jahren keines Unwürdigen Fuß betreten durfte. Die Edikte des Himmlischen Herrschers wurden am „Tor des Himmlischen Friedens" über die Mauer unter die knienden niederen Beamten geworfen, die dann den kaiserlichen Willen dem versammelten Volke mitzuteilen hatten.

Hinter den mächtigen Hallen und ihren geschwungenen Dächern, auf denen die bösen Dämonen wie auf einer Rutschbahn herunterpurzeln sollten, steigt weiß eine Pagode auf. Am Horizont lassen sich die Westberge im Dunst erahnen. Auf ihren Kämmen schlängelt sich die Große Mauer entlang, das größte Bauwerk der Welt — und das sinnloseste zugleich: Die 2000 Jahre alten Quader vermochten keinen gefährlichen Feind aufzuhalten.

Drill — schon am Morgen

Eine scharfe Stimme ruft mich in die Gegenwart zurück. Ich beuge mich aus dem Fenster — und sehe gerade noch die schwarzen Zöpfe der Mädchen bei der Kehrtwendung fliegen. Sie üben schon am frühen Morgen Soldat, zackig und eifrig, eine ganze Stunde lang mit „einszwei, eins-zwei", Laufschritt und „Gewehr über".

Es sind unsere Serviermädchen und Hotelboys, die Angestellten aus den umliegenden Büros und das chinesische Personal der benachbarten Botschaften, die vor Arbeitsbeginn militärisch trainiert werden.

„Die Genossen haben sich freiwillig zur Volksmiliz gemeldet", erfahre ich später von Herrn Tschang, unserem Dolmetscher.

„Warum?" frage ich, denn ich stehe ungern schon morgens um sechs stramm.

„Wir müssen uns auf den Kampf vorbereiten", sagt der kleine Herr Tschang mit strengem Gesicht.

„Welchen Kampf?"

„Den Kampf gegen die US-Aggressoren!"

„Ich weiß: ‚Die Imperialisten wie Hunde im Wasser ersäufen'", sage ich.

Herr Tschang lächelt: „Sie kennen das Lied schon?"

„Es ist mir unvergeßlich", sage ich.

Herr Tschang lächelt weiter. Und ich weiß nicht, ob dieses Lächeln nur eine gewohnte Muskelbewegung oder eine Gemütsempfindung ist. „Ja, wir werden es tun", sagt Herr Tschang.

„Aber", will ich gerade sagen, aber ich beschränke mich lieber auf ein „Aha". Ich möchte unsere junge Bekanntschaft nicht schon in der ersten Stunde trüben. Herr Tschang, 25 Jahre alt, wird 14 Tage um uns sein, keinen Schritt wird er uns allein tun lassen. So hilfsbereit ist Herr Tschang.

Es ist anstrengend für ihn. Sein kleines Gesicht legt sich jedesmal in gequälte Falten, wenn er Deutsch spricht. Dafür kann er herzhaft lachen, wenn wir ein chinesisches Wort versuchen.

Wir steigen in ein Auto vom Typ „Warschau". Das ist der polnische Nachbau des sowjetischen „Pobjeda", der seinerseits dem amerikanischen Chevrolet nachgeahmt ist. Unser Fahrer trägt, ebenso wie Herr Tschang, die chinesische Einheitsuniform, den blauen Baumwollanzug mit strenger, hochgeknöpfter Jacke, wie sie einst Stalin kreierte und Mao sie später übernahm. Sie ist das Zeichen der aufrechten Gesinnung. Fast alle Chinesen tragen sie.

Die Innenstadt versteckt sich hinter Mauern. Allein drei muß man durchstoßen, ehe man in der Kaiserresidenz ist. In der alten Tatarenstadt hat außerdem noch jedes Haus seine Privatmauer. So spüre ich wenig von den vier Millionen, die hier leben. Sie verlieren sich in den breiten Avenuen, die jetzt die Hauptstadt durchkreuzen. Nach dem Willen der neuen Herrscher soll Peking sich zehnfach vergrößern. 18 Durchgangsstraßen, jede über 100 Meter breit, werden die Innenstadt mit den Außenbezirken verbinden.

Aber noch gibt es keine 10 000 Autos hier. Unser Fahrer braucht an den Kreuzungen niemals zu stoppen. Die Polizisten schalten die Ampeln sofort auf Grün: Wer Auto fährt, muß ein Diplomat oder ein hoher Funktionär sein.

Herr Wong hupt noch einmal, ehe er den Motor abstellt. Und dann sind wir in einer anderen Welt, in der „Pupurnen Verbotenen Stadt", die jetzt jeder Sterbliche für fünf Pfennige besichtigen kann.

Ich überschreite auf einer grazilen Marmorbrücke den „Fluß des Goldenen Wassers", übersehe geflissentlich die kommunistischen Plakate an den roten Mauern und stehe vor der „Halle der höchsten Harmonie", die einstmals der Thronsaal war. Fliesengedeckte Wege führen vorbei an bronzenen Kranichen und Schildkröten zur „Halle der vollständigen Harmonie" und schließlich zur „Halle der dauernden Harmonie". Herr Tschang schweigt. Erhabene Ruhe kehrt in unsere so verschiedenen Seelen ein, als wir die Gemächer des Kaisers betreten, den „Palast der himmlischen Reinheit" und den „Palast der irdischen Ruhe".

In den Sälen liegen unter Glas die Kostbarkeiten, die Ming- und Mandschu-Kaiser sammelten: Goldene kleine Pagoden, Jadeschnitzereien, funkelnde Gewänder. Sie erzählen von Mandarinen, die sich in Sänften zur kaiserlichen Audienz tragen lassen, von schmeichelgesichtigen Hofbeamten, und man glaubt die trippelnden Schritte zwitschernder Konkubinen zu hören, die durch den „Palast der himmlischen Gunst" eilen.

Ich höre die Schritte immer noch. Sie kommen näher, werden ein wenig schlurfend. Es sind die Schritte einer alten Frau, 60 Jahre mag sie zählen. Ihre Füße sind verkrüppelt, klein und spitz stecken sie in schwarzen Stoffschuhen. Erst vor fünfzig Jahren wurde in China verboten, die Füße der Mädchen einzuschnüren, so fest, daß sie nicht weiter wachsen konnten. So grausam war China früher — allein um der Schönheit willen.

Das neue Regime verschwendet seine diktatorische Macht, die unvergleichlich stärker ist als die der alten Kaiser, nicht auf die Schönheit. Chinas Frauen wurden gleichberechtigt. Die Kommunisten befreiten sie aus den Fesseln der früher alles bestimmenden Schwiegermütter und stellten sie den Männern gleich. Sie machen die gleiche Arbeit wie die Männer und tragen die gleichen Anzüge. Sie sind mitunter auf der Straße nur an den Zöpfen noch erkennbar.

Nur in den engen Gassen der südlichen Vorstadt ist das Bild noch so bunt, wie es die Reisebücher beschreiben: Wasserträger, Kesselflicker, die von Haus zu Haus gehen und mit einer Klingel auf sich aufmerksam machen. Winzige Garküchen neben Läden für Palastlaternen und Papierschirme. Greise mit spitzen Bärten, die gemächlich ihre lange Pfeife rauchen, stillende Mütter, putzige kleine Rotznasen, die praktischerweise Hosen tragen, die zwischen den Beinen einen stets offenen Schlitz haben. Doch dieses Stück China ist nur für den Betrachter malerisch. Das neue Regime läßt diese Quartiere des Elends jetzt abreißen. Überall wird gebaut: neue Fabriken, neue Häuser, neue Straßen. Rotchinas Arbeitsleistung ist gigantisch.

*

Wir wollten wissen, wie sie sich vergnügen, denn bisher hatten wir sie nur arbeiten gesehen. Wir wollten ausgehen in Peking, der Vier-Millionen-Stadt. Schließlich war Sonnabend.

„Herr Tschang, wo gibt es ein Tanzvergnügen?"

Herr Tschang antwortet nicht, er muffelt. Das macht er immer, wenn eine Frage ihm nicht paßt.

„Einen Kulturabend vielleicht", versuche ich ihm zu helfen.

„Kein Kulturabend", sagt endlich Herr Tschang, „unsere Menschen tanzen jetzt nicht."

„Warum?"

„Wegen der amerikanischen Aggression. Wir müssen mehr Stahl produzieren. Unsere Menschen wollen deshalb lieber länger arbeiten und dann schlafen, damit sie morgen wieder arbeiten können."

„Na, dann gute Nacht", sagen wir. Und Herr Tschang lächelt. Er freut sich, nach Hause gehen zu können, denn er hat noch viel Arbeit. Er muß morgen früh bei seinem Chef den schriftlichen Tagesbericht abliefern, der Auskunft darüber gibt, was wir heute gesehen und was wir dazu gesagt haben. Es steht alles in Herrn Tschangs kleinem schwarzem Notizbuch.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Wir sprachen mit Todeskandidaten

Täubchen sang

Maria Meneghini Callas trat in der Pariser Oper vor Präsident Coty auf

„Mein Täubchen wird singen", versicherte Ehemann Meneghini telefonisch vor dem Auftreten seiner Frau Maria dem Präsidenten Coty

Vierhundert ausgewählte Gäste saßen im Foyer der Pariser Oper, fünf riesige Tannenbäume tauchten mit ihrem Kerzenschimmer den Saal in ein festliches Licht. Präsident Coty, der sein Amt dem General de Gaulle abtreten muß, gab einen Abschiedsabend. Star des großen Ereignisses war die Sängerin Maria Meneghini Callas, die dem scheidenden Präsidenten der 4. Republik das vortrug, worauf Italiens Staatspräsident Gronchi vor einem Jahr vergeblich gewartet hatte: die hysterische Diva mit der schönen Stimme sang Arien aus „Norma" und Puccinis „Tosca". Anschließend gab es ein Abendessen, das die Callas selbst zusammengestellt hatte.

Puccinis Enkeltochter Biki *zog die Callas für das festliche Ereignis in der Pariser Oper an. Die Enkelin des großen Komponisten besitzt in Mailand einen Modesalon. Mit ihrem Schwiegersohn Alain Renault kam sie nach Paris, um nach den Launen und Wünschen der exzentrischen Sängerin die Abendrobe zu entwerfen. Biki nannte das kostbare Kleid aus schwerer weißer Seide beziehungsvoll „Pallas Athene". Die Journalisten tauften es noch beziehungsvoller in „Callas Athene" um: Die Callas trug das Kleid wie eine griechische Göttin*

Ein Bericht aus unseren Tagen

Mens
im N

Von Will Tremper

Dezember 1957. Ein Mann kehrt heim. Dreizehn Jahre war Klaus Martens in Gefangenschaft, nun steht er am Ziel seiner Sehnsucht. Er hat Gitta wiedergefunden, seine Frau. Sie hat auf ihn gewartet. Er könnte glücklich sein, aber noch ist alles ungewohnt: die moderne Wohnung, die Gitta sich in München erarbeitet hat; die merkwürdigen Bekannten Gittas – Daisy Schuller zum Beispiel, oder die Hajek, eine undurchsichtige Person. – Um nicht untätig zu sein, übernimmt Martens eine Gelegenheitsarbeit als Kraftfahrer bei einer Spedition. Sie hilft ihm über die ersten Klippen hinweg – bis sein Mißtrauen erwacht. Weshalb macht Gitta so viele Überstunden? Betrügt sie ihn? Als er eines Abends nach Hause kommt, steht ein Mercedes vor der Tür. Zwei Menschen sitzen darin, ein Mann, eine Frau. Gitta? Klaus Martens hat den fürchterlichen Verdacht noch nicht zu Ende gedacht, da schießt der Wagen davon. Das einzige, was er noch erkennen kann, ist das verzerrte Gesicht seiner Frau ...

*

Die Frau im Hochparterre rechts hat alles mit angesehen ... Üppig und weißblond, lehnt sie mit verschränkten Armen auf der Fensterbank ihrer Wohnung, und die Kälte macht ihr offenbar nicht das geringste aus – ihr Schlafrock klafft über der Brust so weit auseinander, daß Klaus Martens die Gänsehaut zu sehen glaubt, die an ihrem Hals hochkriecht.

Er braucht Zeit, um seine Gedanken zu sammeln, und er betrachtet im Schein der Straßenleuchten das fahle Lächeln der Blondine und versucht dabei, eine Erklärung zu finden für das, was er eben gesehen hat.

Gitta und ein Unbekannter, zusammen in einem Mercedes vor der Haustür. In

nschen
n Netz

Er dreht sich um, und in dem Augenblick, als sich die Polizei meldet, sieht er seine Fußtapfen, die quer über den Teppich laufen

einem Mercedes, der wegfuhr, als er sich ihm näherte. Der ihn beinahe über den Haufen gefahren hätte. Und Gitta ...

„War das eben Ihre Frau?"

Die üppige Blonde am Fenster hat eine Stimme wie der Kumpel, der in Workuta die Marlene Dietrich imitierte.

Klaus Martens starrt die fremde Frau an, ohne eine Antwort zu finden. Mechanisch dreht er den Ring mit den beiden Sicherheitsschlüsseln in der Hand. Er glaubt noch immer das unheimliche Scharren der Reifen zu hören, mit dem der Mercedes auf ihn zuschoß.

„Warten Sie, ich mache Ihnen auf!"

Die weißblonden Haare verschwinden aus dem Fensterrahmen. Licht schimmert durch die Vorhänge in der Hochparterre-Wohnung, gedämpftes, intimes Licht. Irgendwo im Haus geht eine Tür.

Klaus Martens spürt das lähmende Gefühl aus seinen Kniekehlen schwinden. Er atmet tief ein und aus und wird wieder erinnert an die Zeit im Lager. Wenn sie dich reizen, die Beherrschung zu verlieren, mußt du tief ein- und ausatmen, Martens. Das hilft. Damit hast du mehr als das hier überstanden.

Sie öffnet geräuschlos die Haustür.

„Na?" sagt sie mit ihrer tiefen Stimme. „Wollen Sie warten, bis die zurückkommen?"

Sie hat ihre Arme verschränkt und lehnt sich an den Türrahmen.

Klaus Martens merkt immer mehr, wie der Schock von ihm weicht. Die Stimme und die Frau im Schlafrock ziehen die Erstarrung von ihm wie eine Bettdecke von einem schlafenden Körper.

Er setzt sich, beinahe hastig, in Bewegung. „Ich hab' Schlüssel ... danke."

Die Frau lacht gurrend. Sie rührt sich nicht von der Tür und zwingt ihn, vor ihr stehenzubleiben. Sie streicht nicht einmal die weißblonden Wellen zurück, die ihr in die Augen fallen. Unter gesenkten Wimpern blickt sie ihn an, spöttisch und herausfordernd.

„Haben Sie erwartet, daß sie Ihnen treu bleibt?" fragt sie und lächelt dabei.

Aber sie scheint keine Antwort zu erwarten. Sie gibt der Tür mit ihrem Körper einen Stoß. „Bitte!"

Klaus Martens geht langsam an ihr vorüber und zieht mit seinem Atem den Hauch eines betäubenden Duftes ein.

Er bleibt stehen und starrt sie an.

Und er kann es nicht verhindern, daß seine Augen, wider Willen, an ihr herabgleiten und an der Falte des Morgenrockes hängenbleiben, die den Ansatz einer Brust enthüllt.

„Wie lange waren Sie in Rußland?"

Sie fragt mit kühler Neugierde.

Er hebt den Blick und will etwas erwidern, und da fährt ein Auto draußen auf der Straße vorbei.

Gitta! ... Er macht eine Bewegung, als ob er hinausstürzen wolle.

Sie zischt: „Bleiben Sie!"

Ihre Hand greift nach der Tür. „Die kommt heute nicht mehr ... Die weiß, was ihr blüht, wenn sie zurückkommt ..."

Er hat sich umgedreht und geht schnell die Treppe hinauf.

„Warten Sie doch!" ruft sie. „Hallo!"

Er bleibt noch einmal stehen und sieht zurück. Er fühlt sein Blut plötzlich kochen, und er weiß zu genau, daß es der Anblick ihres nackten Busens ist, der ihn lähmt und unfähig macht, ihr nicht zu gehorchen.

„Sie sind mein Typ ..." sagt sie dunkel.

Seine Hände zittern. Er starrt den lokkenden Schatten vor der hellen Scheibe der Haustür an, und er versucht vergeblich, etwas zu sagen. Er spürt ihre Worte wie einen Schlag ins Gesicht, aber er bringt den Mund einfach nicht auf. Er ist der Schamlosigkeit dreizehn Jahre nicht mehr begegnet.

„Sie sind eingeladen, falls Sie immer noch nicht verstehen."

Er hört nicht mehr zu. Er steht da auf der Treppe und sinniert, wie er das manchmal getan hat in den letzten beiden Wochen. Und ein verzweifelter Schmerz packt ihn, der Gedanke an Gitta, die Angst, daß es wahr sein könnte, was er eben auf der Straße erlebt hat und, dahinter, die niederschmetternde Gewißheit, daß es so sein wird. Er hat Gitta verloren in dem Augenblick, da er Gott auf den Knien danken wollte, daß er sie wiedergewann ...

„Na, denn nicht!" Die blonde Fremde rafft ihren Morgenrock zusammen und kommt die Treppe herauf.

Und da geht er, läuft er und reißt fast das Treppengeländer ab, um wegzukommen.

Weg von dieser Unbekannten und weg von Gitta.

Weg von allen.

*

Der nächste Tag kommt nüchtern und grau.

Im Verwaltungsschuppen der Firma Winkelbauer & Co. steht der Chef selbst, Herr Winkelbauer, neben Fräulein Mehl im Kontor und liest von einem Zettel Fragen ab, als es an die Tür klopft.

Klaus Martens streckt den Kopf zur Tür herein.

„Entschuldigung ... Ich würde Sie gern mal sprechen, Herr Winkelbauer!"

„Gleich", nickt Winkelbauer und fragt Fräulein Mehl weiter. „Was ist mit dem Posten Möbel aus Innsbruck?"

Fräulein Mehl, ähnlich einer unscheinbaren grauen Maus, sucht unter ihren Belegen. „Ist bei mir nicht drauf ..."

„Gehen Sie 'rüber, fragen Sie!" kommandiert Winkelbauer und wendet sich Klaus Martens zu.

Dieser Winkelbauer ist eine Marke Mann für sich. Eine Gestalt, so breit wie lang, in einer prallsitzenden Joppe, die schon sein Großvater getragen haben muß, und mit Augen, die auch nicht mehr in diese Zeit hineinpassen.

Er mustert Klaus Martens nicht ohne Wohlwollen. „Na? ... Zufrieden?"

„Danke." Martens nickt. Er wartet, bis Fräulein Mehl hinausgegangen ist. Er zögert. „Ich möchte mal fragen, ob ich heute nachmittag frei haben kann."

„Warum?"

Klaus Martens schaut an Winkelbauer vorbei auf die braune Tapete und den hellen Fleck an der Wand, an der vor dreizehn Jahren vielleicht ein Hitler-Bild gehangen hat.

„Ich muß mir ein Zimmer suchen ..."

„Nanu?" ruft Winkelbauer. „Ich denke, Sie wohnen bei Ihrer Frau und alles läuft bestens?"

Klaus Martens hebt die Schultern und läßt sie wieder fallen. „Ja ... aber ich muß mir ein Zimmer suchen, ich bin gestern abend ausgezogen ..."

Winkelbauer pfeift durch die Zähne.

„Mann, Mann! ... Das sind ja schöne Sachen ... hm ..."

Er schüttelt resigniert den Kopf. „Sie wären ja auch der erste gewesen, bei dem es nahtlos weitergeht, nach ... wieviel Jahren?"

Klaus Martens sagt es ihm.

Winkelbauer schüttelt sich leicht. Dann klopft er Klaus Martens auf die Schulter. „Also los, klar, suchen Sie sich ein Zimmer und ... alles Gute!"

Klaus Martens dankt und geht hinaus.

Winkelbauer schaut ihm nach und murmelt: „Diese Weiber ...!"

*

Von außen sieht die Villa aus wie ein zu groß geratenes Gartenhäuschen. Sie ist von einem mit Matten behängten

Menschen im Netz

Zaun umgeben und verbirgt sich hinter einem dichten Buschwerk. Darum ahnt der Vorüberkommende nichts von den Räumlichkeiten, die sich hinter dem „Gartenhäuschen" verbergen. Eine Fernseh- und eine starke Radioantenne erheben sich über dem schiefen Dach.

Das nächste Haus liegt hinter einer Wiese, fünfzig Meter entfernt. Und die Zeitungen werden später schreiben, es sei ein Skandal, daß die Polizei diesen Schlupfwinkel nicht früher entdeckt habe...

Vor einer Stunde ist Gitta Martens hier angekommen. Sie hat, wie immer, eine Taxe genommen, ist zweihundert Meter weiter in eine Seitenstraße gefahren und dort ausgestiegen. Dann ist sie denselben Weg um drei Ecken gegangen, den sie immer geht, bevor sie an der Gartentür der kleinen Villa geklingelt hat.

Der Mann mit dem Dackelgesicht hat sie hereingelassen.

Er ist ein schmaler, drahtiger Mann, der unendlich traurig aussieht, mit hängenden Schultern und stets ausgebeulten Taschen.

Aber dieses Aussehen täuscht...

Er sitzt in der Halle der kleinen Villa vor einem Schreibtisch, hat die Knie gegen die Kante gestemmt und blättert in einem bunten Comic-Strips-Heftchen. Sein Hut liegt über dem Telefonhörer, der an einer langen beweglichen Gabel hängt.

Aus der halboffenen Tür zum Nebenzimmer dringen Wortfetzen eines Gespräches.

„Ich... Ach, was soll ich reden... Er ist mein Mann, und ich habe dreizehn Jahre auf ihn gewartet... und nicht, um ihn deswegen jetzt zu verlieren..."

„Sie sehen das zu schwarz, Gitta... Er wird sich schon daran gewöhnen, er hat's doch gut bei Ihnen... Das wird er schon früh genug merken und zurückkommen... So ein Unsinn!"

Das Klingeln des Telefons im Nebenzimmer läßt den Mann mit dem Dackelgesicht den Kopf heben.

„Import-Export Fischer... Ja? ... Moment, ich lege um..." hört er.

Er schiebt das Comic-Heftchen von sich und sieht seinen Hut an.

Und schon klingelt es unter dem Hut.

Er nimmt ihn ab und zieht den Telefonhörer heran.

Gleichzeitig wird die Tür vom Nebenzimmer her zugestoßen.

„Hm?" macht der Mann in das Telefon. „Janos?... Wie soll ich ihn jetzt finden?... Aha... So..."

Während er in bruchstückartigen Erwiderungen in das Telefon hineinredet, fischt seine Hand eine Zigarette aus der Rocktasche. Sein Blick schweift suchend über den leeren Schreibtisch. Schließlich knickt er eine Kante seines Comic-Heftchens ein, um einen Streifen davon abzureißen, zögert aber, dreht sich um und zieht einen vollen Leitzordner aus dem Regal, das hinter ihm steht.

Hier zögert er nicht, einen Streifen aus den Geschäftspapieren herauszureißen.

Gerade in diesem Augenblick summt es zweimal kurz unter dem Schreibtisch, der Mann mit dem Dackelgesicht drückt auf einen Knopf, die Tür von draußen öffnet sich, und ein Mann kommt herein, der wie der Chef aussieht.

Er trägt einen Pelzkragen auf seinem Mantel und hebt fragend die Augenbrauen, als er das Dackelgesicht telefonieren sieht.

„Kretzschmar ist am Apparat", sagt das Dackelgesicht halblaut, eine Hand über der Sprechmuschel. „Die Sache läuft nicht... Er fragt nach Janos..."

Der Neuankömmling greift zum Telefon, während das Dackelgesicht sich niederbeugt und mit dem gefalteten Streifen aus den Geschäftspapieren an dem hinter ihm stehenden Heizofen ein Flämmchen erzeugt.

„Hier ist Fischer!... Was ist los?"

Er horcht einen Augenblick, sieht dabei den Manipulationen des Dackelgesichtes zu, und sagt in den Apparat: „Ich werde mit dem Chef sprechen. Mach' vorläufig gar nichts. Janos hat mit 'ner anderen Sache zu tun... Ja! Nichts weiter! Verhalte dich ruhig!"

Er hängt den Hörer auf.

Dackelgesicht deutet mit dem Daumen zum Nebenzimmer. „Dicke Luft!... Die kleine Martens will weg..."

Fischer zuckt mit den Achseln und geht zum Nebenzimmer. An der Tür bleibt er noch einmal stehen. Und jetzt klingt seine Stimme scharf und böse:

„Wenn du Lackl schon deine Zigaretten mit Geschäftspapieren anzündest, dann tu sie wenigstens wieder weg, wenn du fertig bist!... Wir sind hier eine eingetragene Import-Export-Firma, hast du das noch nicht kapiert?"

Dackelgesicht macht eine betroffene Miene. Er klappt den Leitzordner zu, schiebt ihn zurück ins Regal und sagt, ablenkend: „Wie ist das, Herr Fischer: Lesen die Amerikaner das Zeug wirklich?"

Er hebt das Comic-Strips-Heftchen hoch.

„Und ob!" Fischer nickt. „Wenn du nicht auffliegen willst, mußt du den Dreck in- und auswendig kennen!"

Damit stößt er die Tür zum Nebenzimmer auf und läßt sie hinter sich zufallen.

Das Nebenzimmer hat einen dicken Teppich und ist gerade soviel teurer eingerichtet, wie es sich für ein „Chefzimmer" gebührt.

Gitta Martens steht mitten auf dem Teppich, hat gerötete Augen und starrt Fischer an, der ruhig seinen Mantel auszieht und in einen Schrank hängt.

Hinter dem Schreibtisch, im Sessel, sitzt die Frau namens Hajek, die an dem Morgen in der Wohnung Gittas auftauchte, als Klaus Martens aus Rußland zurückkehrte. Sie beobachtet Gitta mißtrauisch. Als Fischer auf sie zukommt, erhebt sie sich widerwillig und setzt sich in den Sessel neben dem Schreibtisch.

Gitta Martens wartet auf ein Wort, und als keines kommt, geht sie schnell zu einem kleinen Tisch in der Ecke des Zimmers, greift ihre Handtasche und Handschuhe und nimmt ihren Ozelotmantel vom Haken.

„Ich bin nur hergekommen, um mit Ihnen zu sprechen!" sagt sie, mühsam ihre Erregung unterdrückend. „Mein Mann ist gestern abend ausgezogen, weil er gedacht hat, Sie wären mein Liebhaber...!"

Ihre Lippen zittern, sie versucht, ihre Aufregung zu verbergen. Sie tritt vor den Schreibtisch hin und sieht Fischer an. „Sie hätten ihn beinahe überfahren! Er ist eifersüchtig! Welcher..." Ihre Stimme schwankt, „welcher Mann ist nicht eifersüchtig, der seine Frau nach so langer Zeit wiedersieht und annehmen muß, sie hätte ihn betrogen... Aber, aber nun ist er weg... und daran sind nur Sie schuld, weil Sie mich nicht haben aussteigen lassen... Und alles nur, weil Sie denken, ich würde ihm die Wahrheit sagen! ... Ich kann nicht mehr... Ich will nicht mehr..."

Fischer sieht sie von unten herauf an. Er ist tadellos angezogen, und er scheint auch über tadellose Manieren zu verfügen.

„Steh auf!" sagt er, als die Hajek einen sarkastischen Ton von sich gibt.

Sofort steht die Hajek aus dem Sessel auf und geht ein paar Schritte ins Zimmer hinein.

„Setz dich!" sagt Fischer zu Gitta.

Sie schüttelt den Kopf. „Es hat keinen Zweck..."

„Du sollst dich setzen!"

Seufzend läßt sich Gitta auf der Kante des Sessels nieder.

„Es hat wirklich keinen Zweck... Sie sagen, es geht nicht anders mit der Arbeit am Abend, Sie sagen, diese Arbeit läßt sich nicht nach Stundenplan machen..."

„Hör zu!" sagt der Mann und beugt sich auf dem Schreibtisch vor.

„Hier", er macht eine Kopfbewegung zu der Hajek hin, „steht die Zeugin. Du hast dich damals beinahe umgebracht, als du gehört hast, daß sie deinen Mann zu fünfundzwanzig Jahren Sibirien verurteilt hatten. Stimmt's?"

„Und wie!" ruft die Hajek unaufgefordert.

Er betrachtet Gitta, und er hat auf einmal kalte Fischaugen.

„Du hättest sonst was getan, um ihn freizukriegen, als dir die Hajek begegnet ist!... Du warst sofort damit einverstanden, als wir dir vorgeschlagen hatten, für uns zu arbeiten und dafür durchzusetzen, daß dein Mann freigelassen wird. Stimmt's?"

Gitta sieht vor sich hin. Sie macht den Eindruck, als ob sie immer mehr in sich zusammenfällt.

„Wir haben dich gefragt", fährt die erbarmungslose Stimme fort, „ob du etwas gegen deine frühere Heimat, die tschechoslowakische Volksrepublik, hättest. Du hast gesagt: Nein, ich habe nichts gegen die tschechoslowakische Volksrepublik... Du sprichst als sogenannte Sudetendeutsche fließend Tschechisch und du sprichst und schreibst Englisch... Du hast die Verpflichtung unterschrieben, dein Leben und deine Arbeitskraft in den Dienst des Weltfriedenslagers, gegen Atomtod und Aggression aus dem Lager der Kriegsbrandstifter zu stellen."

Der Mann mit dem Namen Fischer rasselt das herunter wie ein Automat. Er zaubert ein Stückchen Papier aus dem Schreibtisch.

„Soll ich dir vorlesen, was du unterschrieben hast?"

Schweigen.

„Wir haben Vertrauen in dich gesetzt! Du hast uns zwangsläufig im Laufe der Zeit alle kennengelernt, du bist in den Inneren Ring der Gruppe gekommen und hast Arbeiten hier erledigt, die uns alle Kopf und Kragen kosten können. Und jetzt sollen wir dich laufen lassen, damit du uns vielleicht die Amerikaner auf den Hals hetzt...?"

Der Mann hat die Stimme immer mehr gehoben, zuletzt hat er geschrien. Er wartet einen Moment, dann setzt er ruhig hinzu:

„Wir waren zufrieden mit dir. Und – wir haben unser Versprechen gehalten. Dein Mann ist zurück!... *Wir* haben ihn aus Sibirien zurückgeholt!"

Sie macht noch einmal einen schwachen Versuch. Sie hebt den Kopf und stammelt: „Aber... es sind doch alle zurückgekommen aus Rußland!"

„Hast du eine Ahnung!" höhnt der Mann hinter dem Schreibtisch. „Du kommst mir vor wie Adenauer! Du glaubst auch alles, was man dir erzählt!"

Es ist gespenstisch. Da sitzt sie mitten in der Bundesrepublik, es ist Anfang Januar des neuen Jahres 1958, ihr Mann ist vor zwei Wochen aus der Kriegsgefangenschaft gekommen, und eine neue Bundeswehr bewacht schon wieder die Grenzen, aber ihr gegenüber sitzt ein Mann wie Fischer, der es mit der größten Gelassenheit wagen darf, über sie zu richten, weil sie nicht länger spionieren will... Vielleicht geht draußen ein Polizist vorüber auf seinem Streifengang... Sie brauchte nur die Scheibe einzuschlagen, zu rufen... Aber schon der Gedanke, was passieren würde, läßt sie frösteln... Sie ist in den Händen von Leuten wie Fischer und der Hajek, und keine Polizei kann ihr helfen, auch wenn dreihundert Meter weiter friedlich die Menschen sich an den Straßenkreuzungen drängen... Man würde ihr nicht einmal glauben... Kein Mensch würde es für möglich halten... Und doch ist fünfhundert Meter weiter eines Nachmittags eine Bombe explodiert, auf dem Postamt von Schwabing... Sie sind eine geheime Macht, der nicht zu entrinnen ist, wenn man sich einmal mit ihr eingelassen hat.

Gitta Martens will noch etwas sagen, aber das Wort erstirbt ihr im Mund, als sie seinem Blick begegnet. Sie ist totenblaß, ihre Finger verkrampfen sich um das Schloß der Handtasche. Sie setzt mehrmals an, bis es ihr gelingt, etwas zu sagen.

Sie flüstert: „Bitte... Ich werde alles tun, was Sie wollen... Ich wandere aus mit meinem Mann, wohin Sie wollen... Ich werde nie etwas verraten, nie... Aber... lassen Sie mir meinen Mann, bitte, bitte, lassen Sie mir meinen Mann, ich..." Ihre Stimme bricht, sie fängt haltlos an zu schluchzen.

Fischer sieht die Hajek an. In seinem Blick liegt Zufriedenheit. Um seinen Mund ein satanisches Lächeln.

„Es ist also klar", beendet der Mann das Gespräch. „Du wirst die Geschichte mit deinem Klaus irgendwie in Ordnung bringen und, wie bisher, weiterarbeiten."

Gitta hebt den Kopf, sieht den Mann an und schüttelt den Kopf langsam. „Nein...", kommt es fast unhörbar aus ihrem Mund. „Nein."

Und sie steht auf und beginnt, langsam ihren Mantel anzuziehen.

Die Hajek macht einen Schritt auf sie zu, bleibt aber auf ein Zeichen Fischers hin stehen.

Der Mann hat sich hinter dem Schreibtisch erhoben und sagt mit einer Stimme, die jede menschliche Wärme verloren hat:

„Du gehst?... Ich nehme an, du bist dir über die Konsequenzen im klaren."

Gitta hält mitten in der Bewegung inne. Sie sieht Fischer an, und die nackte Angst steht in ihren Augen. Sie flüstert: „Begreifen Sie denn nicht, daß ich gehen muß?"

„Ich weiß", sagt der Mann, „was du mußt, Gitta Martens!"

Unbeweglich sieht er ihr zu, wie sie in den Mantel schlüpft und zur Tür geht, langsam, als erwarte sie jeden Augenblick, daß man sie gewaltsam zurückhalten werde.

Aber nichts geschieht...

Nur der Hajek reißen die Nerven. Sie schreit, als Gitta schon die Tür geöffnet hat und ins Vorzimmer geht: „Stephan!"

Der Mann mit dem Dackelgesicht läßt das Comic-Heftchen fallen und springt auf.

Aber Fischer ist schon an der Tür zum Vorzimmer und hebt die Hand. „Laß..." sagt er nur, während Gitta anfängt zu laufen, die Tür nach draußen aufreißt und davonstürzt, „sie wird nicht weit kommen..."

*

Wer dreizehn Jahre in russischen Lagern gelebt hat und sich aufmacht, in München ein Zimmer zu suchen, wird bald an einen Punkt gelangen, der ihm das Leben in Rußland geradezu paradiesisch erscheinen läßt.

So geht es Klaus Martens, der niedergeschlagen gegen sechs Uhr an diesem Tag zur Spedition zurückkehrt.

„Dein Glück", ruft ihm Gerhard Lauer, sein Beifahrer, entgegen, „daß du noch kein Zimmer hast! Du wirst heute nacht in deinem eigenen Bett schlafen!"

Klaus Martens winkt ab. „Laß die Witze... Mir ist gar nicht danach..."

Gerhard strahlt. Er ist ein Mensch, der sich dann am wohlsten fühlt, wenn er sich mit anderen freuen kann.

„Deine Frau", sagt er, „hat eine wundervolle Stimme!"

Klaus Martens runzelt die Stirn. „Was willst du mit meiner..." Dann taumelt er wie unter einem Schlag, packt Gerhard am Kragen und drückt ihn an die Wand, daß dem Freund die Luft wegbleibt. „Sag sofort, was los ist!... Hat sie..."

Gerhard japst nach Luft.

„Mensch... du hast aber einen Griff..."

„Willst du jetzt...?"

„Jajaja! Laß mich bloß los!... Sie hat angerufen... Heute mittag... Ich war zufällig im Büro und hab' mit ihr gesprochen... Sie läßt dir sagen, du möchtest sofort nach Hause zurückkehren, es wäre alles in Ordnung..."

„Was?"

„Alles! Alles ein Irrtum! Sie könnte dir alles erklären, sagt sie, und, Mensch, sie hat eine Stimme... ich glaub' ihr aufs Wort!"

Er sprang in ein Taxi und trieb den Fahrer zur Eile an, aber als er vor dem Haus in der Richard-Wagner-Straße hielt und hochblickte und sah, daß in allen Zimmern Licht brannte, da nahm er sich plötzlich Zeit und da überfielen ihn auch die Zweifel wieder, die für eine halbe Stunde wie weggeblasen waren.

Langsam stieg er die Treppen hinauf in den zweiten Stock.

Er fand die Tür mit dem Namen ‚Martens' nur angelehnt, und als er sie öffnete, fiel ihm ein, daß er Blumen hätte mitbringen sollen...

Er hatte in Rußland wirklich alles verlernt.

Im Wohnzimmer spielte laut das Radio ‚Schlager der Woche'. Er nahm sich Zeit, den Mantel auszuziehen und, wie sie es gern hatte, über einen Bügel zu hängen.

Er horchte nach der Küche und rief schließlich: „Ich bin's, Gitta!"

Alle Türen standen offen, und so ging er geradenwegs ins Wohnzimmer hinein. Er sah den großen Sessel an der Heizung stehen, so, wie er ihn zuletzt hingestellt hatte, und ging zum Radio und drehte es leiser. „Das ist ja grauenhaft, diese Musik! Gitta, wo bist du?" →

Neu

für alle, die es eilig haben

Zahnärzte und Zahnprothesenträger haben uns vielfach mitgeteilt, daß vor allem jüngere Menschen ihr künstliches Gebiß auch während der Nacht im Munde behalten möchten, und daß andere es wegen Zeitmangels nur während der Morgentoilette reinigen können.
Gleichzeitig wurden wir immer wieder gebeten, unser Kukident-Reinigungs-Pulver noch in einer extra starken Ausführung herzustellen, damit die Prothesen innerhalb kurzer Zeit sauber, frisch und geruchfrei werden.
Wir standen vor der Aufgabe, ein noch schneller und noch kräftiger wirkendes Kukident herzustellen, welches aber trotzdem völlig unschädlich sein mußte, auch für das empfindlichste Prothesenmaterial.
Heute können wir nun zu unserer Freude bekanntgeben, daß es uns nach langen Versuchen gelungen ist, dieses schwierige Problem zu lösen und mit dem Kukident-Schnell-Reiniger die Wünsche zahlreicher Kukident-Freunde zu erfüllen.

Der Kukident-Schnell-Reiniger

ist selbstverständlich genauso unschädlich wie das Kukident-Reinigungs-Pulver, welches wir in der bisherigen millionenfach bewährten Qualität weiter herstellen und zu den bisherigen Preisen liefern. Der Name Kukident bürgt dafür, daß sich das wertvolle Prothesenmaterial durch Gebrauch von Kukident weder entfärbt noch verfärbt, also auch nach jahrelangem Gebrauch seine ursprüngliche Farbe behält. Und das ist sehr wichtig für jeden Prothesenträger.
Vorhandene Beläge – auch Raucherbeläge – verschwinden wie weggezaubert.

Jetzt überall erhältlich!

Der Kukident-Schnell-Reiniger, auf den viele tausend Prothesenträger sehnlichst gewartet haben, ist bereits in jeder größeren Drogerie und Apotheke erhältlich.
Wir sind fest davon überzeugt, daß wir hiermit etwas Hervorragendes geschaffen haben.
Sie werden überrascht sein, wie schnell und gründlich der Kukident-Schnell-Reiniger wirkt.
Die Anwendung ist genauso einfach wie bei dem Kukident-Reinigungs-Pulver. Sie nehmen also ein Glas, füllen es etwa zu einem Drittel mit Wasser, schütten einen Kaffeelöffel Kukident-Schnell-Reiniger hinein und rühren um. Das ist alles.
Völlig selbsttätig, also ohne Bürste und ohne Mühe, wird Ihr Gebiß innerhalb kurzer Zeit hygienisch einwandfrei sauber, außerdem frisch und geruchfrei. Dadurch merkt niemand, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen. Ist das nicht wunderbar?
Sie sparen künftig noch mehr Zeit als bisher, können Ihr künstliches Gebiß nun aber auch über Nacht im Munde behalten und haben bei Beginn Ihrer Arbeit trotzdem saubere und schöne Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde. Und das alles für wenige Pfennige am Tag.
Vor allem ist das verstärkte Kukident auf Reisen besonders angenehm.
Sie erhalten den Kukident-Schnell-Reiniger auch in einer neutralen Plastikflasche als Kukident-Geheimpackung.
Wo nicht erhältlich, erfolgt portofreie Zusendung gegen Voreinsendung von 2,50 DM auf unser Postscheckkonto Karlsruhe 22588.

Auch Ringe und Armbänder werden wie neu!

Viele tausend Verbraucher verwenden Kukident auch zur Reinigung von goldenen Ringen, Armbändern, Silber und Kämmen und erzielen damit großartige Erfolge.
Probieren Sie das neue Super-Kukident, den Kukident-Schnell-Reiniger, in Ihrem Interesse auf unser Risiko.
Sie erhalten die Original-Packung für 3 DM (Geheimflasche 2,50 DM). Wenn Ihnen der Inhalt aus irgendeinem Grunde nicht zusagen sollte, senden Sie die Packung richtig frankiert als Warenprobe an uns zurück, damit wir Ihnen den vollen Kaufpreis vergüten können.

Zum Festhalten künstlicher Gebisse

verwenden viele tausend Zahnprothesenträger das Kukident-Haft-Pulver. Eine Streudose kostet 1,50 DM. Eine noch festere und längere Haftwirkung erzielen Sie mit der patentierten Kukident-Haft-Creme. Bei richtiger Anwendung sitzen sogar alte Gebisse 10–12 Stunden absolut fest, so daß Sie ohne Furcht sprechen, lachen, singen, husten und niesen können. Sie erhalten die Kukident-Haft-Creme in einer Probetube schon für 1 DM, die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt für 1,80 DM.

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K. G., WEINHEIM (BERGSTR.)

Der Starkasten

Lilo Pulver: Erst reiten, dann putzen

Liselotte Pulver, Trägerin des Bundesfilmpreises („Das Wirtshaus im Spessart") und fanatische Pferdeliebhaberin, läßt es sich neuerdings nicht nehmen, auch die Ställe ihrer Rösser eigenhändig zu säubern. Bei Dreharbeiten in München erschien sie jeden Morgen in der Universitätsreitschule, absolvierte einige Runden auf dem Rücken einer Fuchsstute, ließ sich dann vom Stallmeister eine große, grüne Schürze geben und begann mit dem Ausmisten des Stalles. Erst nachdem sie frisches Stroh angekarrt und das Pferd gestriegelt hatte, fuhr sie in ihrem Auto zu den Dreharbeiten

Die frappierendste Hochzeit des Jahres nannten französische Zeitungen die Eheschließung des Malers Bernard Léon Edmond Buffet, 32, mit dem Pariser Mannequin Annabel May Schwob, 26. Selbst bestinformierte Gesellschaftsjournalisten der französischen Hauptstadt hatten bis dahin von einer Freundschaft des exzentrischen Malers mit dem Mannequin nichts gehört. Die Eheschließung fand in dem Standesamt des Dorfes Ramatuelle, sechs Kilometer von St. Tropez entfernt, statt. Um

Annabel: Stille . . . . . Hochzeit: Buffet

kein Aufsehen zu erregen, fuhr Buffet nicht in seinem altmodischen Rolls Royce, sondern in einem geborgten Simca vor; außerdem war es ihm durch ein geringes Aufgeld gelungen, die Zeremonie auf abends 8 Uhr zu verschieben. Die Hochzeit gilt deswegen als frappierend, weil Buffet seit Jahren keine Frau in seiner Umgebung geduldet hatte.

Verschiedene Hamburger Tageszeitungen und die Leitung des NDR-Fernsehens erhielten empörte Anrufe und Leserbriefe, weil Filmstar O. W. Fischer bei einem Fernsehinterview konstant die Pfeife im Mund behielt und man nicht verstehen konnte, was er sagte.

Bei der Generalversammlung des größten Schallplattenkonzerns der Welt, der „Electric and Musical Industries Ltd." (in Deutschland „Electrola"), wurde festgestellt, daß sich der Jahresumsatz an Platten gegenüber dem Vorjahr genau verdoppelt hatte. Mit einem Reingewinn von 25,5 Millionen Dollar wurde der größte finanzielle Erfolg dieser Firma seit ihrem Bestehen erzielt. Als drei erfolgreichste Schlager wurden bezeichnet: Von dem Kanadier Paul Anka „Diana", das Lied „He's got the whole world in his hand" von dem Engländer Laurie London und „Der lachende Vagabund" des Deutschen Fred Bertelmann.

Aus New York kommend traf ein großer Stab von Tontechnikern der Schallplattenfirma RCA in Frankfurt ein, um nach den Feiertagen eine Reihe von Schallplattenaufnahmen mit dem in Bad Nauheim stationierten Obergefreiten Elvis Presley zu machen.

Bis zur nächsten Woche
Ihr

Nick H. Barkow

Menschen im Netz

Er stieß die Tür zum anliegenden Schlafzimmer auf und rief noch einmal, und diesmal lauter: „Gitta!"

Und ging vom Schlafzimmer auf die Diele hinaus, begab sich in die Küche, in der gleichfalls Licht brannte, sah sich um, wollte schon wieder hinausgehen – und entdeckte den Hund auf seiner Wolldecke unter dem Küchentisch.

Klaus Martens stutzte.

„Burschi ... Bist du krank ...? Hallo!"

Er ging langsam auf den Hund zu, beugte sich hinab und kraulte ihn. Und merkte, daß der Spaniel den Schwanz eingezogen hatte und am ganzen Leib zitterte ... Er klopfte ihn ab, betastete ihn ... Der Spaniel winselte und drückte sich enger in die Ecke. Klaus Martens schüttelte verwundert den Kopf.

Er versuchte, den Hund unter dem Tisch hervorzulocken. Unmöglich ...

Langsam ging er aus der Küche, drehte sich an der Tür noch einmal um und warf dem Hund einen Blick zu.

Als er die Küchentür hinter sich zuziehen wollte, stockte sein Herzschlag ...

Sein Fuß war in ein dünnes Rinnsal getreten, das unter der Badezimmertür hervorkam.

Er griff hastig nach der Klinke der Badezimmertür und hörte hinter sich ein Geräusch ... Seine Hand blieb in der Luft hängen, er wandte den Kopf und sah den Hund, der jetzt plötzlich von der Wolldecke unter dem Küchentisch aufgestanden war, ein paar Schritte nach vorne gemacht hatte und ihn mit eingezogenem Schwanz anblickte.

„Burschi ..." flüsterte Klaus Martens mit erstickter Stimme. „Was ist passiert?"

Er starrte noch einmal die Badezimmertür an, und jetzt hörte er es auch: ein leises Rauschen des Wasserhahns ...

Da stieß er entschlossen die Tür auf.

Es plätscherte und rauschte. Ein See hatte sich im Badezimmer auf dem Steinfußboden gebildet, die Wanne war bis obenhin voll.

„Gitta!" stöhnte Klaus Martens. Er tapste durch das Wasser und drehte den Hahn zu. Dann ging er wieder hinaus auf die Diele.

Und schrie: „Gitta!"

Kein Laut.

Nur das Radio spielte leise.

Er ging ein paar Schritte auf die Wohnzimmertür zu.

Da ächzte die Küchentür ...

Blitzschnell wirbelte Martens herum. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt.

Aber da stand nur Burschi an der Küchentür und blickte ihn mit gesträubten Haaren an.

Martens streckte die Hand aus: „Burschi ... Komm her!"

Der Hund machte wieder kehrt.

Martens wischte sich die nassen Hände an der Hose ab. Er tastete nach seinem Mantel an der Kleiderablage, nahm ihn herunter, zog ihn an, immer noch horchend, ob sich in der Wohnung nichts rührte, öffnete die Wohnungstür und lauschte ins Treppenhaus hinaus.

Von unten drangen die Stimmen irgendwelcher Hausbewohner herauf.

Martens schloß die Wohnungstür wieder, griff in die Rocktasche und zog einen Kugelschreiber hervor. Es war ihm eingefallen, daß er, wenn er ging, ein paar Zeilen für Gitta hinterlassen mußte.

Er sah sich nach Papier um.

Sein Blick fiel auf die noch immer offene Wohnzimmertür.

Und da blieb ihm die Luft weg ...

Seine Augen wurden angezogen von einem Fuß, der unnatürlich verkrampft an der Seite des hohen Sessels hervorschaute. Der bestrumpfte Fuß einer Frau, halb aus dem Schuh geglitten ...

Zentimeterweise bewegte sich Klaus Martens vorwärts, ging in das Wohnzimmer und von der Seite an den Sessel heran – und langsam erschien das Bild Gittas, ein schreckliches Bild ...

Sie lag verkrampft im Sessel, die Hände am Hals, als versuche sie, Luft zu bekommen, als sei sie erstickt.

Martens war vor Entsetzen wie gelähmt, er stand vor Gitta, hob die Hände und ließ sie wieder sinken und murmelte, mit einer Stimme, die gar keinen Ton hatte: „Gitta ... was ist denn ..."

Er tritt näher, und jetzt sieht er es: eine dünne, dunkle Drahtschlinge, die sich um den Hals seiner Frau windet ...

Und das nagelt ihn fest, da wo er steht. Durch seinen Kopf schießen so viele Gedanken, daß er den Zeitbegriff verliert. Er weiß nicht, wann es ihm gelingt, sich aus der Erstarrung zu lösen und nach ihrer Hand zu greifen. Die Hand, die vergeblich versucht hat, die Schlinge aus Draht zu fassen ...

Wie viele Tote hat er schon gesehen? Sie sind nicht zu zählen. Zwei Jahrzehnte lang hat er nichts anderes als Tote gesehen. Aber noch nie hat er eine Tote gesehen, wie diese Frau ... Seine Frau ..

Seine Augen irren über ihren Körper, über das kleine Tischchen, das vor ihr steht, über das Telefon.

Er läßt ihre Hand fallen und zieht auch noch die andere Hand herab, die lose in den Schoß fällt, und greift nach dem Telefon. Seine Hand zittert einen Augenblick über dem Hörer, dann bleiben seine Augen an den Zahlen haften, die direkt auf dem Deckel des gelben Telefonbuches stehen.

Er wählt 1 – 1 – 0

Es tutet ...

Er wartet.

Wieder fällt sein Blick auf seine tote Frau, und er dreht sich um, weil eine Übelkeit in ihm hochsteigt und er das Gefühl hat, schlapp zu machen.

Und wie er sich umdreht, ins Wohnzimmer hinein, in dem gleichen Augenblick, in dem sich am Hörer eine Stimme meldet: „Polizei ...", da sieht er seine Fußtapfen, die quer über den Teppich laufen, nasse Abdrücke seiner Schuhe aus dem Badezimmer ...

Und er wirft, in einer Schreckreaktion, den Hörer zurück auf die Gabel.

Bleibt einen Augenblick atemlos stehen, sieht sich um, wie einer, dem die Polizei schon auf den Fersen ist, läuft hinaus aus dem Wohnzimmer und prallt beinahe gegen den winselnden Spaniel, der in der Diele steht.

Das darf nicht sein ... Das ist alles nicht wahr ... Er hat seine Frau nicht umgebracht ... Warum sollte er das tun ...? Es ist doch ... Er hatte doch keinen Grund, auch wenn sie ihn betrogen hätte ... Er wußte immer, daß sie nicht allein bleiben würde ... Er hatte es nie gewollt, daß sie dreizehn Jahre allein bliebe ... Wie könnte er da eifersüchtig sein?

„Moment mal, Angeklagter!" ... Er hört die Stimme des Staatsanwaltes, die eine Szene beschreibt ... gestern abend vor der Haustür ... „Es gibt, Gott sei Dank, eine Zeugin, die mit angesehen hat, wie der Angeklagte in einem Anfall wilder Eifersucht sich vor den Wagen des Liebhabers warf ..."

Nein! ... Nein, nein, nein!!!

Seine rechte Hand fährt in die Innentasche des Mantels und reißt die Pistole heraus, läßt das Magazin herausschnappen, hunderttausendmal praktiziert.

Zwei Schuß ...

Gitta.

Seine Gedanken verwirren sich, jagen im Kreise ... Anstatt ihn nach Hause kehren zu lassen, kaputt und betrogen wie die anderen, oder, besser noch, ihn in Sibirien vermodern zu lassen, hat das Schicksal sich eine kleine Spezialbehandlung für ihn ausgedacht, hat ihn zurückgeführt zu der Frau, die er vor dreizehn Jahren einmal heiratete und von der er, in Friedland, kaum noch wußte, wie sie aussah, hat ihn glücklich sein lassen mit ihr, ganze zwei Wochen, und hat ihn, schließlich, vor ihre Leiche geführt.

Klaus Martens lacht. Er steht auf der Diele seiner – ihrer – Wohnung und hat die Pistole in der Hand und lacht ein irrsinniges Lachen. So lacht ein Mensch, der eigentlich weinen will und keine Tränen mehr hat, schon lange nicht mehr.

Gut.

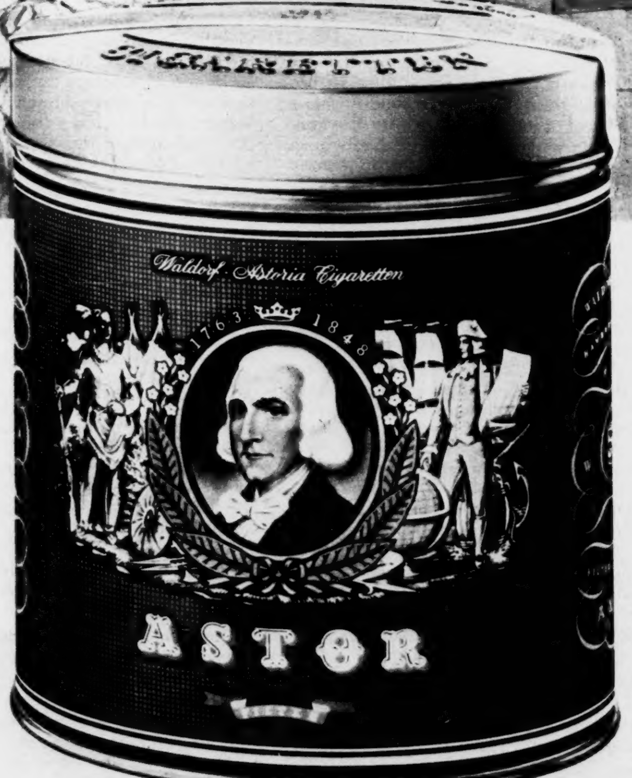
Er wird sehen, wie lange es das Schicksal so mit einem Mann treiben kann. Er hat noch eine Pistole und zwei Schuß dazu. Und er wird den Mörder finden.

Er steht schon draußen vor der Wohnungstür, als sich der Hund hinter ihm herzwängt.

Klaus Martens nimmt ihn am Nacken und setzt ihn zurück in die Diele.

„Bleib", sagt er. „Tote sind nicht gefährlich. Gefährlich ist es nur mit mir..." Seine Stimme hat nichts Menschliches mehr.

Fortsetzung im nächsten Heft



Palma de Mallorca — der Name der sonnigen Felseninsel im Mittelmeer klingt melodisch an unser Ohr. Denn, leicht übertreibend, seufzte ein Dichter: „Menschenwürdig lebt man erst südlich der Alpen . . .“ So strömt das reiselustige Volk Europas in die blaue Ferne und bringt einen Schatz von Erinnerungen heim — für neblige Wintertage . . . Die willkommenen Besucher zu erfreuen, sprüht an diesem Abend über der Bucht von Palma, hinauf zu den flirrenden Sternen, ein herrliches Feuerwerk. Garben von Licht blühen wie Riesenblumen am Himmel, wahre Feuerwunder rauschen empor . . . zum staunenden Entzücken übrigens auch der Gastgeber, der jungen und alten Inselbewohner . . .

ASTOR-Cigaretten erhalten Sie auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz.

Die Affäre Ludwig

Frisch verlobt und rosiger Laune kommt der junge Kapitänleutnant Horst Ludwig von der Ausbildung in Schottland zurück nach Bremerhaven. Nach den Monaten im puritanischen Schottland stürzt sich der lebenslustige Frauenliebling nun hemmungslos in den Strudel des Nachtlebens der Hafenstadt. Gleich am ersten Abend bringt er die flotte Hannelore Habor mit in seine elegante Dreizimmerwohnung. Sie bleibt bei ihm, bis die schottische Verlobte, June Gilbert, eintrifft. Dann setzt er sie auf die Straße. — und zu allem Überfluß beginnt die Polizei sich für Hannelore Habor zu interessieren.

Ein deutsches Drama von ***

Mit überlegenem Lächeln *blickt Horst Ludwig in die Kamera. So hat er die Frauen angesehen, die seine Opfer wurden, und so blickt er auch dem Ermittlungsrichter in Karlsruhe in die Augen. Er hat ein Geständnis so lange verweigert, bis das Gericht seine ebenfalls verhaftete Schwester Hanni Jäger kurz vor Weihnachten freiließ*

Wie man es anstellt, eine Spionin auf der Flucht zu verhaften, das steht in keiner kriminalpolizeilichen Dienstvorschrift.

Die 28jährige Hannelore Habor aus Bremerhaven, die in Kapitänleutnant Horst Ludwig ihre große Liebe gefunden zu haben glaubt, will in die Sowjetzone flüchten. Sie hat eine Freundin namens Asta Riemenschneider in einem Ort, der Breitenworbis heißt und von dem sie mit Recht annehmen darf, daß niemand ihn kennt.

Ohne Gepäck, zitternd und übernächtig, kauert sie in der Ecke eines Eilzugabteils. Der Zug ist unterwegs von Bremen nach Hannover. Sie läßt sich vom Schaffner umständlich Auskunft geben über den Interzonenzugverkehr und die Flugverbindungen nach Berlin.

Wenn einer scheu und ohne Gepäck hier im Westen nach der Zonengrenze unterwegs ist, dann hat er etwas ausgefressen, kombiniert der Schaffner. Denn, wer geht schon freiwillig dorthin, woher so viele täglich flüchten?

Zugschaffner sind Menschenkenner. Das bringt ihr Beruf so mit sich.

Bald merkt der Schaffner, daß Hannelore Habor aus Bremerhaven nicht die einzige ist, die sich verdächtig benimmt ...

Da lungert ein Mann in der Nähe der Hannelore Habor herum, der so ungeheuer harmlos sein Gesicht hinter einer Zeitung verbirgt, daß er jedem auffallen muß.

Der Schaffner betrachtet ihn nur einen Augenblick und weiß: Kriminalpolizei!

„Hören Sie", flüstert er dem auffallenden Mann zu, „wenn Sie's auf das Mädchen abgesehen haben ..."

Der Kriminalbeamte — jetzt besteht kein Zweifel mehr — blickt den Schaffner über den Rand der Zeitung hinweg so streng an, daß dem armen Mann die Lust vergeht, der Staatsgewalt behilflich zu sein.

Wie ist die Kripo der Freundin des Spions überhaupt so schnell auf die Spur gekommen?

Sie hatte natürlich eine Fahndungsstreife am Bahnhof postiert ... Als Hannelore Habor aus ihrer Wohnung am Verlängerten Twischkamp verschwand, schlugen die Kriminalbeamten des 5. Kommissariats in Bremerhaven Alarm. Sie gingen in alle Lokale, in denen Hannelore zu verkehren pflegte, suchten ihre Freundinnen auf und hinterließen überall die dringende Mahnung, „bei Auftauchen der gesuchten Person das nächste Polizeirevier zu verständigen".

Darüber vergaßen sie ganz, die Meldezettel der Hotels zu überprüfen. Sie konnten sich wohl nicht vorstellen, daß ein spionageverdächtiges Mädchen unter ihrem richtigen Namen ins Hotel Schneider zieht und sich sogar ordnungsgemäß einträgt.

Gut, aber danach fragt jetzt niemand mehr, jetzt, wo man ihr auf den Fersen ist, um sie bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit hopp zu nehmen.

Hannelore Habor hat sich schon mit groben Seeleuten herumgeschlagen — als Barfrau muß man sich seiner Haut zu wehren wissen, jedenfalls in Bremerhaven. Sie hat schon manchem, den sie über Nacht mit nach Hause nahm, den Kopf zurechtsetzen müssen. Und sie ist bisher mit Härte und Raffinesse allen Widrigkeiten des Lebens entgangen. Ihre Jungmädchenzeit in der Erziehungsanstalt Linahaus in Altencelle war da eine gute Lehre.

Aber wie sie auf den Horst Ludwig mit seiner eleganten Wohnung hereingefallen ist! Na ...

Hannelore Habor ist „noch ganz dun im Kopf", wie sie sagt, als sie in Hannover aus dem Zug steigt, um sich nach den Verbindungen in die Zone zu erkundigen.

Sie geht — noch immer den Kopf voller Zweifel und Überlegungen, die den Kapitänleutnant Ludwig betreffen — über den Bahnsteig und nähert sich der Treppe, die nach unten zum Durchgang unter den Bahnsteigen führt.

Und als sie sich der Treppe nähert, sieht sie da einen Polizisten stehen, einen von den Uniformierten.

Ihr Schritt verlangsamt sich ... Aber dann gibt sie sich einen Ruck und geht weiter. Warum soll hier nicht ein Polizist stehen?

Auf der Treppe sieht sie den zweiten und den dritten Polizisten ... Sie stehen ein paar Stufen tiefer und schauen offensichtlich gelangweilt in die Gegend.

Panik ergreift Hannelore Habor. Sie bleibt stehen und sieht sich um. Sie möchte weglaufen, zurück, über die Gleise, irgendwohin.

Aber dann siegt ihr gesunder Menschenverstand, und sie sagt sich: „Die werden doch, du lieber Gott, nicht mit drei Mann hier erscheinen, um eine schwache Frau festzunehmen?"

Und sie geht mutig weiter.

An den beiden Uniformierten vorbei ...

Steigt bis ans Ende der Treppe hinunter und sieht — vier Polizisten dort warten. Mit den dreien oben sind das schon sieben.

Das älteste Gewerbe

Hannelore Habor wird es unheimlich. Sie bleibt stehen und starrt an den Uniformen vorbei. Sie spürt, wie ihr Herz klopft. Sind die wegen ihr ..?

Sie erlebt das, was alle erleben, die ein schlechtes Gewissen haben und eine Uniform sehen. Und weil sie nur die Uniformen sieht, bemerkt sie die beiden Ledermäntel nicht, die auf sie zukommen. „Darf ich mal Ihren Personalausweis sehen?" fragt eine amtliche Stimme.

Aus. Vorbei. Jetzt haben sie dich, denkt Hannelore Habor.

„Nicht nötig", sagt sie gefaßt. „Ich komme mit ..."

„Erregen Sie kein Aufsehen!" fordert der Kriminalbeamte im Ledermantel. „Ihren Ausweis, bitte!"

Hannelore Habor muß lachen. Kein Aufsehen? Sieben Uniformierte und kein Aufsehen?

„Lachen Sie nicht!" faucht der Kriminale.

Schon bleiben die Leute zu Dutzenden stehen.

Die drei Polizisten oben auf der Treppe kommen eilig herunter, die vier unten werfen sich den Neugierigen entgegen.

„Weitergehen ...! Los, los ...! Hier gibt es nichts zu sehen!"

Und ob es hier was zu sehen gibt!

Bewacht wie ein Geldtransport der Bundesbank, von Polizisten flankiert, so daß ein kleiner Aufruhr in der riesigen Bahnhofshalle entsteht, wird Hannelore Habor zu einem Volkswagen gebracht.

Zwei Beamte neben sich, trifft sie kurz darauf im Polizeipräsidium ein.

Ihre Handtasche wird entleert.

„Wo haben Sie die Koffer?"

„Ich habe keine Koffer."

„Wieso haben Sie keine Koffer?"

„Weil ich keine habe!"

„Wo wollten Sie denn hin ohne Koffer?"

„Zu meiner Freundin nach Breitenworbis in die Sowjetzone!"

„Ohne Koffer ...? Wem wollen Sie das erzählen?"

„Niemand."

„Aha ... Sie bleiben erst mal hier ... Das Verhör macht jemand anders!"

Eine kompakte Kriminalbeamtin kommt.

„Ausziehen. Alles!"

„Ich protestiere!"

„Soll ich Ihnen helfen ...?"

Also steht sie zwei Minuten später nackt da, und die Kriminalbeamtin macht sich an die mikroskopisch genaue Untersuchung ihrer Kleider und Unterwäsche.

Spione tragen, wie man weiß, die geheimen Dinge manchmal sogar in ihre Unterhosen eingenäht.

Hannelore Habor friert und lacht und zittert und schimpft abwechselnd.

Ihre Wut auf den Kapitänleutnant Horst Ludwig wird immer größer. Da ist man bemüht, mit einfachen Schauerleuten keinen Ärger zu haben, da traut man sich kaum, mit fremden Matrosen mal auf ein Zimmer zu gehen und behält die Handtasche mit den Piepen auch während der zärtlichsten Umarmungen im Auge — und jetzt passiert einem so etwas und noch dazu mit einem Kapitänleutnant der Bundesmarine!

„Wenn der Horst Ludwig spioniert hat — ich bin noch lange nicht so eine!" schreit das Mädchen aus Bremerhaven.

Doch was hilft das ganze Schreien ...

Am nächsten Morgen gibt's ein Marmeladebrot in die Zelle und dann eine Moralpredigt.

Hannelore Habor ist in Dortmund geboren. Und dort ist auch der Kriminalbeamte zur Welt gekommen, der sie zum ersten Verhör holt.

„Wie kann ein Mädchen aus Westfalen sich so erniedrigen!" tönt er.

„Ha!" schreit Hannelore. „Noch so was, und ich werfe Ihnen was an den Kopf!"

„Womit", bohrt der Gesetzeshüter, „verdienen Sie denn Ihren Lebensunterhalt?"

Er weiß es längst aus den Fernschreiben der Kollegen in Bremerhaven.

„Wissen Sie auch", fragt er bekümmert, „daß Sie sich damit außerhalb der menschlichen Gesellschaft stellen?"

Hannelore Habor macht ihm klar, daß sie dem ältesten Beruf der Welt nachgeht, älter noch als der Polizistenberuf. Manchmal kann sie ganz witzig sein.

Es wird mit Bremerhaven um den Haftbefehl telefoniert, der noch nicht eingetroffen ist. Man verlangt zwei Mark von ihr für die Übernachtung. Und schließlich wird sie ins Gerichtsgefängnis überstellt und noch einmal bis auf die Haut ausgezogen.

Verhinderte Blamage

Sie spuckt Gift und Galle, als am Dienstag nachmittag zwei gemütliche Herren aus Stuttgart eintreffen, der eine groß und schlank, der andere klein und dick. Figuren wie aus einem Klamottenfilm, die dazu noch so schwäbisch parlieren, daß Hannelore Habor Mühe hat, sie zu verstehen.

Aber was sind das für glänzende Kriminalisten!

Ruhig und sachlich stellen sie ihre Fragen, sorgen dafür, daß die verheulte Bremerhavenerin in eine größere Zelle gebracht wird, wo sie nicht mehr das Gefühl zu haben braucht, daß ihr der Verputz auf die Haare fällt und stellen ziemlich schnell fest, daß Hannelore Habor, wenn überhaupt, nur am Rande mit der Spionage des Kapitänleutnants zu tun hat.

Ein paar Tage muß die heimliche Geliebte Ludwigs noch im Gefängnis in Hannover

Aneinandergekettet *durch gemeinsame Erlebnisse mit dem Kapitänleutnant Horst Ludwig sind die schottische Schönheitskönigin June Gilbert und die Lebedame Hannelore Habor aus Bremerhaven*

zubringen, bekommt einen Zahn gezogen und revanchiert sich bei der Gefängnisverwaltung dafür, indem sie Kofferschilder bastelt.

Dann kommen die schwäbischen Kriminalisten vom Landeskriminalamt in Stuttgart wieder, und sie haben gute Arbeit geleistet. Sie bringen Hannelore Habor den Entlassungsschein und fragen sie, ganz nebenbei, ob sie nicht mit ihnen nach Bremerhaven zurückfahren wolle, sie hätten gerade ihren Wagen vor der Tür stehen.

Die beiden klugen Helfer des Generalbundesanwalts in Karlsruhe haben längst erkannt, daß die Wahrheit — falls Hannelore gelogen haben sollte — nicht hier im Gefängnis herauszukriegen ist.

Sie geben dem Mädchen darum die Freiheit wieder und machen eine kleine Autofahrt mit ihr bis Bremerhaven, wobei gescherzt und gealbert — und die Wahrheit gesprochen wird.

Die Stuttgarter erkennen, daß Hannelore nur Reißaus genommen hat, weil die Bremerhavener Kriminalbeamten sich so benahmen, daß das Mädchen den Kopf verlor.

So ersparen sie dem Generalbundesanwalt, der neun Tage später, am 27. Oktober 1958, die Namen der verhafteten Personen bekanntgibt, eine Blamage.

Über Hannelore Habor heißt es nur: „Eine weitere Person, die sich zeitweise in Haft befand, ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden."

*

Alle Welt dachte bei dieser geheimnisvollen Unbekannten natürlich an June Gilbert, die schottische Schönheitskönigin.

June ist drauf und dran gewesen, den Kapitänleutnant zu heiraten.

Am 10. Juli hatte er sie im Elektrobüro von Jan Smith in Lossiemouth angerufen und eine Verabredung für den Nachmittag in Elgin ausgemacht.

Er war in dieser Zeit in Schottland mit bemerkenswertem Geschick in die Kreise der Einheimischen eingedrungen. Die Verlobung mit dem hübschesten Mädchen von Lossiemouth hatte — wo er nun auch gerade kein unhübscher Mensch war — das romantische Empfinden der Schotten in dem kleinen Fischereihafen wachgerufen.

Ein ehemaliger Feind! Ein junger Offizier, der jetzt ein Verbündeter war! Ein Mensch mit glänzenden Umgangsformen! Und mit einer dicken Brieftasche! Letzteres wissen besonders die Schotten zu schätzen.

Dieser Deutsche blieb doch, mit June am Arm, mitten auf der High Street in Elgin stehen und erzählte jedem, der es hören wollte: „Wenn unsere Kinder jemals wieder gegen England kämpfen sollten, werde ich sie eher töten!"

Nur ihr etwas schwerfälliges Temperament hinderte die Schotten daran, dem deutschen Offizier öffentlich Beifall zu klatschen.

Jedenfalls gab es keinen, der nicht Mr. Harry Gilbert zu der Wahl seiner Tochter beglückwünscht hätte, und am 10. Juli, nachmittags, trafen sich June und der Kapitänleutnant in einem der vornehmsten Juweliergeschäfte von Elgin und ließen sich eine Anzahl teurer Verlobungsringe vorlegen.

Er hatte zwar nicht genügend Geld bei sich, um den Ring sofort zu bezahlen, aber zur Verlobungsfeier kam der Diamant am nächsten Tag auch noch zurecht. Es gab eine öffentliche Bekanntmachung am Abend während des Tanzes vom Podium der Town Hall herunter, und der ganze Saal klatschte Beifall.

Der höchste Geistliche von der St. Gerardinés Church, M. M. Corner, freute sich, die beiden in seiner Kirche trauen zu können.

Und als Horst Ludwig am 22. Juli Abschied nahm und June noch ein weißes Wollkostüm schenkte, weil sie am selben Tag Geburtstag hatte — sie wurde achtzehn —, da schied er als Freund, um nicht zu sagen als halber Schotte.

Während seine Kameraden von der 1. Marinefliegergruppe mit den in England gekauften U-Bootjägern „Seahawk" nach Deutschland zurückflogen, fuhr der Kapitänleutnant Horst Ludwig in seinem Ford M 17 über Holland nach Bremerhaven zurück.

Im Kofferraum seines Wagens lag ein Mikratverfahren-Gerät — die sowjetzonale Weiterentwicklung eines Mikroaufnahme-Apparates, mit dem man Schriftstücke fotografieren und auf die Größe eines Stecknadelkopfes reduzieren konnte. Dieses Gerät jedoch brachte es nicht nur fertig, auf Punkte zu reduzieren, sondern auch auf Striche, Kommas usw. Ein Verfahren, das die modernen Abwehrleute verwirren mußte, weil man zwar von getarnten Punkten weiß und in harmlosen Briefen danach sucht, aber sich bis dato noch nicht vorstellen konnte, daß auch kleine Striche ganze Aktenbände verbergen können.

Der Militärische Abschirmdienst fand das neue Mikratverfahren-Gerät Ludwigs später im Kofferraum des M 17 wieder, als man Ludwig an der Tankstelle in Neumünster verhaftete.

Aber soweit sind wir noch nicht ...

Der Trick des Verliebten

Der Kapitänleutnant verläßt, wie gesagt, am 22. Juli England, in der Hoffnung, daß June ihm vierzehn Tage später nachfolgen werde. Er hat es tatsächlich erreicht, das Einverständnis der Eltern Gilbert zu dieser

→

TEPPICHE
enorm preisgünstig!

Bettumrandungen und Läufer

in Haargarn, Wolle, Sisal und Kokos, die gut und enorm preisgünstig sind, finden Sie bei uns in unerreichter Auswahl. Hier z. B. ein SONDERANGEBOT für unsere vollkommen durchgewebten Perser-Velours-Teppiche TEHERAN, wovon wir allein schon mehr als 50 000 Stück verkauften. Ein wundervoll weicher Flor mit ca. 315 000 Florfäden pro qm zeichnet diesen Markenteppich besonders aus. Begeisterte Anerkennungen. Bei Barzahlung noch Rabatt.
240x350 cm DM 181,60, 190x300 cm DM 122,50, 160x240 cm DM 81,90, 120x180 cm DM 45,40, 80x350 cm DM 60,50, 80x170 cm DM 28,50, 60x130 cm DM 16,10, 58x120 cm DM **14,25**

SISAL

der zur Zeit billigste und trotzdem sehr haltbare Fußbodenbelag dieser Art.
190x285 cm DM 49,70,
160x230 cm nur DM **34,-**
Läufer 85 cm breit DM 8,75,
65 cm breit DM 6,95 per m

IRAK-Bouclé

Beste Markenware mit festem Rücken. Jahrel. haltbar. 240x335 cm DM 98,-,
190x285 cm DM 65,-,
190x250 cm DM 59,-,
160x230 cm nur DM **46,-**
Läufer 86 cm breit DM 11,50,
65 cm breit DM 8,40 per m

CONDOR-Velours

aus eigenen Importen.
190x295 cm DM 78,40,
150x240 cm DM 49,-,
58x120 cm nur DM **9,50**

Bettumrandungen, 3-teilig

wundervoll weich, moderne Muster, schon für DM 177,-, 148,-, 126,-, 112,70, 93,-, 88,-, 65,-, 59,- und billigst nur DM **48,-**

Bouclé-BRENNER

Sehr große Umsätze ermöglichen uns niedrigste Preise für die gute Ware.
240x335 cm DM 134,-,
190x285 cm DM 87,-,
190x250 cm DM 79,60,
160x230 cm nur DM **59,-**
Läufer 86 cm breit DM 14,80,
65 cm breit DM 10,90 per m

100% reine Wollteppiche SINDRA durchgewebt

Hochflorige Spitzenqualität, besonders dichter Wollflor, orientalisch gemustert, große Auswahl. 240x350 cm DM 432,-, 200x305 cm DM 287,-, 80x175 cm DM 67,70,
60x135 cm DM 38,15
160x245 cm nur DM **189,-**

Haargarn-SIMPLON

Gleichmäßig dicht gewebt. Ein Werbeangebot für ein gutes, schweres Markenerzeugnis. 250x350 DM 165,-, 240x340 cm DM 146,-, 200x300 DM 114,-, 190x290 DM 98,50,
190x250 cm DM 87,90,
160x235 cm nur DM **72,10**

TOURNAY-TEPPICHE

Sonderanfertigung für unser Werbeangebot.
250x350 cm DM 245,50, 225x335 cm DM 211,-, 200x300 cm DM 166,70, 60x130 cm DM 19,60, 160x245 cm nur DM **107,20**

SORAYA der Qualitätsteppich für höchste Ansprüche!

SORAYA

An diesem Teppich können Sie viel Geld sparen, denn unser Preis liegt bei der erstklassigen Qualität unwahrscheinlich niedrig. SORAYA-Teppiche, herrlich persergemustert, durchgewebt bis auf den Grund, mottenecht durch Eulan, sind aus wertvollem neuseeländischem Kammgarn (100% reine Wolle) besonders dicht gewebt. Wir garantieren die außerordentliche und absolute Festigung der Florgarne, wodurch eine sofortige Behandlung mit dem Staubsauger gewährleistet ist. Viele Jahre haltbar selbst bei hoher Beanspruchung. Wir geben schriftl. Qualitätsgarantie für jed. Stck. Bei Barzahlung Rabatt. 250x355 cm DM 446,-, 200x305 cm DM **295,-**

Wir liefern meist

ohne Anzahlung

Kein Geld senden, bevor Sie nicht unsere Lieferung geprüft haben und restlos zufrieden sind. Die Monatsraten können schon von DM 10,– an geleistet werden, und damit beginnen Sie etwa 4-6 Wochen nach Wareneingang. Wir geben bis 18 Monate Eigenkredit und erleichtern Ihnen damit die Anschaffung hochwertiger deutscher Markenteppiche in allen Größen bis 350x550 cm sowie den Kauf echter Orientteppiche und -Brücken nach unserem sehenswerten und vielfarbigen **Orient-Spezialkatalog** von 232 Seiten, den wir ohnehin jeder Teppichkollektion beifügen.

Ausländer erhalten gratis unseren farbig. Exportkatalog „Made in Germany" für unseren Teppich-Export in alle Welt.

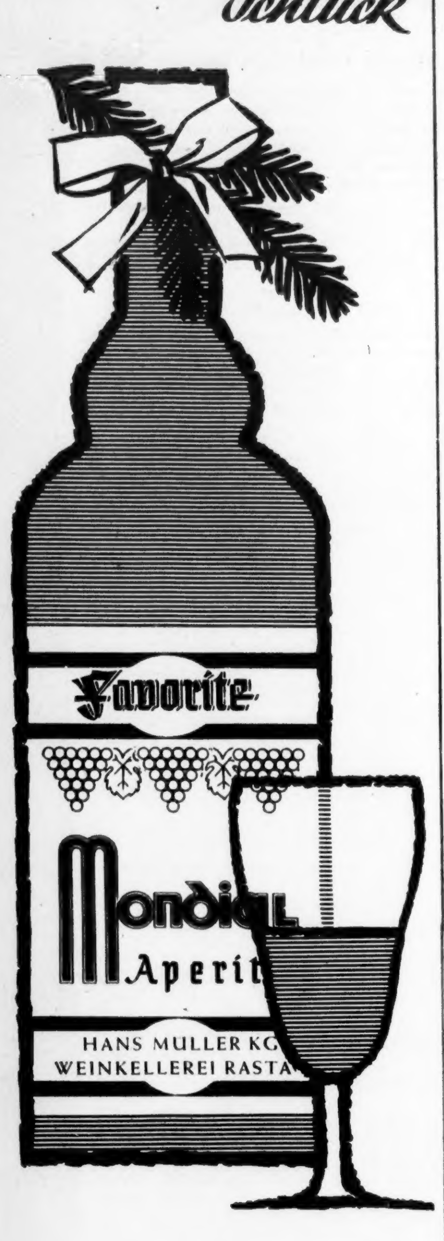
Wir beliefern Sie direkt aus unserem Großlager von über 50 000 Teppichen aller Art, Läufern und Brücken ohne jeden Zwischenhandel. Lagerbesichtigung jederzeit erwünscht. Allein die Weiterempfehlungen brachten uns mehr als 100 000 neue Kunden. Unsere Musterkollektion enthält über 1000 Teppichangebote mit ca. 700 Originalproben und farbigen Abbildungen, die man sich vor jedem Teppichkauf ansehen sollte. Darum schreiben Sie bitte noch heute an das größte Teppichhaus der Welt: „Erbitte unverbindlich und portofrei für 5 Tage die Kibek-Kollektion zur Ansicht". Kein Vertreterbesuch!

Teppich-Kibek

Hausfach 71 A · ELMSHORN

Teppiche für wenig Geld – vom größten Teppichhaus der Welt

Liebe auf den ersten Schluck



Einmal anders schenken . . . eine Gabe wählen, die liebevoll bedacht auf ihre Weise mithilft, die Feiertage festlich zu gestalten. Lassen Sie sich einen Tip geben: Überraschen Sie mit einem guten Tropfen - einem Aperitif! Er ist geradezu auf Feste geeicht. Im Handumdrehen schafft er festliche Stimmung, er ist sehr bekömmlich und setzt nicht an. Aber verlangen Sie bitte ausdrücklich

Mondial Aperitif

Diese Flasche im schönen Cellophankleid ist immer das Richtige auf dem Gabentisch.

HANS MÜLLER KG.
WEINKELLEREI RASTATT

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — an — ba — blem — del — den — di — di — di — drom— e — ei — em — go — heid — hip — in — in — kan — klam — lei — ler — li — ma — mit — mon — na — na — na — ne — ner — ner — no — pe — pe — po — ra — re — se — sei — sen — spin — sti — tel — thip — un — ven — xan — zenz sind die sechzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell" ergeben: 1. Fluß in Mittelaustralien, 2. Ureinwohner Amerikas, 3. Einsiedler, 4. weiblicher Vorname, 5. Gattin des Sokrates, 6. Raubtierfalle, 7. männlicher Vorname, 8. innerasiatisches Hochland, 9. Pferdereitbahn, 10. Stadt in Pommern, 11. Oper von Albert Lortzing, 12. Nachtschmetterling, 13. Sinnbild, Abzeichen, 14. Stadt in Italien, 15. männlicher Vorname, 16. Schwimmvogel.

Magisches Quadrat

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

Aus den Buchstaben: a a a a b b e e e e e e i i k l l n n p r r r v v sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. französischer Komponist (1875—1937), 2. jüdischer Schriftgelehrter (gest. 137 n. Chr.), 3. Giftschlange, 4. geografischer Begriff, 5. altrömische Hausgötter.

Neue Füße

Lei — Tang — Kate — San — Band — Kaste — Sau — Paul — Bau — Gas — Mai — Ding — Messe — Tal — Mark — Bon.

Den vorstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe anzuhängen, so daß neue sinnvolle Wörter gebildet werden. Die hinzugefügten Endbuchstaben ergeben — in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen — ein kleines Sprichwort. (ch = ein Buchstabe.)

SCHACH

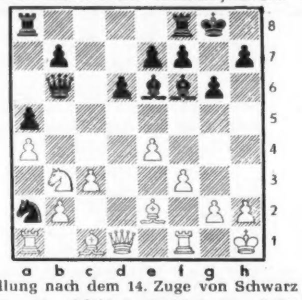
Geleitet von Georg Kieninger
Partie Nr. 257

Sizilianische Verteidigung

Gespielt um die Deutsche Mannschaftsmeisterschaft 1958 zu Bielefeld

Weiß: Scheipl (München)
Schwarz: Hantke (Bielefeld)

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 d7—d6 3. d2—d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 g7—g6 (Die gute, alte Drachenvariante steht wieder einmal zur Diskussion. Modern ist zur Zeit 5. . . . a6.) 6. Lf1—e2 (Sehr tückisch ist hier der Zug 6. f4 wegen der Drohung 7. e5.) 6. . . . Lf8—g7 7. 0-0 0-0 8. Sd4—b3 8. . . . Lc8—e6 9. f2—f3 (9. f4 war die gegebene Fortsetzung.) 9. . . . Sb8—c6 10. Sc3—d5 a7—a5 11. a2—a4 Sc6—b4 12. Sd5×f6+ Lg7×f6 13. c2—c3 Dd8—b6+ 14. Kg1—h1 Sb4—a2 (Mit diesem Zug verläßt Schwarz die Bahnen des gesunden Stellungsspiels und stürzt sich in Abenteuer). 15. Sb3—d4



Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

Sa2×c1 16. Sd4×e6 Sc1×e2 17. Se6×f8 Db6×b2 18. Sf8—d7 Lf6×c3 19. Ta1—b1 Db2—a2 20. Dd1—b3 (Damit wird der schwarze Plan widerlegt, da der Nachziehende nicht in der Lage ist, seine beiden Mehrbauern als Ersatz für die geopferte Qualität zu behaupten.) 20. . . . Da2—d2 (Damentausch würde den sicheren Verlust bedeuten, deshalb muß Schwarz versuchen, im Trüben zu fischen.) 21. Tf1—d1 Dd2—e3 22. Db3×b7 Ta8—e8 23. Db7—c6 (Am einfachsten hätte Weiß mit 23. Db5 seinen Vorteil zur Geltung bringen können.) 23. . . . Kg8—g7 24. Tb1—b3 h7—h5 (Not macht auch im Schach erfinderisch.) 25. Sd7—f6 Te8—h8 26. Sf6—d5 De3—f2 (Wieder ein tückischer Zug, der den Anziehenden vor schwierige Probleme stellt.) 27. Sd5—f4 (Eine Verrechnung, die die Partie kostet.) 27. . . . Lc3—e1 (Diesen Zug hatte Weiß völlig übersehen.) 28. Sf4×e2 Df2×e2 29. Dc6—b5 De2×d1 30. Tb3—b1 Dd1—d2 31. e4—e5 h5—h4 32. e5×d6 e7×d6 33. Tb1—b2 Dd2—d4 34. Db5—e2 Le1—b4 35. Tb2—b1 Dd4—d2 36. De1—f1 Th8—e8. Weiß gibt auf. Ein schwer erkämpfter Sieg.

Auflösungen der Schachaufgaben aus Heft 52

A. Kraemer: 1. Tf7+ Kg2 2. Tg7+ Kh1 (Am besten, auf 2. . . . Kf2 gewinnt leicht 3. Th7 Kg2 4. a7.) 3. a7 Tb1+ 4. Kc3 Tb3+ 5. Kd4 Td3+ 6. Ke4 (Wegen Patt ist der schwarze Turm nicht zu schlagen.) 6. . . . Te3+ 7. Kf4 Tf3+ 8. Kg4 Tf4+ 9. Kh5 Th4+ 10. Kg5 Th5+ 11. Kf6 Tf5+ 12. Ke7 Te5+ 13. Kd7 Td5+ 14. Kc7 Tc5+ 15. Kb7 Schachgebote sind nicht mehr möglich ohne Aufhebung der Pattgefahr. Weiß gewinnt.

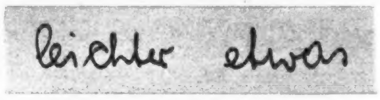
A. C. Withe: Schlüsselzug 1. e8S! Das ganze Geheimnis: Umwandlung des Bauern in einen Springer. Die Matts im nächsten Zuge sind leicht zu finden.

Partiestellung: Mit 1. Lh6+ Kxh6 2. Dh5+ Kg7 3. Dg5+ Kh8 4. Dh6 Dxf6 (Erzwungen). 5. Dxf6+ Kg7 6. Txa2 gewinnt Weiß leicht.

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von M. Sch., weiblich, 36 Jahre.

Soweit erkennbar, vermittelt uns die Handschrift das Bild einer nicht allzu robusten Natur, die sich feinfühlend und anteilnehmend den Menschen, wenn auch in Reserve, zuwendet. Sie ist keine spontane, heißblütige und unüberlegte, sondern eine zwar zügig handelnde, aber nachdenkende Persönlichkeit, die ungern viel riskiert, weil sie das Leben vermutlich kennengelernt hat. Und dergestalt ist letztlich auch ihre Einstellung gegenüber Fremden. Obwohl sehr wohlerzogen und freundlich,



gibt sich die Schrifturheberin anfänglich doch distanziert und beobachtend, wenn auch nicht gerade mißtrauisch, aber doch so, daß man merkt, daß sie erst wägt und prüft, ehe sie sich für jemanden entscheidet. Auf keinen Fall aber geht sie mit fliegenden Fahnen ins andere Lager über.

Die Aufgaben, die ihr gestellt werden, erfüllt die Schrifturheberin mit Verläßlichkeit und Treue und mit unbedingtem Pflichtbewußtsein, auch wenn sie im Berufsleben nicht ihr volles Genügen findet.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25—30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/1

Ein Hausmittel für die moderne Frau

Seit über 50 Jahren wird LYSOFORM als Zusatz zum Wasch- und Badewasser verwandt.
Dieses Antiseptikum vereint alle Vorteile eines Hausmittels im guten, alten Sinne mit der Erfüllung höchster Ansprüche an Qualität und Wirksamkeit. LYSOFORM ist ungiftig, universell anwendbar und von gutem Geruch.

SO gut riecht LYSOFORM!
Nach Zitronen, Menthol und Eukalyptus: den Duft nach Sauberkeit und Frische atmet Ihre Haut den ganzen Tag.

SO wirksam ist LYSOFORM!
Die stark antiseptischen Wirkstoffe schützen Sie vor Ansteckung, Schweiß, Körpergeruch, Fußbrennen und Hautinfektionen.

SO wohl tut LYSOFORM!
Ihre Haut wird durch den belebenden Einfluß weich, geschmeidig und wahrhaft gepflegt. Sie werden es selbst spüren, wenn Sie nach dem Bad über die Haut streichen.

Die edelgrüne Originalflasche ist erhältlich in Apotheken und Drogerien im In- und Ausland.

Wo immer LYSOFORM im Badezimmer steht, sind gute Hausfrauen und Mütter am Werk. Als Zusatz zum täglichen Wasch- und Badewasser erhält LYSOFORM die Gesundheit der ganzen Familie. Also:

Lysoform ins Wasser!

ANTISEPTIKUM · desodoriert + erfrischt + RIECHT SO GUT!

STRICKER
das Markenrad ab Fabrik direkt zu Ihnen in's Haus.
Neu: Rollschuhe ab 17.50 Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50
E.& P. STRICKER Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Verlorene Stunden
zählen doppelt! Deshalb daran denken: Kopfweh, Rheuma, Frauenschmerzen bekämpft — auch schon vorbeugend — rasch und wirksam Melabon! Es ist leicht einzunehmen. Die Kapsel mit einem Eßlöffel Wasser oder im Mund erweichen und mit reichlich Flüssigkeit einnehmen, sie gleitet dann mühelos. Gewonnene Stunden zählen vielfach! Bei dieser Lebenskunst hilft Ihnen
Melabon in der Kapsel.

Ich weiß ein wirksames Mittel gegen

Glatzen, Haar-Ausfall

usw., das schon vielen tausend Menschen geholfen hat. Ich gebe Ihnen gerne kostenlos genaue Auskunft. **Apotheker Dieffenbach, Hausfach 12/630/16 Stuttgart-Hofen**

Besser als Gold: Deine Gesundheit!
Zirkulin Knoblauch-Perlen mit Rutin, Weißdorn u. Mistel
schützen vorbeugend Herz und Kreislauf und steigern das Wohlbefinden
Proben in Apotheken und Drogerien
Monatspackung DM 1,25

Die Affäre Ludwig

Reise zu erlangen, freilich nicht ohne sie vorher davon überzeugt zu haben, daß June „absolut in Ehren" in Deutschland bei ihm leben werde.

„June wird bei meiner Schwester in Mannheim wohnen", hat er dem besorgten Vater wie ein Ehrenmann versichert. „Das ist selbstverständlich!"

So selbstverständlich scheinen dem alten Gilbert die Versicherungen verliebter junger Männer jedoch nicht zu sein. Er bekommt Bedenken, als Horst Ludwig abgereist ist und schreibt ihm am 28. Juli einen Brief nach Bremerhaven.

„Du wirst es verstehen", schreibt er dem zukünftigen Schwiegersohn, „wenn ich dich darum bitte, mir durch einen Brief deiner Schwester zu bestätigen, daß June wirklich bei ihr wohnen kann . . ."

Lauter Lügen

Der gute Vater Gilbert weiß nicht, wie findig Horst Ludwig ist — auch wenn es sich nicht um Spionage handelt.

Schon am 1. August hat Mr. Harry Gilbert im nördlichen Schottland eine Antwort in der Hand — datiert vom 30. Juli, geschrieben laut Briefkopf in Mannheim, unterzeichnet von „Hanni Jäger".

Hanni Jäger ist zwar die Schwester Horst Ludwigs, aber ihre Unterschrift gleicht der Schrift Horsts so sehr, als seien sie Zwillinge, mehr noch: als seien sie ein und dieselbe Person!

Auch ist der Brief in Bremerhaven abgestempelt, nicht in Mannheim.

Aber der schlaue Kapitänleutnant gibt eine einwandfreie Erklärung dafür.

„Liebe Mrs. Gilbert!" schreibt er.

Mit psychologischem Einfühlungsvermögen weiß er, daß seine Schwester sich nicht an den Vater, sondern an die Mutter Junes wenden würde.

„Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht englisch schreiben kann, aber leider habe ich eben nicht die sprachlichen Fähigkeiten, die Horst besitzt . . .

Ich freue mich, June kennenzulernen und hoffe nur, daß sie sich hier wohl fühlen wird. Sie ist, glauben Sie dies bitte, herzlichst willkommen, und wir werden uns die größte Mühe geben, daß sie sich hier schnell einleben wird . . .

Ich hoffe nur", schreibt Horst Ludwig unter dem Namen seiner Schwester, „daß die beiden die richtige Wahl getroffen haben und recht glücklich werden."

Und abschließend, zur Erklärung dafür, daß der Brief in Bremerhaven abgestempelt ist:

„Ich schicke den Brief an Horst, damit er ihn weiterleiten kann. Ich selbst weiß die Adresse nicht. Wenn Sie antworten wollen" — der kluge Mann denkt an alle Möglichkeiten —, „dann bitte auch über Horst, da mein Englisch eben doch zu schlecht ist, um zusammenhängend übersetzen zu können. Mit freundlichen Grüßen . . ."

Bedenklich ist allerdings nicht diese kleine Fälschung, sondern die Tatsache, daß der glücklich mit June Gilbert Verlobte bereits wieder Hannelore Habor auf dem Schoß sitzen hat, als er diesen Brief schreibt.

Moralische Richter könnten durch die private Treulosigkeit des Kapitänleutnants leicht zu dem Schluß verführt werden, daß er es auch mit der Treue zum Vaterland nicht so genau nehme — nicht, weil er seinen Eltern helfen will, die vom sowjetzonalen Staatssicherheitsdienst unter Druck gehalten werden, sondern weil die Untreue zu seiner Lebensauffassung gehört.

Doch so einfach ist der Fall Ludwig nicht. Wer weiß von den Gewissenskonflikten der Deutschen, die dem kommunistischen Regime entkommen sind und hier in der Bundesrepublik am Aufbau einer Armee arbeiten, die eines Tages vielleicht auf die Brüder jenseits der Zonengrenze schießen muß? Wer sieht in die Brust der Flüchtlinge, die heute und hier den Treueid auf die Bundesrepublik ablegen?

Der Generalbundesanwalt?

*

„Wiedersehen, mein Schatz! Mach's gut, ich fahre mit meinem Schwager an die Riviera!" hat Horst Ludwig seiner Freundin Hannelore Habor erzählt, bevor er sie aus seiner Wohnung schaffte, um mit dem Schwager nach Hoek van Holland zu fahren und June Gilbert abzuholen.

Vater Gilbert hatte, im Vertrauen auf den Brief aus Mannheim, die Erlaubnis endlich gegeben.

„Ich fuhr mit einem kleinen Koffer und einer Handtasche", erzählt June Gilbert. „Zusammen mit seinem Schwager Werner Jäger holte Lu mich in Hoek van Holland am Schiff ab. Er sagte, er hätte bereits zwei Stunden gewartet, aus Angst, zu spät zu kommen und mich nicht anzutreffen . . ."

Sie fahren nach Bremerhaven in die Wohnung, und Hannelore Habor sieht June Gilbert nachts auf dem Balkon der Wohnung in der Fährstraße stehen und glaubt, es sei die Schwester Horsts aus Mannheim.

Aber dann scheint die Reise nach der Riviera tatsächlich losgegangen zu sein. Als Hannelore Habor später wieder am Haus vorbeikommt, hört sie, daß Horst Ludwig „und die Dame" verreist seien.

„Lu hatte einen Monat Urlaub", erzählt June Gilbert. „Wir fuhren den Rhein entlang zu seiner Schwester Hanni Jäger nach Mannheim. Aber Hanni war bei ihren Eltern in der Sowjetzone.

Einige Tage später flogen wir von Frankfurt nach Berlin, um Lu's Eltern zu treffen. In Tempelhof wurden wir von Lu's Vater, seiner jüngeren Schwester Karin und Werner Jäger abgeholt. Lu's Mutter konnte nicht kommen, da sie krank war. Lu und sein Vater begrüßten sich so stürmisch, als ob sie sich jahrelang nicht gesehen hätten. Lu sagte mir, das letzte Mal habe er seinen Vater kurz vor der Abreise nach Amerika gesehen, neunzehnhundertsechsundfünfzig.

Wir blieben drei Tage in Berlin. Ich kam herrlich mit Lu's Vater aus und nannte ihn ‚Papa', wie Lu es tat. Wir schauten uns die Stadt auf einer Rundfahrt an und liefen stundenlang durch die Straßen und guckten in die Schaufenster. Ich trug neue Schuhe und hatte bald Blasen an den Füßen . . .

Einmal winkte uns eine Gruppe Volkspolizisten zu, als wir an der Sektorengrenze entlang gingen. Sie riefen mir irgendwelche Bemerkungen zu, und ich dachte mir: ‚Die haben einen Nerv, wo ich doch mit Lu zusammen bin!' . . . Lu verschwand nur einmal von meiner Seite, er war drei Stunden mit Werner Jäger fort . . ."

*

In diesen drei Stunden traf sich der Kapitänleutnant in Zivil mit seinen sowjetzonalen Auftraggebern vom Staatssicherheitsdienst und lieferte noch einmal persönlich Erklärungen zu dem Material, das er seinem Schwager nach der Rückkehr aus Schottland in Bremerhaven übergeben hatte.

Als er zu June zurückkam, drehte er mächtig auf und markierte den sorglosen, unbeschwerten Mann, für den es nichts auf der Welt gibt, als seine kleine, süße Braut. Vater Emil Ludwig hatte plötzlich Tränen in den Augen und ging hinaus.

Ahnte er, daß er seinen Sohn nicht mehr wiedersehen würde? War ihm in diesem Augenblick bewußt, was er auf sich geladen hatte, als er zu seinem Sohn gekommen war, um ihn zur Spionage zu überreden?

June Gilbert jedenfalls merkte von den Vorgängen hinter ihrem Rücken nichts.

Bote des Schicksals

Elf Tage nach der Abreise des Kapitänleutnants und seiner schottischen Braut erreichte in den Abendstunden ein Personenzug aus Erfurt die Stadtgrenze von Ostberlin.

Heraus sprang ein junger Mann, der eine Brille und, unter dem Arm, eine Aktentasche trug. In der Aktentasche lag, säuberlich aufgezeichnet, das Verhängnis des Kapitänleutnants Horst Ludwig.

Der junge Mann war Feldwebel bei der Bezirksverwaltung Erfurt des Staatssicherheitsdienstes. Das heißt, in diesem Augenblick war er entschlossen, nicht mehr nach Erfurt zurückzukehren. Das Material in seiner Aktentasche sollte ihm die Tür in den Westen aufschließen.

Zwei Stunden, nachdem er aus dem Zug gesprungen war, klopfte er an die Tür des Flüchtlingslagers Marienfelde in Westberlin.

„Mein Name ist Schindler", sagte er. „Ich komme aus Erfurt und möchte jemand vom Militärischen Abschirmdienst der Bundeswehr sprechen . . ."

Der zuständige Mann im Flüchtlingslager rief die Politische Polizei im Präsidium an.

Fortsetzung im nächsten Heft

Beneidenswert schön
wird Ihr Teint
bei regelmäßiger Pflege mit

CREME MOUSON mit Tiefen-Wirkung

In unserer Haut besitzen nur die unteren Schichten lebende Zellen. Die Kunst der Kosmetik besteht darin, diese Zellen dauernd zu einer lebhaften Tätigkeit des Aufbaues und der Neubildung anzuregen, wie sie natürlicherweise nur in der Haut ganz junger Menschen besteht. Deshalb ist die Tiefenwirkung der CREME MOUSON so wichtig.

Wie eine welke Blume durch Osmose Wasser und die darin gelösten Nährstoffe aufnimmt, sich strafft, Leben gewinnt und schön wird, so blüht auch Ihre Haut durch CREME MOUSON auf.

Die wahre Aufgabe einer Hautcreme, die Zellen ständig zur Selbsthilfe und Verjüngung anzuregen und durch Regulierung des Wasser-Fetthaushaltes den Quellzustand der Haut jugendlich zu erhalten, wird durch CREME MOUSON auf natürliche Weise erfüllt.

DM 0.75
DM 1.10
DM 1.50

DM 2.50

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

Das Jahrhundert der Detektive

Das tödliche Mal

Jürgen Thorwalds neues Kapitel aus der Geschichte der Kriminalpolizei

Mullin und Cherill verbrachten die folgenden Stunden damit, ein Buch durchzusehen, das Mullins Vorgänger, der vor einem halben Jahr in Pension gegangen war, über die mehr oder weniger verbrecherischen Elemente angelegt hatte, die ihm in Deptford über den Weg gelaufen waren. Es war eine Sammlung alten Stils mit lückenhaften Personalbeschreibungen und unvollkommenen Fotografien. Der älteste Constabler der Greenwich Station, der sich unter allen Personen, die für einen Mord in Frage kamen, auskannte, assistierte mit seiner Erfahrung und seinem Wissen. Am späten Nachmittag hatten sie immerhin zehn Burschen verschiedenen Alters beisammen, die entweder schon vorbestraft oder aber mehr oder weniger in dringendem Verdacht gestanden waren, Raubüberfälle ausgeführt zu haben. Sie hatten keine feste Beschäftigung, unterhielten Freundschaften mit zwielichtigen Frauen. Niemand wußte, wovon sie lebten. Sie waren Gäste in den Kneipen niedrigster Sorte und als gewalttätig bekannt. Ihre Namen waren Bill Stedman, Peter Silveroaa, John Rigby, William Greene, Bob Atkins, Bill Lynch und sein Bruder Harry, Albert Stratten und sein Bruder Alfred. Von vieren glaubte Constabler Maidstone zu wissen, wo sie zur Zeit wohnten oder untergeschlüpft waren. Mullin beschloß, diese Quartiere am Abend aufzusuchen und festzustellen, was sie in den letzten Tagen getrieben hatten. Er und Cherill brachen kurz vor sieben auf. Unterwegs machten sie vor Mullins Wohnung halt.

„Diese Myriam", sagte er erklärend, „ist nämlich ein Wunder an Schnelligkeit — wenn man ihr Angst macht."

Er öffnete die Tür und blickte in den Briefkasten. Tatsächlich lag ein kleiner Zettel darin. Nur wenige Worte standen darauf. „K. W. ist Kate Wade, Knott Street 67."

Eine Uhr schlug halb acht, als sie Knott Street erreichten. Es war ein dunkler, mondloser Abend. Die Gasse hatte eine einzige Straßenlaterne, die weit von dem Hause Nr. 67 entfernt war. In dunklen Eingängen drückten sich Paare herum. Das Haus 67 war ein kleines, schäbiges Einfamilienhaus, so wie es kleine Angestellte, Pensionäre und Witwen bewohnten, die durch Untervermieten ihre Renten aufbesserten. Mullin verbrauchte mehrere Streichhölzer, bevor er die Glocke an der Haustür fand. Es dauerte eine Weile, bis sie einen schlurfenden Schritt hörten.

Dann war Stille.

„Wer ist da?" fragte plötzlich eine heisere Frauenstimme.

„Wohnt hier Miss Kate Wade?" fragte Mullin.

„Wer ist da?" wiederholte die Stimme.

„Inspektor Mullin von der Kriminalpolizei."

„Was? Die Polizei?"

Dann wurde ein Riegel zurückgezogen, und im Schein eines gelblichen Flurlichtes erschien eine kleine, weißhaarige Frau mit vorstehenden Augen und einer scharfen Nase. Mullin betrachtete sie mißtrauisch. „Sind Sie Miss Wade?"

„Nein", sagte sie. „Ich bin Mrs. Holder, die Vermieterin. Miss Wade hat ein Zimmer bei mir. Hat sie was mit der Polizei?" fragte sie plötzlich hastig. „Ich wollte sie schon lange heraussetzen. Aber sie zahlt immer so pünktlich. Es ist schwer für eine alte Frau hier draußen..."

„Ist sie zu Hause?"

„Sie ist in ihrem Zimmer. Aber ich schwöre Ihnen, ich wollte sie schon lange 'rauswerfen. Und ich werf sie auch raus, wenn sie..."

Mullin hörte nicht auf ihr Gerede. „Sagen Sie ihr, daß ich da bin und mit ihr reden will."

Mrs. Holder schlurfte einen Gang entlang, nachdem sie die Tür wieder sorgfältig verriegelt hatte. Sie klopfte an eine Zimmertür. Es gab einen Wortwechsel.

Dann kam sie zurück.

„Gehen Sie hinein", sagte sie. „Wenn sie was ausgefressen hat, schmeiß ich sie bestimmt raus. Ich will keine Schwierigkeiten mit der Polizei."

Mullin ging an ihr vorbei in das Zimmer, in dem das gleiche gelbliche Licht brannte wie auf dem Flur. In dem Zimmer stand nur ein breites, altes Bett, ein Tisch, ein paar Stühle und eine Kommode mit einem halbblinden Spiegel.

Vor dem Spiegel stand eine Frau von zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren mit brandrotem Haar und einem blassen, schon verbrauchten Gesicht. Man sah es nur von der Seite, denn sie drehte sich nicht um. Sie hatte einen Fuß auf die Kommode gestellt und rollte gerade einen Seidenstrumpf an ihrem rechten Bein empor. Sie befestigte umständlich das Strumpfband und ließ sich dabei nicht im mindesten durch die Anwesenheit der Polizisten stören.

„Was wollen Sie von mir?" sagte sie böse. „Ich will mit Polizisten nichts zu schaffen haben."

Mullin blickte auf den schwarzen Strumpf, der an ihrem Bein glänzte. Der zweite Strumpf lag noch auf der Kommode rechts neben ihr.

„Nur eine Auskunft..." sagte er. „Hübsche Strümpfe sind das!"

„Gehört das zum Dienst?" sagte sie ohne aufzublicken. „Schauen Sie woanders hin, wenn Sie keine Frauenbeine sehen können, ohne dreckige Bemerkungen zu machen. Sagen Sie, was Sie von mir wollen oder scheren Sie sich zum Teufel."

„Well, ich will die Strümpfe, Mylady", sagte Mullin ruhig. Er war mit einem schnellen Schritt dicht neben sie getreten, gerade in dem Augenblick, als sie die Hand nach dem zweiten Strumpf ausstreckte. Mullin kam ihr zuvor und ging mit dem Strumpf ans Licht. „Was soll das", schrie sie grell. „Ihr denkt, ihr könnt mit unsereinem machen, was ihr wollt. Geben Sie den Strumpf her, Sie dreckiger Schnüffler."

Mullin blieb ruhig und unbeirrt. Er brauchte keine drei Sekunden, um am Nahtband des Strumpfes die Buchstaben zu erkennen, die dort eingestickt waren.

Es waren die Buchstaben K. W.

Er drehte sich um und sah in ihr aufgeschwemmtes Gesicht und ihre funkelnden Augen. „Kate Wade", sagte er und zog die bei den Farrows gefundene Maske aus seiner Brusttasche hervor. „Kennst du diesen Strumpf? Merkwürdigerweise sieht er deinen Strümpfen aufs Haar ähnlich, und er hat das gleiche eingestickte Monogramm. Nur haben wir ihn nicht hier in diesem Zimmer gefunden, sondern in einem Haus in der High Street, in dem heute morgen um sieben Uhr ein alter Mann und eine alte Frau namens Farrow überfallen und ermordet wurden. Ermordet, um ihnen ein paar Pfund zu stehlen..."

Er redete völlig gelassen, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß diese Gelassenheit stärker wirkte als jede Drohung. „Ich möchte gern von dir hören, wie dein Strumpf in das Mordhaus kam und weshalb die Mörder gerade aus deinem Strumpf diese Maske gemacht haben?"

Er beobachtete sie genau. Aber entweder wußte sie wirklich nichts, oder sie gehörte zu den durchtriebendsten Weibern, die ihm je begegnet waren.

„Weshalb fragen Sie mich das", sagte sie. „Bin ich die Polizei oder Sie?"

„Das ist keine Antwort", sagte Mullin. „Ich warte, und ich habe viel Zeit zu warten."

„Aber ich nicht", stieß sie hervor. „Wenn irgend jemand einen Strumpf von mir gestohlen hat, geht mich das was an? Soll ich auf jeden Freund aufpassen, der mich mal besucht und was mitnimmt und hinterher einen Unsinn damit macht?"

„Well", sagte Mullin. „Dann nenne uns die Namen der Freunde, die in den letzten vierzehn Tagen bei dir waren."

Stratten — der Rüpel mit dem Boxergesicht

In diesem Augenblick hörte er an der Tür des Zimmers ein merkwürdiges Geräusch. Mullin machte ein paar schnelle Schritte und öffnete. Draußen stand Mrs. Holder. Sie hatte gehorcht. Als sie sich entdeckt fand, sah sie Kate Wade mit zornigen Augen an. „Sie lügt..." schrie sie. „Sie lügt. Ich dulde in meinem Haus keine Freunde. Ein einziger hat dieses Zimmer betreten. Mehr dulde ich nicht. Aber ich habe ihn hinausgeworfen, vor vier Wochen schon, weil er ein Halunke ist. Das Zimmerfenster da liegt aber nach der Seitenstraße hinaus und ich weiß, daß sie ihn nachts oder früh um vier hereinläßt und daß er durch das Fenster wieder verschwindet. Leider bin ich eine alte Frau und kann nicht ständig auf der Lauer liegen. Aber jetzt werfe ich sie hinaus. Sofort kommt sie aus dem Haus."

Man wußte nicht, ob hinter dem Zorn echte Empörung steckte oder nur die Angst lauerte, als Kupplerin behandelt zu werden. Wahrscheinlich war es beides.

„Well, Mrs. Holder", sagte Mullin. „Das macht für uns die Auswahl leichter. Wer ist dieser Freund?"

„Das weiß ich nicht", sagte die Alte. „Ich weiß nur, daß sie ihn Albert nennt. Er ist ein grober Lümmel, der kaum die Zwanzig hinter sich hat. Aber er benimmt sich alten Frauen gegenüber schlimmer wie ein alter, betrunkener Tunichtgut... Er ist der Kerl mit den Strümpfen. Vor ein paar Wochen, als ich ihm noch die Tür aufmachte, hat er mich nach alten Strümpfen gefragt. Aber von mir hat er nichts gekriegt. Von mir nicht."

Mullin wandte sich Kate Wade zu. Sie stand immer noch am gleichen Platz. Sie gab sich nicht einmal Mühe, ihre Erregung zu unterdrücken. „Sehe ich so aus wie eine, die nur einen einzigen Freund empfängt?" höhnte sie. „Lassen Sie sich von diesem alten Frauenzimmer Märchen erzählen. Ich weiß nicht, welcher verdammte Verehrer den Strumpf genommen hat. Es braucht ja nicht mal hier gewesen zu sein, nicht mal hier..."

Mullin achtete nicht auf das, was sie sagte. „Bleiben wir doch bei dem einen", sagte er. „Albert... und weiter?"

„Ich habe Ihnen gesagt, daß die alte Hexe lügt. Kann sein, daß bei meinen Freunden jemand dabei ist, der Albert heißt. Aber Nachnamen interessieren mich nicht."

„Cherill", sagte Mullin. „Geben Sie mir doch mal die Liste."

Er nahm die Liste der Verdächtigen, die sie in den Nachmittagsstunden zusammengestellt hatten. Er überflog die Vornamen. Es dauerte nur Sekunden, dann war er bei Albert Stratten angelangt. „Ich will dir den Namen nennen", sagte er. „Er heißt Albert Stratten..."

Er beobachtete sie wieder scharf und sah, daß sie diesmal zusammenzuckte. Bevor er jedoch dazu kam, mehr zu fragen, zischte Mrs. Holder: „Das ist er. Vor ein paar Wochen hat'n anderer Kerl 'n paarmal nach ihm gefragt. Mein Gedächtnis ist nicht so schlecht. Es braucht bloß 'ne kleine Hilfe. ‚Ist Mr. Stratten hier?' hat der Kerl gefragt. ‚Ist Mr. Stratten zu Hause?' Hier wohnt kein Mr. Stratten, habe ich gesagt. Es war ein Rüpel mit einem Boxergesicht, mit dem gleichen Gesicht wie es der andere hatte. Dann habe ich die Tür zugeschlagen."

Kate Wade wird wütend

„Sie haben tatsächlich ein gutes Gedächtnis", sagte Mullin. „Es ist so gut, wie das von Miss Wade schlecht ist." Er hielt immer noch die Liste in der Hand. „Sie haben wahrscheinlich mit Albert Strattens Bruder Alfred gesprochen. Miss Wade kennt ihn natürlich auch."

Kate Wade hatte sich wieder gefangen. Sie war böse und kalt wie zuvor. „Sie Alleswisser", sagte sie höhnisch. „Wenn Sie alles wissen, was fragen Sie mich dann. Es gibt Alberts und Alfreds bei meinen Freunden, aber ich weiß nicht, ob sie Miller oder Stratten heißen. Die alte Hexe hat ganz recht — da durch das Fenster lasse ich sie herein, wenn's mir paßt, aber nicht einen, sondern ein paar Dutzend."

Sie schleuderte einen Vorhang zur Seite und riß ein Fenster auf. Es führte auf eine schmale, stockdunkle Seitenstraße hinaus und war keine anderthalb Meter vom Boden entfernt. „Mein Privateingang..." höhnte sie, „und diese Nacht war'n Bob da, 'n Peter und 'n Albert. Und Bob war da bis um zwei und Peter bis vier. Und Albert bis heute früh um acht, und sie haben die Rechnung bezahlt, und es kümmert mich 'nen Dreck, wie sie sonst noch heißen und ob sie Brüder, Schwestern oder Ehefrauen haben. Und jetzt können Sie 'ne Anzeige machen wegen der Sittlichkeit. Aber sonst geben Sie den Strumpf her und scheren Sie sich zum Teufel."

„Tut mir leid", sagte Mullin und schob den Strumpf in seine Tasche. „Du hast sicher noch mehr von der Sorte. Den hier brauche ich. Aber kommen wir zu Albert und Alfred zurück. Es ist doch ein Fortschritt, daß du dich jetzt schon an Albert erinnerst, der heute früh bei dir war. Kannst du beschwören, daß dieser Mann namens Albert wirklich bis heute morgen um acht bei dir war?"

Sie hatte ihm den Rücken zugedreht und war zu der Kommode gegangen. Aus einer Schublade zerrte sie ein Paar andere schwarze Strümpfe, riß den Strumpf, den sie bereits trug, von ihrem Bein und zog das neue Paar an.

„Wenn Sie den Kerl finden und mir vorführen sollten", sagte sie, „und ich ihn wiedererkenne, kann ich es beschwören. Um acht ist er gegangen, durch das Fenster da, genau um acht." Sie war fertig mit ihren Strümpfen und ließ den Rock fallen. „Und jetzt gehe ich."

An einem nebligen Frühjahrsmorgen des Jahres 1905 machen Bewohner der Londoner High Street eine furchtbare Entdeckung: Die alten Farrows sind in ihrer Farbenhandlung ermordet worden. Zusammen mit seinen Beamten trifft auch Macnaghten, Londons neuer Kriminalchef, am Tatort ein. Macnaghten will versuchen, Verbrechen künftig mit wissenschaftlichen Identifizierungsmethoden aufzudecken — mit Fingerabdrücken. An einer Kassette findet ein Spezialist einen solchen Abdruck. Wird das den Täter überführen? Unabhängig davon gehen zwei Constabler einer anderen Spur nach: Woher stammt jener schwarze Strumpf, den der oder die Täter als Gesichtsmaske benutzten und den man in einer Tonne fand?

Sie wandte sich zur Tür, aber Mullin stellte sich ihr in den Weg.

„Es ist sehr dunkel draußen", sagte er. „Es könnte dir etwas zustoßen. Deswegen bleibst du besser zu Hause und Sergeant Cherill leistet dir ein bißchen Gesellschaft, bis deine Freunde kommen. Wir möchten sie gerne kennenlernen ..."

Ihre Augen funkelten und ihr Atem ging rascher. Ihr Blick flog hin und her, als suchte sie einen Ausweg. Mullin wartete, sie würde sich entweder auf die Tür stürzen oder versuchen, durch das Fenster zu springen. Er hatte in diesem Augenblick gar keinen Zweifel mehr, daß er auf die richtige Spur geraten war, und daß er nur der Spur Strattens folgen mußte, um den Mörder der alten Farrows zu finden. Er hegte keinen Zweifel daran, daß Kate Wade mit Albert und Alfred Stratten bekannt war und sie mit ihren letzten Worten ein Alibi für Albert Stratten erreichen wollte, gleichgültig ob sie um den Mord wußte oder nicht. Sie würde beschwören, daß er zur Zeit des Mordes in ihrem Zimmer gewesen war. Gegen sieben waren die Farrows ermordet worden, und sie würde behaupten, Albert Stratten sei bis acht Uhr bei ihr gewesen. Sie hatte es deutlich genug angekündigt. Entweder liebte sie ihn oder sie war ihm hörig.

Würde sie jetzt versuchen zu entkommen, um ihren Geliebten zu warnen? Wenn sie es tat, ließ sie ihre Maske fallen und verriet sich endgültig.

Cherill muß wachsam sein

Noch immer funkelte sie die Polizisten böse an. Aber dann plötzlich hatte sie sich wieder in der Gewalt. Sie drehte sich um, ging zum Fenster und schloß es. Sie zog die Vorhänge zu, trat zur Kommode und ließ mit einer einzigen Handbewegung, die auf viel Übung schließen ließ, das Kleid fallen ...

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können", sagte sie kalt. „Hoffentlich wird es dem Sergeanten nicht zu langweilig. Ich gehe nämlich ins Bett."

Sie schleuderte die Schuhe von sich, zog die Strümpfe aus und wickelte sich in die Bettdecke. „Sagen Sie Ihrem Sergeanten, daß er sich auf den Holzstuhl setzen kann. Der ist hart und hält munter. Ich schlaf im Dunkeln. Er soll das Licht ausmachen. Und Sie Inspektor ... sagen Sie im ‚River House', daß ich heute abend leider verhindert bin."

Sie wandte ihm den Rücken zu. Mullin winkte Cherill zu sich heran. „Seien Sie wachsam", sagte er leise. „Ich schicke Ihnen die ersten Constabler, die ich erreiche. Sie werden sich draußen postieren. Halten Sie jeden fest, der sich hier zeigt. Schaffen Sie ihn nach Greenwich Station. Ich löse Sie später ab."

Mullin trat auf den Gang hinaus. Mrs. Holder folgte ihm. „Ich werfe sie hinaus", beteuerte sie. „Ich habe von allem nichts gewußt. Ich bin eine alte Frau. Ich kann nicht jede Nacht vor dem Fenster stehen und aufpassen."

Mullin beachtete sie nicht.

Er ging zur Tür und trat auf die dunkle Straße. Als sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, ging er zwanzig Schritte weit, kehrte wieder um und betrat die schmale Seitengasse, auf die das Fenster Kate Wades hinausführte. Er hielt unter dem Fenster an und ließ ein Streichholz aufleuchten.

Fortsetzung im nächsten Heft

Auf ein frohes und glückliches Neues Jahr...

Bald – meine Freunde – nehmen wir vom alten Jahr wieder einmal Abschied, um uns für das kommende Glück, Gesundheit und die Erfüllung aller unserer Erwartungen zu wünschen. Und dazu gehört nun mal – so war es von jeher – ein Glas Sekt. Es muß dann aber auch eine Flasche sein, die diesem feierlichen Augenblick gerecht wird, ein Sekt von großem Format, nobel, rassig und elegant, ein Sekt, mit dem man das neue Jahr würdig und glückverheißend empfängt. Dann, meine Freunde – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.

HENKELL TROCKEN

Mit **HENKELL** *begonnen, glücklich das Jahr!*

Der Roman von Ernst Ludwig Ravius

Ich schwöre und gelobe

Als Dr. Neugebauer, der Oberarzt vom Paul-Ehrlich-Krankenhaus, Anzeige gegen seinen Chef Dr. med. Feldhusen erstattet, handelt er getreu seinem Eid, ,. . . Kranke vor Schaden und willkürlichem Unrecht zu bewahren. . .' Denn Feldhusen gefährdet die Patientinnen, weil er nicht operieren kann. Neugebauer leistet mit dieser Anzeige weder den Patientinnen noch sich selber einen guten Dienst. Er wird fristlos entlassen. Zwar erzwingt er vor dem Arbeitsgericht einen Vergleich, die fristlose Entlassung wird in eine fristgerechte umgewandelt. Doch was nützt es ihm? Er ist draußen — und in diesem Augenblick verliert seine Frau Liselotte die Nerven und fährt mit den Kindern zu ihrer Mutter. Viele im Paul-Ehrlich sind über Neugebauers Weggang erleichtert, allen voran der junge Assistent Warzin. Er kümmert sich einen Teufel darum, was er einst schwörte und gelobte. Das Kind, das seine Freundin Brigitte erwartet, muß weg. § 218? Na, wenn schon. — Um die Zeit zu überbrücken, um Geld zu verdienen, übernimmt Neugebauer eine Vertretung. Doch bald muß er erfahren, daß er in dieser Stadt von seiner Vergangenheit nie loskommen wird. Es wird ihm bewußt, als eine Patientin, die dringend operiert werden muß, den Wunsch äußert, ins Paul-Ehrlich-Krankenhaus überwiesen zu werden . . .

Neugebauer blieb reglos sitzen. Paul-Ehrlich. Feldhusen. Er sah das Messer und die Hände, die es führten. Ging es ihn noch etwas an? Ja. Immer würde es ihn angehen, niemals konnte er so tun, als hätte er nichts gesehen und wüßte nichts. Ruhig sagte er: „Ich glaube, in Ihrem Fall, Frau Kudritzki, wäre das katholische besser."

Sie wehrte ab. „Nein, nein, da will ich nicht hin. Eine Bekannte von mir haben sie da ganz verdorben. Und dann das Getue da – ich bin nicht katholisch nämlich. Nein, da will ich nicht hin."

„Hm–", machte Neugebauer. „Dann ins Diakonissenhaus?"

„Ach, das liegt ja so weit ab. Zum Paul-Ehrlich haben sie es alle viel näher – ich meine, wenn sie mich besuchen – das ist viel günstiger. Oder haben Sie – was dagegen, Herr Doktor?"

Ob er etwas dagegen hatte? Du lieber Gott. Er sagte: „Hören Sie, Frau Kudritzki, natürlich habe ich nichts gegen das Paul-Ehrlich, ich beurteile nur Ihren speziellen Fall, und da bin ich der Ansicht, daß das Diakonissenhaus besser für Sie ist." Er lächelte. „Sie müssen doch zugeben, daß ich ein bißchen mehr davon verstehe als Sie."

Sie sah ihn mißtrauisch an. „Ja, wenn Sie wirklich meinen?"

„Ich meine, Frau Kudritzki. Und Sie sind einverstanden, ja?"

„Ja", sagte sie ohne Überzeugung. Sie mochte sich mit ihm auf keine Diskussion einlassen. Er machte keinen schlechten Eindruck, und er sprach so, als ob er eine Unmasse wüßte.

„Gut." Er füllte den Einweisungsschein aus, und währenddessen dachte er, daß er die Stadt verlassen müßte, denn überall würde er auf Feldhusen stoßen, direkt oder indirekt, auch mit einer eigenen Praxis. Nein, es ging nicht. Er würde die Stadt verlassen müssen.

Gisela Kudritzki fuhr mit einem Taxi nach Hause. Sie war die Frau des Metzgermeisters Joseph Kudritzki, sie hatten ein gutgehendes Geschäft in der Kirchstraße. Ihr Mann war viel älter als sie, fast zwanzig Jahre, es war seine zweite Ehe. Gisela war seine hübscheste Verkäuferin gewesen, und trotz des Altersunterschiedes waren sie sehr glücklich miteinander.

Sie traf ihren Mann in der gekachelten Küche beim Kaffee. Er schob ihr einen Stuhl zurecht. „Na, was hat der Doktor gesagt?"

„Ich muß ins Krankenhaus. Muß operiert werden."

Er war sehr betroffen. „Was? Operieren? Kind, was hast du denn?"

Sie senkte die Stimme. „Eine Bauchhöhlenschwangerschaft. Es sitzt verkehrt, weißt du? Nicht an der richtigen Stelle, deshalb müssen sie mich operieren."

„Es war also – du hättest also . . ."

„Ja, wenn es richtig gesessen hätte." Sie lächelte, befriedigt über die Sorge in seinem Gesicht. „Die Operation ist nicht schlimm, hat der Arzt gesagt, aber sie muß sofort gemacht werden."

Er legte seinen mächtigen Arm um sie. „Armes Kind. Hast du Angst? Wir werden dich jeden Tag besuchen. Im Paul-Ehrlich, nicht?"

„Nein, Diakonissenhaus. Ins Paul-Ehrlich wollte er mich nicht hinhaben."

„Ach, nee. Doktor Paulig?"

„Nein, der ist auf Urlaub. Es war ein Vertreter."

„Das finde ich aber komisch. Das Diakonissenhaus ist doch so weit weg. Was für'n Unsinn! Nee, Kleines, du bist privat versichert, hoch genug, du brauchst dir nichts vorschreiben zu lassen. Geh man lieber ins Paul-Ehrlich."

„Aber er hat schon die Einweisung geschrieben."

„Das hat gar nichts zu sagen. Überhaupt, so'n junger Arzt. Vielleicht stimmt's gar nicht, was er gesagt hat."

„So jung war er gar nicht."

„Das ist noch schlimmer. Ein älterer Arzt, der noch Vertretungen macht, der kann doch nicht viel taugen. Nee, Kleines, ich will dir sagen, was du machst: Du gehst einfach ins Paul-Ehrlich in die Sprechstunde vom Chefarzt, das ist das Sicherste. Kein Mensch kann dir vorschreiben, in welches Krankenhaus du gehst. Du bist Privatpatientin – erster Klasse. Na, das wäre ja noch schöner!"

Gisela Kudritzki saß am nächsten Tage bei Feldhusen in der Privatsprechstunde. „Ich muß operiert werden, Herr Doktor."

Feldhusen sah sie fröhlich an. „Hübsch, daß Sie uns das sagen. Brauchen wir Sie gar nicht mehr zu untersuchen. Wo denn?"

Die junge Frau errötete. „Entschuldigen Sie, der Arzt hat's gesagt."

„Aha. Dann hat er Sie also bei uns eingewiesen?"

„Nein. Ins Diakonissenhaus hat er mich eingewiesen."

„Hier sind Sie aber im Paul-Ehrlich-Krankenhaus. Und außerdem auf der Privatstation."

„Ja. Da will ich auch hin."

„Und warum haben Sie das dem Onkel Doktor nicht gesagt?"

„Hab' ich ja. Aber er wollte nicht."

„Na so was", sagte Feldhusen. „Wer ist es denn?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Auch das noch!" rief Feldhusen heiter. „Wird ja immer schöner."

„Es ist der Vertreter von Dr. Paulig."

„Ach so, das ist was anderes. Na, dann zeigen Sie mir mal das Briefchen, er hat Ihnen doch sicher eines mitgegeben."

Sie kramte den Einweisungsschein für das Diakonissenhaus aus ihrer Handtasche und reichte ihn über den Schreibtisch.

Als Feldhusen Neugebauers Unterschrift sah, verdunkelte sich sein Gesicht. „Kein Wunder", sagte er.

„Stimmt es denn nicht?" fragte sie.

Er lächelte schon wieder. „Das werden wir gleich feststellen. Ich denke schon, daß es stimmt. Also, dann wollen wir mal anfangen."

Er untersuchte die junge Frau sehr gründlich. Als er fertig war, nahm er ihre Hand. „Tja, liebe Frau Kudritzki, es stimmt, was die beiden anderen Doktoren festgestellt haben. Aber wir werden das schon wieder in Ordnung bringen. Morgen schon. Am besten fahren Sie jetzt nach Hause, holen Ihre Sachen und kommen anschließend gleich wieder her. Und möglichst nehmen Sie ein Taxi."

„Ist es schlimm, Herr Doktor?"

„Wenn Sie noch gewartet hätten, wäre es schlimm geworden. Aber so brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen."

„Operieren Sie mich selber?"

„Höchstpersönlich", lächelte er.

Sie lächelte zurück und freute sich, daß sie zu ihm gegangen war und nicht ins Diakonissenhaus.

Froh ging sie die Treppe hinunter. Vor ihr ging eine Schwester, die den Trachtenmantel anhatte und einen Koffer trug. Die Schwester war nicht so froh wie die junge Frau Kudritzki. Es war die Operationsschwester von der Gynäkologie, Sieglinde Stolp. Sie ging fort, um nicht wiederzukommen, sie war ins Mutterhaus versetzt worden. Niemand hatte es ausgesprochen, aber alle wußten, daß es auf Feldhusens Veranlassung geschehen war. So kam es, daß Sieglinde den neuen Oberarzt nicht mehr kennenlernte, wegen dessen Vorgänger sie hatte gehen müssen.

Der neue Oberarzt kam wenige Stunden nachdem Schwester Sieglinde das Haus verlassen hatte. Ein dünner, bebrillter Mann mit nervösen Händen, langjähriger Assistent an einem Provinzkrankenhaus in Norddeutschland. Mit Bedacht hatte Feldhusen ihn unter den Bewerbern ausgewählt. Er brauchte einen jüngeren Mann, ohne große Erfahrung, keinen zweiten Neugebauer.

Sie saßen in Feldhusens Zimmer. Die Vorstellung beim ärztlichen Direktor war vorbei. Feldhusen hatte mit Vergnügen an seine eigene gedacht. Jetzt sah es anders aus.

Der Neue hielt seinen Rücken gerade und saß auf der Kante des Sessels. Seine Hände lagen ausgestreckt auf den Oberschenkeln. Das Gestell seiner Brille war nicht von neuester Bauart, und sein Anzug nicht von bester Qualität. Er hatte drei Kinder, er brauchte jeden Pfennig. Auch das hatte Feldhusen bedacht. Er konnte keinen Mann mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit brauchen, der ihm den Kram hinwarf, wenn es ihm paßte.

„Rauchen Sie, Herr Scholz?"

Der Oberkörper kippte etwas nach vorn. „Danke vielmals, Herr Chefarzt. Bin Nichtraucher."

„Ah! Sehr lobenswert! Da haben Sie vor mir schon etwas voraus."

Der neuernannte Oberarzt Scholz fingerte hastig nach Streichhölzern.

„Danke." Feldhusen blies den Rauch hoch in die Luft. „Ja, mein lieber Herr Scholz, wo fangen wir an? Wie es hier aussieht, haben Sie ungefähr gesehen, soweit man auf einem kurzen Rundgang überhaupt etwas sehen kann. Sie werden sich schnell einleben, habe keine Sorge."

Der Neue nickte lebhaft.

„Aber etwas anderes. Ich habe Sie aus einer großen Zahl von Bewerbern ausgesucht, aus einer sehr großen. Sie waren an einem guten Hause, lange Zeit, bei einem ausgezeichneten Lehrer, der Ihnen ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt hat. Sie haben viel wissenschaftlich gearbeitet. Wir sind uns über den relativen Wert jeder wissenschaftlichen Arbeit durchaus im klaren, Sie werden da mit mir einer Meinung sein. Aber ich schätze es sehr, wenn meine Mitarbeiter sich über die tägliche Routine hinaus mit der Theorie unseres schönen Faches beschäftigen. Ich bin also alles in allem überzeugt, mit Ihnen, wie man so sagt, einen guten Griff getan zu haben."

Die mageren Wangen des neuen Mannes glühten. „Ich hoffe, Ihr Vertrauen jederzeit –"

Feldhusen hob die Hand, und er verstummte. „Freut mich, freut mich, mein Lieber; aber ich bin noch nicht fertig. Etwas muß ich Ihnen noch sagen. Sie sind der Nachfolger eines außerordentlich tüchtigen Mannes geworden, Herr Scholz. Oberarzt Neugebauer war in jeder Hinsicht ein überragender Mann. Vor allem als Operateur. Ich habe mich sehr ungern von ihm getrennt. Er hat sich da leider in unglücklicher Weise mit dem Gesundheitsamt angelegt, dumme Geschichte, will mich nicht darüber verbreiten. Er mußte gehen, ich stand allein da. Habe das schwer bedauert, von der Mehrarbeit gar nicht zu reden. Ja."

Er strich mit der Hand über die Augen und sah bedauernswert aus. „Und jetzt, mein lieber Herr Scholz, ist es an Ihnen, sich als würdiger Nachfolger Herrn Neugebauers zu erweisen. Es wird nicht unmöglich sein, aber auch nicht einfach. Er hatte einen sehr guten Ruf im Hause, paar Eigenheiten, wer hat die nicht, aber sonst tadellos."

Scholz wagte kein Wort. Er dachte: Nett von ihm, so gut über den Mann zu sprechen. Dann stimmt das also nicht, was ich gehört habe.

„Ja", sagte Feldhusen und lächelte. „Das wäre wohl erstmal alles. Im Augenblick kann ich Ihnen nichts weiter erzählen. Höchstens von mir. Man sagt mir nach, ich wäre ganz verträglich. Nun, das müssen Sie beurteilen. Nur in einem verstehe ich keinen Spaß, absolut keinen. Das sind die Frauen, die uns hier anver-

traut sind. Sie stehen an erster Stelle. Erst kommen sie, dann nichts, dann wieder sie.“ Er hatte grimmig ausgesehen, und nun kam sein Lächeln zurück, wie Sonne aus dem Gewölk. Er stand auf.

Scholz fuhr hoch aus seinem Stuhl. „Ich werde alles daransetzen, Sie nicht zu enttäuschen, Herr Chefarzt!“

„Gut, gut, mein Lieber. Also morgen fangen wir an. Ich wünsche Ihnen von Herzen das Beste!“

Feldhusen blieb stehen und sah auf die Tür, durch die Scholz hinausgegangen war. Er war zufrieden. Keine Gefahr dieser Mann. Ein verängstigter Arbeitnehmer, für den sein Wort oberstes Gesetz sein würde. Gute Wahl, wirklich gute Wahl. Er löschte seine Zigarette und ging hinüber zur Privatstation.

Der neue Oberarzt lernte schon am nächsten Tage seinen Chef im OP kennen. Bei der Privatpatientin Gisela Kudritzki. Dr. Scholz hatte die Operation schon oft selber gemacht, er wußte Bescheid, bis ins letzte. Hier, unter dem strahlenden Reflektor, im weißen Mantel mit Mütze und Maske, fühlte er sich sicherer als gestern bei der Vorstellung. Mit gespannter Aufmerksamkeit stand er Feldhusen gegenüber. Der Chef sollte mit ihm zufrieden sein.

Feldhusen begann überlegen und sicher, aber er wurde schnell müde, wie immer. Die neue Operationsschwester irritierte ihn, sie war noch ungeübt, die ahnende Einfühlung fehlte ihr und die Präzision der Bewegung. Er kam so schlecht vorwärts, daß es selbst Warzin unheimlich wurde.

Feldhusen resezierte nur einen Teil des linken Eileiters, gegen die Vorschrift, den Eileiter im ganzen zu entfernen, um weitere Fehleinbettungen zu verhüten. Er nahm den linken Eierstock weg, obwohl der leicht zu erhalten gewesen wäre. Er operierte unsauber und fahrig.

Neugebauer hat recht, dachte Warzin. Er wird es nie lernen. Wie eine Sau. Preis dem Himmel, daß ich das bei Brigitte selber gemacht habe.

Als alles vorüber war, verließ der neue Oberarzt hinter Feldhusen den OP. Er hatte scharf beobachtet, und während der letzten halben Stunde war sein Selbstbewußtsein erheblich gestiegen. Als Feldhusen ihm die Hand reichte, war seine Verbeugung nicht mehr so eckig wie am Vortage. Er sah dem Chef nach, bis er um die nächste Ecke des Flurs verschwunden war. Das hätte ich besser gemacht! jubelte es in seiner schmalen Brust, viel besser! Aber er hütete sich, irgend jemanden so etwas zu sagen. Nie würde er ein Wort darüber verlieren; er wußte jetzt nur, daß er noch lange in diesem Hause arbeiten würde. Mit diesem Chefarzt würde er auskommen.

Nach zehn Tagen wurde die junge Frau Kudritzki entlassen. Sie verabschiedete sich persönlich von Feldhusen und brachte ihm einen großen Strauß gelber Rosen für seinen Schreibtisch mit, als Dank. Sie errötete vor Freude, als er sie mit hübschen Komplimenten und fröhlichen Worten bis an die Tür brachte. Und noch lange pries sie das Paul-Ehrlich-Krankenhaus und seinen Chefarzt. Und, als nach einer diskreten Frist von drei Wochen eine Arztrechnung über 600 Mark kam, sagte ihr Mann zufrieden: „Das Teuerste ist immer das Beste.“

*

Als Feldhusen eines Tages zur Privatstation hinüberging, begegnete ihm Warzin. Der Assistent sah blaß und unausgeschlafen aus, er grübelte mit gerunzelter Stirn, mürrisch, zerfahren.

Feldhusen blieb stehen. „So finster? Sehen ja ganz überarbeitet aus. Doch gar keinen Grund. Unser neuer Oberarzt arbeitet doch wie ein Pferd. Was haben Sie denn?“

Warzin lächelte mühsam. „Nichts Besonderes, Herr Chefarzt. Man hat eben so seine Stimmungen.“

„Das stimmt“, sagte Feldhusen. „Aber man kann was dagegen tun. Trinken Sie 'n ordentlichen Schnaps! Das hilft immer.“ Er winkte mit der Hand und ging weiter. Warzin, dachte er. Auch an der Kette. Wird niemals Schwierigkeiten machen.

Du hast gut reden, dachte Warzin finster. Er ging in sein Zimmer und warf die Tür hinter sich zu. Ein paar Augenblicke blieb er stehen und starrte vor sich hin, die Hände in den Taschen. Dann riß er seinen Mantel herunter und schleuderte ihn auf das Bett. Brigitte. Jetzt, wo er geglaubt hatte, daß alles vorüber und überstanden wäre, ging der Ärger los.

Seitdem sie das Krankenhaus verlassen hatte, war er nicht mehr bei ihr gewesen. Für den ersten Montag hatte er sich entschuldigt. Für den zweiten nicht mehr. Jetzt hatte sie angerufen. *Wenn du nicht kommst, Werner, komme ich ins Krankenhaus!*

Über andere Drohungen hätte er gelacht. Nicht über diese. Das fehlte ihm noch. Theater, hier vor allen Augen.

Er band seine Krawatte vor dem Spiegel. Ein Segen, dachte er, daß die andere Sache in Ordnung ist. Damit hätte sie mich fertiggemacht. Wenn sie jetzt noch 'ne kleine Szene macht – soll sie. Es wird langsam einschlafen, und dann ist Feierabend. Verfluchte Weiber. Immer dasselbe. Leicht zu kriegen, schwer loszukriegen. Und ausgerechnet heute, wo Tilly wartet. Na, mal muß es sein. Werde es kurz machen. Er ging.

Als er die Treppen zu ihrer Wohnung hochstieg, zum letzten Male, wie er hoffte, war ihm der Backstubengeruch unerträglich. Fürchterliches Haus. Fürchterliche Gegend. Daß ich das so lange ausgehalten habe.

Er ging die letzten Stufen langsamer. Dann klingelte er. Aus der Tiefe der Wohnung hörte er ihre Schritte.

„Tag, Brigittchen!“

Sie sah ihn an, suchte in seinem Gesicht nach einem Anzeichen der Freude. Er lächelte, aber ihm war, als hätte er eine grinsende Maske aufgesetzt und wieder abgenommen. Er hängte den Mantel über einen der Haken. Sie nahm ihn herunter und breitete ihn sorgfältig über einen Bügel. Unterdessen ging Warzin ins Zimmer.

Der Tisch war gedeckt, wie immer. Ihr Leben lang wird sie den Tisch so decken, dachte er. Sie kam, setzte sich zu ihm.

Nachdenklich sah Feldhusen dem neuen Oberarzt nach. Keine Gefahr, dieser Mann. Ein verängstigter Arbeitnehmer, für den sein Wort oberstes Gesetz sein würde. Gute Wahl, wirklich gute Wahl. Feldhusen war zufrieden Illustration: Ernst Litter

„Wie geht's?“ fragte er. „Alles wieder in Ordnung?“

„Ja.“

„Na, siehst du. War doch gut so, nicht?“

„Warum bist du am Montag nicht gekommen?“ fragte sie ohne Übergang. „Warum wolltest du heute nicht kommen?“

Warzin rauchte in kurzen, hastigen Zügen. Er war mit dem Vorsatz gekommen, Schluß zu machen, aufrichtig zu sein, den Krach zu riskieren und die Tränen. Aber es ging nicht. Er mußte sich herauswinden, allmählich, schlau. „Warum, Kindchen? Wegen der Arbeit. Seitdem Neugebauer weg ist, muß jeder von uns das Doppelte machen. Ich konnte einfach nicht. Hab' nur vergessen, Bescheid zu sagen das letztemal.“

Sie schwieg, und irritiert fuhr er fort zu reden. „Na, letzte Woche ist ein Neuer gekommen, aber der muß sich erst einarbeiten. Und morgen ist Krüger wieder da. Trotzdem seh' ich schwarz. Hab' das Gefühl, als wollte der Alte einen Musterbetrieb aus dem Laden machen. Mit Wanderfahne und so.“

Er lachte ihr ins Gesicht, ganz wie sonst. Aber ihr Argwohn schwand nicht. Ein unheimliches, grausames Gefühl hatte sie beschlichen, sie wehrte sich dagegen, aber es ging nicht weg. Sie hatte für ihn getan, was eine Frau tun konnte. Wollte er nun fort? Konnte ein Mann so sein? „Ist es wirklich nur die Arbeit?“ fragte sie leise.

Warzin sah hoch, mit gerunzelter Stirn. „Was sonst?“

Sie gab keine Antwort. Er fühlte sich ungemütlich. Fort, dachte er. Bloß fort. Er drückte das letzte Drittel seiner Zigarette aus. „Nur die Arbeit“, sagte er. „Auch heute hab' ich noch einen Schwung Krankengeschichten abzuschließen. Muß es kurz machen. Können wir essen?“

„Du willst so schnell wieder weg?“ fragte sie. „Ich dachte, du gehst mit ins Kino!“

Er reckte die Arme hoch und lachte. „Kino? Du lieber Gott! Seit Wochen war ich in keinem Kino. Nein, Kindchen. Wird nichts. Ich muß das fertig machen. Ein andermal. Aber das Essen lasse ich auf keinen Fall sausen!“

Sie brachte die Kartoffeln. Er aß schweigsam und schnell. Als er fertig war, bot er ihr eine Zigarette an. „Hat wunderbar geschmeckt, Frau Wirtin! Rauchen wir noch eine!“

Er gab ihr Feuer. Nach ein paar Zügen sagte er plötzlich: „Übrigens – nächsten Montag wird es leider auch nichts. Wissenschaftlicher Abend.“

Sie bezwang ihre Enttäuschung mit einer neuen Hoffnung. „Kannst du dann nicht am Sonnabend kommen? Du hast doch frei! Du hast letztes Wochenende Dienst gehabt.“ Sie faßte über den Tisch nach seiner Hand. „Da gehen wir dann ins Kino! Kommst du, ja?“

Er drückte ihre Finger und tat, als überlegte er. „Sonnabend? Das könnte gehen. Aber ich weiß noch nicht wann.“

„Abends wirst du doch können.“

Er richtete sich auf, stemmte die Ellenbogen auf die Tischplatte. Er lächelte, so wie früher, und Brigitte klammerte sich an dieses Lächeln. „Paß auf“, sagte er. „Ruf mich am Freitag in der Klinik an. Dann weiß ich Bescheid und kann dir's sagen. Machen wir es so?“

„Wann denn?“

Er schlug seine Handflächen ineinander. „Mittagspause am besten.“ Er stand schnell auf, sah nach der Uhr. „Du, ich muß wirklich weg. Nimm mir's nicht übel. Die Pulle trinken wir später. Heb' sie auf für Sonnabend.“

Er war schnell bei seinem Mantel. Brigitte folgte ihm zur Tür. Sie hielt seine Hand fest. Sie sah ihn wieder an mit diesem Blick, den er nicht ertragen konnte. „Sonnabend, Werner?“

„Wir werden es so machen. Ruf mich an.“

Er berührte ihre Wange mit den Lippen, ganz flüchtig, ohne jede Empfindung. Sie blieb steif stehen und sah ihm nach, wie er zur Tür ging und sie hinter sich schloß. Sie lauschte dem Klang seiner Schritte von der Treppe her, und sie sah hinter der Gardine, wie er aus der Haustür trat und davonging, den Kragen hochgeschlagen und mit weitem Schritt.

Für ihn stand es fest, daß er nicht kommen würde.

*

Liselotte Neugebauer hatte Schwierigkeiten, seit Tagen schon, seelische Schwierigkeiten, würde ihre Mutter sagen. Es handelte sich um den Brief ihres Mannes, der steckte schon lange in ihrer Handtasche, unbeantwortet. Das heißt, geantwortet hatte sie, zweimal sogar, aber beide Antworten hatte sie nicht abgeschickt. Die erste war kühl und reserviert gewesen, und beim Überlesen hatte er ihr leid getan und sie hatte den Bogen zerrissen. Beim zweiten Male waren ihre echten Gefühle durchgekommen, und das war noch schlimmer gewesen, denn schließlich stand zu viel zwischen ihnen, daß sie ihm einen liebevollen Brief schreiben konnte. Sie hatte einen Ausweg gewählt, einen ziemlich kümmerlichen: Uli hatte an seinen Vater geschrieben: Lieber Vati! Mutti hat Deinen Brief erhalten und hat sich sehr darüber gefreut. Wie geht es Dir? Uns geht es sehr gut . . . und so weiter.

Nein, Liselotte war mit sich und der Welt unzufrieden, obwohl sie sich nicht beklagen konnte. Sie wohnte mit den Kindern im Haus ihrer Mutter. Es war Platz genug, und ihre Mutter war froh, daß sie da waren.

Das Haus stand etwas zurück von der Straße, allein, in einem quadratischen Garten mit altmodischen Schlängelwegen und Taxushecken. Es stammte aus einer Zeit, in der das Geld noch Gold enthalten hatte und das Leben besinnlicher verlaufen war. ‚Villa Irma' stand unter dem First, in rundbogiger Schrift, und darunter die Jahreszahl 1904. Es hatte einen Kranz von gerundeten Erkern, sie liefen aus in spitze Türmchen, und bei Nacht, wenn der Mond dahinter stand, sah es aus wie ein romantisches Schlößchen. Die Erker und Kämmerchen waren das Entzücken der Kinder, und natürlich auch der Garten. Und bei der Großmutter durften sie sich viel mehr erlauben, als zu Hause.

Liselotte saß unten im Wohnzimmer in einem dieser Erker und las den Brief ihres Mannes. Zum wievielten Male eigentlich? Als ihre Mutter hereinkam, faltete sie das Papier rasch zusammen.

„Lies ruhig weiter, Lilo. Der Brief ist von Hans, nicht wahr? Muß ja was ganz Besonderes drinstehen.“

Liselottes Mutter gehörte zu jenem Typ alter Damen, deren Aktivität mit dem Alter eher zu- als abnimmt, und die noch mit siebzig Pläne machen als seien sie vierzig. Auch mit ihrer Tochter hatte sie jetzt wieder die gleichen Pläne, die ihr damals vor zwanzig Jahren durch den Feldunterarzt Dr. Neugebauer durchkreuzt worden waren. Neugebauer war nie ihr Schwarm gewesen, und das beruhte wohl auch auf Gegenseitigkeit.

„Ach, Mama“, seufzte Liselotte. „Wenn alles so einfach wäre, wie du dir's vorstellst.“

„Ja, ja, ich weiß, er kann anstellen, was er will, du bist ihm immer noch verfallen.“

Ärger stieg in Liselotte hoch, und sie hatte Mühe, nicht grob zu werden. „Um Gottes willen, hör damit auf. Das hast du schon vor zwanzig Jahren gesagt. Ich kann's nicht mehr hören.“

„Ja, ja, und trotzdem muß ich's sagen. Ich hab's ja kommen sehen.“

„Nichts hast du kommen sehen.“

Die alte Frau schwieg und fuhr heftig mit einem Staubtuch über die Kanten des →

Weg sind meine Rheuma-Schmerzen!

Was weiß man vom Rheuma!

Leider weiß die Wissenschaft bis heute noch nicht, was Rheumatismus eigentlich ist. — Man weiß nur, wie er in Erscheinung tritt. Man vermutet, daß er von Herdinfektionen, z. B. den Gaumenmandeln oder Zahnwurzeln, auch Nierenbecken, Harn- oder Gallenblase, ausgehen kann. Aber auch plötzliche Abkühlung, Zugluft, Nässe und Föhn können Rheumaschmerzen zur Folge haben. Jeder achte Mensch klagt über Rheuma-Reißen. Wie kann man sich da rasch helfen!

Fürs erste sehr einfach: Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke ein Röhrchen **„Spalt-Tabletten"** und nehmen Sie 2 Tabletten. Damit können Sie den Rheumaschmerz oft sehr schnell zum Abklingen bringen. Und darum geht es ja zunächst vor allem.
Die **„Spalt-Tabletten"** haben die Eigenschaft, in wenigen Minuten krampflösend und entspannend auf die Gefäße zu wirken, wodurch die Schmerzen bereits im Entstehen beseitigt werden: Was Sie sonst noch tun können, um Ihr Rheuma zu behandeln, sagt Ihnen der Arzt. Vertrauen Sie ihm und vertrauen Sie auf **„Spalt-Tabletten"**.
Die schmerzstillende Wirkung der **„Spalt-Tabletten"**, auch bei Muskel-, Gelenk- und Nervenschmerzen, Neuralgie usw. ist ja bekannt, daher soll man sie immer zur Hand haben.

Die ärztliche Fachpresse schreibt über „Spalt-Tabletten":
„Zentralblatt für Chirurgie", Heft 23/35 (Krankenhausbericht)
Bei sehr starken Schmerzen konnten wir fast ausnahmslos mit 2 „Spalt-Tabletten" eine gute Schmerzlinderung beobachten. Wir haben mit diesem Präparat nie schädigende Nebenwirkungen erlebt. —
„Fortschritte der Medizin", Nr. 7/56
Günstig hatte sich (bei Rheumakur) weiterhin die Verwendung eines Mittels mit einer spasmolytischen Substanz gezeigt. Wir benutzen dafür die schon lange bewährten „Spalt-Tabletten".

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland, Belgien, Luxemburg und Schweden in Apotheken zu haben.

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

Wer seiner guten Figur zuliebe nur an bestimmten Körperteilen, wie Hüften, Oberschenkeln, Waden und Fesseln schlanker werden möchte, erzielt durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme überraschende Erfolge. Kein magenfüllendes Mittel, sond. rein äußerl. Anwendg. Kurpackg. 12,95, Großkurpackg. (3fach. Inh.) 25,— p. Nachn. o. Vorauszahlg. Ford. Sie ausf. kostenl. Ratgeber zur Beseit. auch and. Schönheitsfehler v. **Thomas-Kosmetik, Abt. E 272 Q. Honnef/Rh.**

Künstl. Zähne

DENTOFIX hält sie fester!

DENTOFIX bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. DENTOFIX vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. DENTOFIX, leicht alkalisch, verhindert auch üblen Gebißgeruch. Nie unangenehm im Geschmack und Gefühl. In diskreten, neutralen Plastik-Streuflaschen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien auch in der Schweiz, Österreich und Benelux.

Gutschein für Probelieferung auf 14 Tage

des millionenfach bewährten, jetzt neu verbesserten

- ohne Anzahlung, portofrei mit Rückgaberecht - **Remington** FOUR MOST - in der neuen Ausführung seit Herbst 1958 -

Verstärkter Motor (für Wechselstrom 110/220 V), verbesserter neuer Scherkopf, 8 rasierende Kanten, zu allen bisherigen techn. Vorzügen, die eine schnelle, glatte Rasur auch bei stärkstem Bart bewirken: die Remington-Rasur. Besonderer Vorteil: exaktes Abschneiden des beiderseitigen Haaransatzes.

Wenn 14täg. Probe zufriedenstellt: Der neue REMINGTON FOUR MOST in elegantem Lederetui, komplett mit Zubehör, zahlbar in 10 Monatsraten je DM 6.90 (Originalpreis DM 69.-) Kein Aufschlag! 1 Jahr Garantie. - Bei Bestellung Beruf und Geburtstag bitte angeben! - Schreiben Sie gleich an Firma

STRAUSS-VERSAND, Abt. S62, FURTH IN BAY.

Ich schwöre und gelobe

Vertikos. Natürlich hatte sie's kommen sehen. Es hätte alles anders sein können, wenn Liselotte damals nicht so einen Dickkopf gehabt hätte mit ihrem windigen Feldunterarzt. Fast verlobt war sie gewesen mit dem jungen Hübner. Alte Kaufmannsfamilie, solide, mit festangelegtem Vermögen, und der junge Mann war uk gestellt, nicht weil er sich drükken wollte, sondern weil er einfach zu wichtig war für die Kriegswirtschaft. Aber Liselotte hatte ihn nicht haben wollen, richtig verfallen war sie diesem arroganten Habenichts Neugebauer. Der junge Hübner hatte eine andere geheiratet, aber er war mit ihr nicht glücklich geworden, obwohl sein Geschäft im Zuge der Nachkriegskonjunktur einen märchenhaften Aufstieg genommen hatte. Seit zwei Jahren war er geschieden. Nun saß er allein drüben in der Humboldtstraße in dem neuerbauten Traumhaus. Die alte Frau war überzeugt, daß er Liselotte auch heute noch nehmen würde und ihre vier Kinder dazu. Einen eigenen Wagen könnte sie haben, keine Sorgen mehr, ein großes Haus führen. Und was tat sie? Knobelte seit Tagen an einem Brief herum, den ihr dieser untüchtige, dickköpfige Mensch geschrieben hatte. Da traf die Formulierung schon zu: Sie war ihm verfallen! Wußte der liebe Gott, was so Außerordentliches an ihm war!

Die alte Frau ließ vom Vertiko ab und drehte sich um. „Was steht denn nun drin in dem Brief? Ist er wenigstens wieder eingestellt?"

„Nein, aber er hat eine gute Vertretung."

„Ach? Gibt's das denn auch? Vertretungen sind doch was für junge stellungslose Anfänger."

„Was soll er denn tun?" rief Liselotte gepeinigt.

Die alte Frau kam zu ihr hinüber. „Lilo", sagte sie sanft, „überleg dir lieber, was *du* tun sollst. Mach einen Strich unter das Ganze! Es wird doch nie was Vernünftiges draus. Er hätte längst Chefarzt sein können, wenn er nicht immer alle Leute vor den Kopf stieße. In der nächsten Stelle macht er es genauso, bis er wieder als Vertreter herumläuft. Du mußt an deine Kinder denken. Ihm fehlt ja jedes Verantwortungsgefühl für eine Familie, sonst wäre diese peinliche Geschichte gar nicht passiert. Mach einen Strich und schreib ihm das!"

„Nein", sagte Liselotte, „das kann ich nicht. Ich werde ihm überhaupt nicht schreiben, sondern —"

„Sondern?"

„Zu ihm fahren."

„Dich wieder einwickeln lassen."

Liselotte sprang auf. „Er hat mich noch nie eingewickelt, er hat es auch nie versucht!"

Die alte Frau trat beleidigt zurück. „Also gut. Tu, was du nicht lassen kannst. Ich finde nur, das Geld für die Reise könntest du sparen."

„Es ist ja sein Geld! Er hat mir genug geschickt."

„Deshalb brauchst du nicht in diesem Ton mit deiner Mutter zu reden."

Liselotte fing plötzlich zu weinen an. In der alten Frau regten sich Liebe und Triumph. Sie nahm ihre Tochter in die Arme. „Armes Kind", sagte sie. „Fahr nur hin. Aber überleg dir alles gut, bevor du mit ihm sprichst. Die Kinder bleiben noch hier, ja?"

Liselotte nickte. „Wenn du sie noch haben willst?"

Natürlich wollte die alte Frau die Kinder noch haben. Solange die noch bei ihr waren, konnte aus ihren heimlichen Plänen immer noch was werden. Im Augenblick war sie sogar ziemlich sicher, daß das der Fall sein würde.

*

Am Freitag wählte Brigitte Leonhard die Nummer, die sie so oft gewählt hatte. Es war ihr dabei so bang wie noch nie, und es fiel ihr jetzt ein, daß sie diese Nummer fast immer mit Bangigkeit gewählt hatte, selten glücklich, als hätte sie immer gewußt, daß es ohne Aussicht war, eine verlorene Sache.

Die Scheibe schnarrte leise und stand. Das Rufzeichen war weit fort. Endlose Zeit, bis die brüchige Stimme kam. „Paul-Ehrlich-Krankenhaus. Guten Tag."

„Guten Tag", sagte Brigitte. Sie hielt den Hörer mit beiden Händen. „Ich möchte Herrn Doktor Warzin sprechen, von der Frauenabteilung. Wahrscheinlich ist er in seinem Zimmer."

„Ich verbin—". Es knackte schon.

Brigitte wartete. Sie hörte ferne, wunderliche Geräusche. Sie erinnerten sie an das ewig gleiche Rauschen einer alten, spiralig gedrehten Muschel, die sie als Kind besessen und an ihr Ohr gehalten hatte. Wo mochte die jetzt sein?

Die Stimme brach unverhofft aus dem Hörer. „Doktor Warzin ist nicht in seinem Zimmer. Wer spricht bitte?"

„Leonhard."

Ein kurzes Zögern folgte. „Augenblick. Ich versuch's noch mal." Wieder wartete sie, aber sie dachte nicht mehr an ihre Muschel. Die Bangigkeit wuchs und das Mißtrauen mit ihr. War er wirklich nicht da?

„Hören Sie?"

„Ja." Ihre Hände preßten den Hörer.

„Kann ihn im Augenblick nicht erreichen. Er ist irgendwo im Haus. Soll ich was ausrichten?"

„Nein", sagte Brigitte kraftlos. „Danke schön."

Sie legte auf und wartete. Es war halb zwei, und sie sah immer wieder zur Uhr. Sie nahm den Hörer ab, ein paarmal, legte ihn wieder hin. Noch eine Viertelstunde,

Archibald Bumm

MUSKELN

KRAFT und GESUNDHEIT

dank dem völlig neuart. Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage und 2-Gangschaltung. Garantiert in wenigen Wochen einen leistungsfähigen Körper. 100—200 % Kraftgewinn ohne Geduldsprobe.
Übungszeit 3-5 Minuten täglich. Weltpatente, Regierungsauftr., Gutachten von Sportlern u. Ärzten. Bildbroschüre GRATIS. Diskret.
T. Kath. Bieger, Versandhaus Abt. Herkules Hamburg-Gr. Flottbek. Schließfach 38

Gut-Schein

Nr. 07777

Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Charme

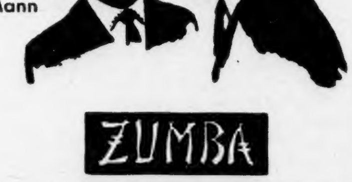
läßt sich

lernen

das bezaubernde Geschenkbuch für jede Gelegenheit mit vielen Farbzeichn. von L. Rasch-Nägele. Erhältlich in jeder Buchhandlung oder beim Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74

HENRI NANNEN VERLAG

für den Mann



ZUMBA

Ein Stimulans aus exotischen Drogen von vorzüglicher Wirkung bei sex. Schwächezuständen; ein Tonikum gegen Erschöpfung und Überanstrengung.

Nur in Apotheken

Schweiz: A. Hirzel & Co. Zollikon/ZH
Deutschland: Zumba GmbH. München 8
Schweden: H. Bockström A. B. Stocksund

MODELL 1303 · NIZZA ·

EINE NEUSCHÖPFUNG DER CMS · BESTECKFABRIK

CARL MERTENS · SOLINGEN

AB FABRIK-TEILZAHLUNG

KATALOG NR. 200 GRATIS

dachte sie. Später ist es sicherer. Nur nicht zu spät.

Dann plötzlich konnte sie nicht mehr. Sie wählte mit fliegender Hast.

Es war dieselbe Stimme wie vorhin. Gleichmütig, abgestumpft durch Hunderte von Gesprächen jeden Tag. „Doktor Warzin? — Doktor Warzin ist im Augenblick sehr beschäftigt. Sie möchten in einer halben Stunde anrufen."

Der Hörer war tot, ehe sie ein Wort erwidern konnte.

Wieder wartete sie.

Ihre Verzweiflung wuchs wie eine Wand von grauem Nebel. Sie versuchte, sich selbst Trost zuzusprechen und Entschuldigungen zu finden. Vielleicht war

Ihr klopfte das Herz bis zum Hals.

„Tag, Werner!"

„Brigitte?"

Sie hörte zornigen Atem.

„Seit wann rufst du mit falschem Namen an?"

„Seitdem du dich verleugnen läßt."

„Ich hatte zu tun. Hab' schließlich eine kleine Nebenbeschäftigung."

„Ich weiß. So sehr warst du beschäftigt, daß du nach einer Viertelstunde schon weg warst, nachdem sie mir ausgerichtet hatten, ich sollte in einer halben Stunde wieder anrufen."

Er schwieg.

„Was ist mit Sonnabend?"

„Ich habe keine Zeit."

er wirklich verhindert, im Operationssaal, beim Chef, bei einer Geburt. Er hatte ja sagen lassen, in einer halben Stunde. Das hätte er doch nicht getan, wenn er nicht wollte, das wäre doch unsinnig und nutzlos. In einer halben Stunde.

Jetzt sah sie, wie sehr sie ihn liebte. Niemanden, keinen Mann und keinen Menschen würde sie jemals so lieben wie ihn.

Unerträglich langsam schlichen die Minuten dahin.

Als es dreißig waren, wählte Brigitte zum dritten Male. Sie machte sich Mut, aller guten Dinge sind drei. Jetzt klappt es. Er wird da sein. In einer halben Stunde, haben sie gesagt.

Diesmal war eine andere Stimme in der Zentrale. Älter, ruhig, von Tabak rauh.

„Ja, meine Dame. Wie? Jawoll."

Sie hörte ein leises, feines Tuten. Sein Zimmer, dachte sie. Ich kenne es.

Aber keine Antwort kam.

„Hallo", sagte der Mann. „Ich ruf mal die Station."

Genau eine Minute verstrich.

„Meine Dame?"

„Ja?"

„Doktor Warzin ist vor einer Viertelstunde gegangen.

In der ersten Hälfte dieser Nacht weinte Brigitte, bis sie keine Tränen mehr hatte. Dann konnte sie klarer denken und überlegte. Am nächsten Morgen rief sie das Krankenhaus an, um elf Uhr, und diesmal meldete sie sich unter einem falschen Namen: Doktor Arnold. Und diesmal hatte sie keine Schwierigkeiten. Er meldete sich sofort.

„Ach. Keine Zeit."

„Nein. Außerdem liebe ich solche Touren nicht, wie du sie jetzt anfängst. Und die Nachlauferei schon gar nicht. Entschuldige bitte. Ich muß Schluß machen."

Auf einmal sah sie alles klar, das Gespinst von Selbstbetrug, vergeblicher Hoffnung und quälendem Zweifel zerriß: Er ließ sie allein.

„Wann kannst du kommen, Werner?" fragte sie.

„In der nächsten Zeit geht es leider nicht. Du weißt —"

„Werner", sagte sie ruhig und hell. „Hör' mir gut zu. Ich lasse mich nicht abschieben wie deine sonstigen Liebchen. Ich habe mir mein Kind wegnehmen lassen, für dich und von dir. Vergiß das nicht, Werner. Wenn du nicht mehr kommst, werde ich die Geschichte erzählen. Den richtigen Leuten. Ich schwöre es dir!"

Er lachte verkrampft. „Willst du so anfangen? Das Strafgesetzbuch hat ein häßliches Wort dafür."

„Das Strafgesetzbuch hat noch mehr häßliche Wörter."

Das Lachen schwand. Er sprach weiter, mit maulendem Ärger in der Stimme.

„An Szenen bin ich nicht interessiert, Brigitte. Und das Drohen laß lieber. Du würdest dich ins eigene Fleisch schneiden. Unter diesen Umständen ist es bestimmt besser, wenn wir uns nicht mehr sehen. Und nun Servus."

Er vernahm ihre letzten Worte, bevor er auflegte. Aus der Entfernung klangen sie drohender als am Ohr:

„Irre dich nicht, Werner!"

Fortsetzung im nächsten Heft

Erkennungszeichen: das bewußte ... Lächeln!

„Geschäftsmann, 38, musik- und naturliebend, sucht — da ihm fürs Privatleben nicht allzuviel Zeit bleibt — auf diesem Wege eine nette, charmante und kluge Lebensgefährtin, die alle Freuden und Sorgen mit ihm teilt. Nur ernstgemeinte Zuschriften er... beten. Diskretion Ehrensache."

Anneliese Heumann, ihres ...che wohlbestallte Sekretärin b... der F...na Kindelmann Nachf. G... las ...eses Inserat bereits zum ... Sie hätte nicht erklä... warum es ihr gefiel. Ta... daß sie sich

in Gedanken bereits mit der Formulierung einer Antwort an den Musik- und Naturfreund beschäftigte. Den Rat ihres Vaters bedenkend — wichtige Dinge immer zu überschlafen — setzte sie sich aber erst am nä...sten Tag in der Mittagspause ... schri... einen Brief an di... Chif... Nach vier spa... Ta... hielt sie di... der Ha... Also: er ... Wegner, hatte ein gu... elikatessengeschäft und ... rau, die sich auch für sei... interessierte und ihm ... Frau meiner Träume", so ... er, „packt auch im Ges... zu, wenn es Not tut, ist mi... ad und Frau zugleich. Schö... nicht so wichtig wie Charm... pflegtheit."

Hm. Anneliese betrachtete sich ... Spiegel. Gewiß, Paris hätte ihr ... Apfel nicht gereicht — bei diesem seltsamen Gedanken mußte sie lächeln.

Dabei stellte sie zu ihrer Freude fest, daß sie Charme hatte. Sie lächelte ihrem Spiegelbild gleich noch einmal zu. Ja, es ließ sich nicht leugnen — Charme hatte sie!

Da sie ihm kein Bild geschickt hatte — ... werden verstehen, daß ich mein ... nicht einem wildfremden ... sende", hatte sie gesch... auch von ihm kei... „Ich bin sogar de... seinem Brief ... sches ... Fl... für ... möchte ... rische Nelke im ... sparen" — schrieb er — ... Ihnen etwas, wenn ich meiner ...ersonenbeschreibung hinzufüge: ich bin ein BiOX?"

Anneliese lachte laut auf. Das war ja wirklich köstlich. Ein BiOX! Immer

noch lächelnd schrieb s... ihre Antwort. Sie bestand nur ... i Sätzen: „Bin mit Sonnab... verstanden. Mein F... das bewußte ...

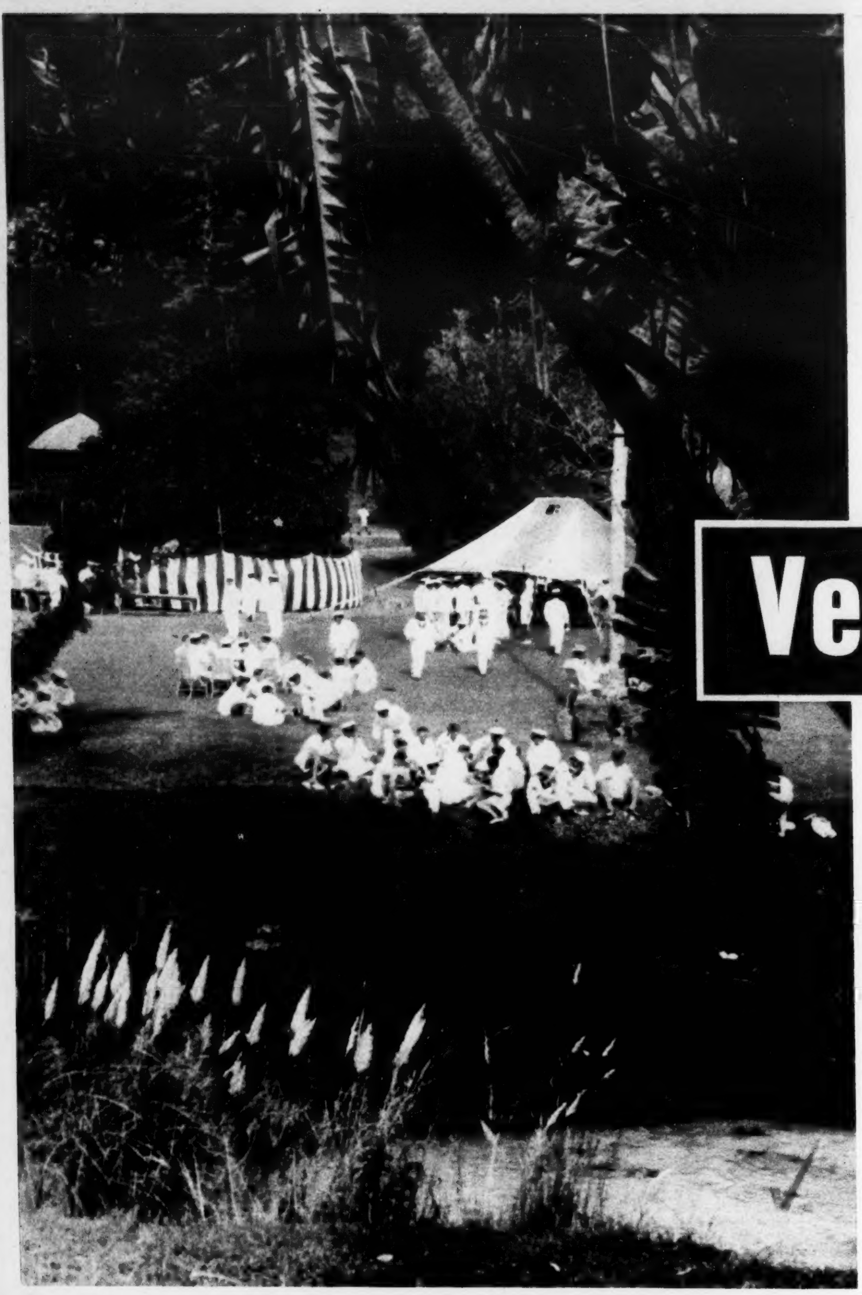
Z... at sie ... sich ... von ... e... eichte ... sind wirklich ... Wegner", sagte sie ... strahlend weiße Zähne habe ... lange nicht gesehen." „Auch Sie haben nicht zuviel gesagt", antwortete Richard Wegner galant, „Ihr Lächeln war nicht zu verkennen. Sind Sie einverstanden, daß wir unser erstes gemeinsames Glas Wein auf BiOX-ULTRA leeren?" „Gewiß", antwortete sie vergnügt, „es lebe BiOX-ULTRA, die Zahnpasta gepflegter Männer" — „und charmanter Frauen", setzte Richard Wegner hinzu.

858

Hans Herlin: Der Prozeß gegen U 852

Am 18. Oktober 1945, dem zweiten Verhandlungstag vor dem alliierten Militärgericht im Hamburger Curio-Haus, wird der Kommandant von U 852, Kapitänleutnant Heinz Eck, als Zeuge in eigener Sache aufgerufen. Er berichtet von der Belehrung beim BdU vor seiner ersten Feindfahrt. Man hatte ihn darauf hingewiesen, im Seegebiet von Freetown besonders vorsichtig zu sein. Ecks Boot verläßt Kiel am 18. Januar 1944. Am 13. März steht es südlich des Äquators. Plötzlich sichtet der Ausguck eine Rauchfahne.

Verdammter Atlantik



Das Ziel aller Ostasienboote *war der Stützpunkt Penang in der Straße von Malakka, von dem man sagenhafte Geschichten hörte. Er hatte eine eigene, 4400 Morgen große Plantage mit 500 Kulis und Sanatorien in den Bergen, und man sprach von den Garten-Partys (Foto) mit tanzenden Geishas. Doch U 852 sollte dieses Ziel nie erreichen*

Die Rauchfahne des Schiffes hing dicht über dem Horizont zwischen Wasser und Sonne; eine halbe Stunde, nachdem einer der Ausgucks sie entdeckt hatte, war sie mit bloßem Auge erkennbar. Eck hatte Befehl gegeben, das Schiff zu verfolgen, und das U-Boot umfuhr sein Opfer in einem weiten Bogen.

Hinter sich hörte Eck Schritte, und dann stand Hoffmann neben ihm, der Zweite Wachoffizier. Sein schmales Gesicht war müde und abgespannt.

Sie waren jetzt fast zwei Monate unterwegs. Die größte Strecke hatte U 852 getaucht zurückgelegt, blind und schleichend. Erst seitdem das U-Boot Gibraltar passiert hatte, hatte Eck es gewagt, auch am Tage ein paar Stunden aufgetaucht zu fahren, um schneller durch die tropische Zone zu kommen. Die Hitze im Boot war unerträglich. Sie stieg über vierzig Grad, wenn sie aufgetaucht fuhren, und die Besatzung fand keinen Schlaf. Nachts, wenn das Boot über Wasser marschierte, hatte jeder auf Gefechtsstation zu sein.

„Was tun Sie an Deck?" fragte Eck. „Sie haben doch noch keine Wache. Versuchen Sie zu schlafen!"

„Ich habe es versucht, Herr Kaleu." Hoffmann kniff vor dem grellen Licht die Lider zusammen. „Ich bin viel zu aufgeregt." Er war einundzwanzig, aber in diesem Augenblick sah er noch jünger aus. „Das ist unser erstes Schiff."

Eck antwortete nicht.

Die Sonne schien immer noch erdrückend heiß. Selbst das Klatschen der Wellen gegen den grauen Leib des Bootes klang träge und unbeweglich.

Auf der Brücke war es still. Die Ausgucks beobachteten gespannt ihre Sektoren. Alles lief ab wie bei einer Übung, und wenn alles gut ging, würden sie bei Dunkelheit vor dem Schiff stehen und nur zu warten haben, daß es ihnen direkt vor die Torpedorohre lief.

Eck sah alles vor sich, so wie man es auf den Lehrgängen mit Schiffsmodellen geübt hatte, und er fragte sich, warum er nicht ruhiger war.

Dies war das erste Schiff, das sie sichteten. Der Atlantik schien wie leergefegt, verödet vor Angst, ein Meer, auf dem jeder jeden fürchtete: die Schiffe die U-Boote, die U-Boote die Flugzeuge. Und selbst die Flugzeuge hatten noch die kleinen Gestalten zu fürchten, die aus dem Turmluk sprangen und an Deck in ihrer Verzweiflung zu den Flakwaffen stürzten, wenn das Boot vor den anfliegenden Maschinen nicht mehr hatte tauchen können...

Eck beobachtete, wie der feine Rauchschleier langsam zurückwanderte, wie eine auf dem Wasser treibende Feder. Dann nahm er sein Glas und suchte den Himmel ab. Hoffmann stand noch immer wartend neben ihm. Auch er hatte sein Glas an die Augen genommen.

„Nichts", sagte Eck dann. „Sie lassen uns in Ruhe." Wenn sie jetzt kommen würden, dachte er, müßte ich tauchen; eine Sekunde wünschte er, daß ihm so die Entscheidung abgenommen würde.

In den letzten vierzehn Tagen war das Boot nur zweimal von Flugzeugen entdeckt worden, beide Male in aller Frühe, als sie nicht sofort nach dem Morgengrauen getaucht waren. Aber beide Male hatten die Ausgucks die Maschinen noch rechtzeitig entdeckt.

Vor zwei Tagen, am 11. März, hatte U 852 auf der Höhe von Freetown einen Funkspruch vom BdU aufgenommen, der vor verstärkter Fliegertätigkeit in dem Gebiet, das sie zu durchfahren hatten, warnte. Aber nichts war geschehen. Auch jetzt blieb alles ruhig, unheimlich ruhig.

Die Dunkelheit kam schnell, wie ein Tuch, das vor die Sonne gezogen wurde.

Eck spürte, wie die Spannung auf der Brücke sich löste. Er gab seine Befehle, ohne das Glas von den Augen zu nehmen. Im Schutze der Dunkelheit fühlte er sich plötzlich sicherer. Das Bild von dem Spiel mit Schiffsmodellen verblaßte, an seine Stelle trat jetzt das Bild eines Schiffes, das in Flammen auseinanderbarst. Er fühlte nichts dabei. Er dachte es kalt und fasziniert, weil es sein erstes Schiff war, das er versenkte. Die Uniform klebte auf seinem Körper wie eine zweite Haut.

Colditz, der Erste Wachoffizier, meldete die Torpedorohre klar. Eck spähte in die Dunkelheit, und dann sah er den Frachter, nur ein schwacher Schatten hinter der Stricheinteilung in der Optik; dann wurde der Leib größer und kam leicht schwankend heran...

Das Schiff, das in dieser Minute seine letzte Meile fuhr, der achttausendachthundertdreiunddreißig BRT große Frachtdampfer „Peleus", war vor achtzehn Jahren auf einer englischen Werft gebaut worden. Es war Eigentum einer griechischen Reederei, aber seit 1940 fuhr es im Dienste der Engländer.

Die „Peleus" hatte auf dieser Fahrt Kriegsmaterial für Nordafrika an Bord. Sie kam von England, hatte Gibraltar und Freetown angelaufen und ihre Ladung gelöscht. Vor fünf Tagen, am 8. März, hatte das Schiff, mit Sand als Ballast in den Laderäumen, Freetown verlassen und war auf dem Weg nach Südamerika.

Die „Peleus" war bewaffnet, und an Bord befanden sich fünfunddreißig Mann Besatzung.

Kapitän, Offiziere und der größte Teil der Besatzung waren Griechen. Der Funker, der Chefsteward und einige Seeleute waren Engländer. Als Heizer arbeiteten Chinesen, Ägypter und ein Pole. Außerdem waren noch ein Russe und ein chilenischer Boy an Bord. Sie waren die ungefragten Diener der Kriegsschauplätze.

Aus der ganzen Welt hatte man sie zusammengeholt, damit sie hier, wo der Atlantik über fünftausend Meter tief war, starben.

Irgendwo in einem Schiffsbüro lag die Liste mit ihren Namen — Antonios Liossis, Peter MacLoed, Ah Lee Chan, Pierre Neumann, Wincenty Staniewicz. Und irgendwann einmal würde in Warschau, in Hongkong, in Kairo ein Brief ankommen, genauso wie ihn die Frauen in Bischofswerda und Münster und Schiffbek erhalten würden.

Es war kurz vor zwanzig Uhr, als der Erste Offizier der „Peleus", Antonios Liossis, an Backbord des Frachters die Bahnen zweier Torpedos zu erkennen glaubte. Liossis hatte an diesem Abend Wache und stand auf der Brücke. Er hatte nur noch Zeit, eine Wendung zu machen, und das letzte, was er sah, bevor er das Bewußtsein verlor, war das Entsetzen in dem grauen Gesicht des Rudergängers...

Die beiden Torpedos trafen mittschiffs und spalteten den grauen, dunklen Leib des Schiffes wie mit einem Beilschlag. Fast gleichzeitig schlug das Krachen der Explosion Eck an die Ohren.

Er hielt sein Glas auf das Schiff gerichtet, und dort, wo es getroffen worden war, quoll ein Pilz aus Feuer und Qualm auf.

Zuerst fühlte er nur Triumph, als das Schiff mit einem dumpfen Bersten auseinanderbrach.

Aber es sank nicht einfach. Es ging nicht einfach unter — es schien zu sterben, qualvoll und langsam.

Es dauerte eine Unendlichkeit, bis es sank, und doch waren nicht mehr als zwei Minuten vergangen, bis alles vorbei war.

„Funkraum an Brücke. Schiff sendet kein Notsignal." Es war der Befehlsübermittler. Er hing halb im Turmluk, und man merkte seiner Stimme die Erleichterung an.

Eck ließ das Glas auf die Brust sinken. Er dachte, daß er den Namen des versenkten Schiffes feststellen mußte. Er starrte benommen in die Dunkelheit; der Tod war lautlos und unsichtbar, und er zögerte, die Stille zu zerstören.

Er trat von der Schanzverkleidung der Brücke zurück, und in diesem Augenblick hörte er das Pfeifen.

Es war ein hoher, schriller Ton, und dann antwortete ein zweiter und ein dritter, und dazwischen war plötzlich ein Schrei.

„Da leben noch welche..." sagte plötzlich Hoffmann neben ihm.

Eck drehte sich rasch nach dem Leutnant um. Das Pfeifen und die Rufe klangen wieder aus der Dunkelheit bis zur Brücke herauf. Er fühlte plötzlich, daß er vor Kälte zitterte, eine Kälte, die seine Brust umschloß, so daß er kaum atmen konnte.

„Gehen Sie an Deck", sagte er schnell. „Wir müssen den Kapitän finden. Fragen Sie, ob der Kapitän lebt."

Hoffmann nickte und verließ die Brücke.

Eck starrte ihm nach. Das Pfeifen in seinen Ohren wurde unerträglich. Er glaubte es jetzt überall zu hören. „Sie sollen aufhören damit", rief er Hoffmann nach. „Sie sollen sofort aufhören!"

Als er sich umwandte, blickte er in die jungen, erstarrten Gesichter der Männer auf der Brücke. „Backbord dreißig", befahl er laut. Er hörte jetzt Hoffmanns Stimme an Deck, und bald darauf verstummten das Pfeifen und die Rufe.

Er richtete sich auf, und der eisige Ring wich von seiner Brust. Das Boot fuhr jetzt näher an die Versenkungsstelle heran, und er sah die ersten Wracktrümmer auf dem Wasser treiben. An Deck hörte er immer

nach Hoffmanns Stimme, die nach dem Kapitän rief. Plötzlich verstummte er.

„Herr Kaleu", sagte einer der Ausgucks auf der Brücke, „die Flöße!"

„Ich habe selber Augen im Kopf", sagte Eck grob. Er sah die plumpen, quadratischen Schatten, und auf zweien oder dreien von ihnen brannten Signallampen.

Er klammerte sich mit beiden Händen an die Brüstung und starrte auf die schwachen Lichter, die sich mit den Flößen leicht bewegten...

„An Funkraum", sagte er heiser. „Die Sechshundert-Meter-Welle abhören. Sofort Meldung, wenn Signale aufgenommen werden..."

Er fühlte sich kalt und elend und schloß eine Sekunde die Augen.

Plötzlich glaubte er genau zu wissen, was geschehen würde, selbst wenn die Flöße keine Notsender hatten. Die alliierten Maschinen flogen ihre Patrouillen jeden Tag, und die Piloten würden die Flöße entdecken, und dann hatten sie ihre Spur. Mehr brauchten sie nicht. ‚Wenn sie einmal eine Spur von Ihnen haben, dann wird man Sie solange verfolgen, bis man Sie schnappt'. — Er war gewarnt worden.

Er hatte das Gefühl, als habe ihm das Schicksal eine Falle gestellt, und er war hineingegangen. Und dann dachte er an die vier Boote, die in diesem Gebiet versenkt worden waren; vier Boote, die von erfahrenen Kommandanten geführt wurden.

Hoffmanns Gesicht tauchte am Aufstieg auf. „Es meldet sich niemand, Herr Kaleu", sagte er.

„Sie sollen die Lichter löschen", sagte Eck. Er zögerte. „Rufen Sie ein Floß heran. Holen Sie einen Mann an Bord, irgendeinen. Wir müssen den Namen des Schiffes feststellen. Aber seien Sie vorsichtig! Verlassen Sie das Boot nicht. Warten Sie, ich schicke Ihnen Lenz, er spricht englisch."

Als der Leitende Ingenieur, Lenz, auf die Brücke kam, schickte Eck ihn dem Wachoffizier nach an Deck. Dann spähte er nach vorn, aber er sah nur undeutlich ihre Gestalten auf dem Vorschiff. Er hörte ihn rufen, und dann sah er, daß eine dritte Gestalt bei ihnen stand.

Die Lichter auf den Flößen waren jetzt gelöscht. Er erkannte wieder die plumpen, treibenden Schatten, und er dachte, daß er eine Entscheidung treffen müsse, und doch fühlte er dumpf, daß sie längst gefallen war.

Sie war in den Lehrgängen gefallen, in denen der Tod nur ein taktisches Manöver war. Sie waren gefallen, weil es eine Lüge war, wenn man sie hinausschickte, um Schiffe und Menschen in die Luft zu jagen, und dann noch von Mitleid mit den Überlebenden sprach. Sie war gefallen, als man ihm zu verstehen gab, daß es nichts

Er wandte sich um. „Lassen Sie Maschinengewehre auf die Brücke bringen", sagte er. Seine Stimme klang heiser und fremd.

Plötzlich standen Lenz und Hoffmann vor ihm.

„Wir haben den Dritten Offizier an Deck geholt", sagte Lenz. „Das Schiff hatte Kurs Südamerika. Ein Frachter mit Ballast. Acht-acht-drei-drei Bruttoregistertonnen. Die ‚Peleus'. Sie ist vor fünf Tagen aus Freetown ausgelaufen..."

„Wir müssen versuchen, die Flöße zu vernichten", sagte er schnell. Eine Sekunde starrten ihn die beiden schweigend an.

„Es waren drei Männer auf dem Floß", sagte Lenz dann.

„Wir müssen es versuchen", sagte er. „Wenigstens die größten Teile, die von einem Flugzeug gesichtet werden könnten."

„Aber das heißt... begann Lenz.

Eck wandte sich schroff ab, damit sie nicht spürten, was in ihm vorging...

Die Aussage des Kommandanten von U 852 als Zeuge der Verteidigung in eigener Sache dauerte an diesem Nachmittag des zweiten Verhandlungstages im Hamburger Curio-Haus schon über eine Stunde.

Im Saal war es still, und Dr. Todsens Fragen an den Zeugen kamen jetzt langsamer.

„Aus welchem Grund glaubten Sie, daß die Flöße eine Gefahr für Sie bedeuteten?"

Das Licht der Scheinwerfer und die Hitze machten Eck wie benommen; er dachte: Warum das alles? Und er mußte sich jedesmal beherrschen, daß er erst die Übersetzung der Dolmetscher abwartete, ehe er antwortete.

„Aus zwei Gründen", sagte er. „Vor allem, weil ich befürchtete, daß sie einem Flugzeug den genauen Standort der Versenkung zeigen würden, und dann auch, weil es nicht ausgeschlossen war, daß die Flöße, wie die meisten zu dieser Zeit, mit modernen Signalmeldeanlagen ausgerüstet waren."

„Als Sie das Feuer auf die Flöße eröffnen ließen, sahen Sie, daß sich irgendwelche Menschen auf ihnen befanden?"

„Nein, niemand war zu erkennen."

„Was glaubten Sie durch Ihr Maschinengewehrfeuer erreichen zu können?"

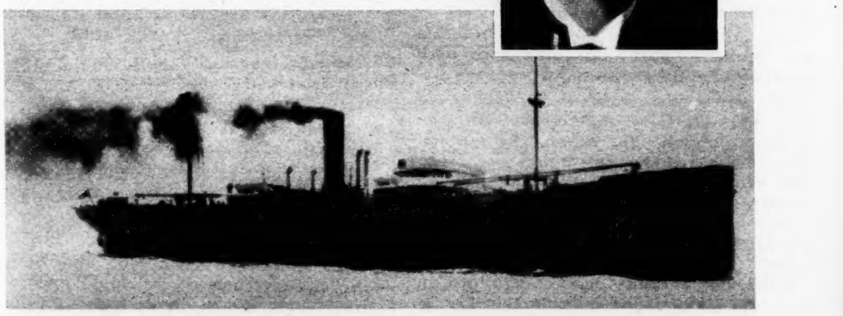
„Ich rechnete damit, daß die Flöße auf Fässer oder Hohlkörper angebracht waren. Ich hielt es für möglich, durch Maschinengewehrfeuer die Hohlkörper zu durchlöchern, so daß die Flöße sinken würden."

„Sank dieses Floß, das Sie beschießen ließen?"

„Nein, es sank nicht."

„Gaben Sie zu irgendeinem Zeitpunkt den Befehl, auf Überlebende zu schießen?"

„Nein."



Viele Weltreisen *hatte der 8833 BRT große griechische Frachter ‚Peleus' (unten) gemacht. Er war 1926 auf einer englischen Werft gebaut worden. Dreizehn Jahre lang schleppte das Schiff friedliche Lasten, vier Jahre lang Kriegsmaterial für die Alliierten. — Auch für den jungen Seekadetten Heinz Eck (rechts) begann die Laufbahn als Seeoffizier mit einer friedlichen Weltreise*

nützen würde, daß man Schiffe versenkte, wenn der Feind immer wieder Besatzungen für seine Schiffe fände. Sie waren gefallen, weil Befehle sie erinnerten, hart zu sein und an die Frauen und Kinder zu denken, die in den bombardierten Städten starben, und weil die Maxime, unter der sie aufgewachsen waren, hieß: sie oder ich.

Er wandte sich an den Befehlsübermittler. „Gehen Sie auf das Vorschiff", befahl er. Lenz und Hoffmann sollen sich mit dem Verhör beeilen."

Er fühlte sich ratlos und in einer dunklen Verzweiflung, denn irgendwo war das Wissen, daß er sich schuldig machte.

„Sahen Sie, daß auf Überlebende geschossen wurde?"

„Nein, das habe ich nicht gesehen", antwortete er. Er dachte, daß es die Wahrheit war, und doch war es nicht die ganze Wahrheit; es gab eine Wahrheit, die zwischen ja und nein lag, aber niemand hier in diesem Saal fragte danach.

„Haben Sie dann Handgranaten an Deck bringen lassen?"

„Ja, ich habe befohlen, Handgranaten an Deck zu bringen."

„Aus welchen Gründen?"

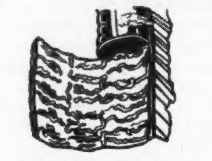
„Nachdem ich erkannt hatte, daß die Flöße durch das Maschinengewehrfeuer nicht sanken."

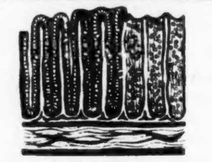
→

Ein neues Prinzip der Stuhlregulierung ist entdeckt

Ein wichtiges Forschungsergebnis für alle, die an Verstopfung, an Darmträgheit und den häufig damit zusammenhängenden Beschwerden leiden, wie **Müdigkeit, Kopfschmerzen, Herzarhythmien, Kreuzschmerzen, Völlegefühl, Blähungen, Hämorrhoiden, Korpulenz oder unreine Haut.**

Der neuentdeckte Wirkstoff Phtalol wurde nach einem besonderen Verfahren mit dem seit 50 Jahren bewährten DARMOL verbunden und in deutschen und schweizerischen Kliniken mit peinlicher Genauigkeit überprüft.





ERGEBNIS:

Doppelwirkung von DARMOL mit Phtalol

milde Verstärkung der natürlichen Darmbewegung

wirksame Anregung der schleimabsondernden Becherzellen in der Dickdarmwand.

Das wirklich ideale Abführmittel, das zuverlässig und mild wirkt, weil die natürliche, aber vermehrte Schleimabsonderung nicht nur den Darminhalt gleitfähiger macht, sondern auch jede zu starke Darmmotorik verhindert.

Wer soll DARMOL *mit Phtalol* verwenden?

Alle, denen Darmträgheit und Verstopfung unangenehm ist und körperliche Beschwerden verursacht.

An Darmträgheit, schlechter Verdauung, Verstopfung und deren Folgeerscheinungen leiden vor allem diejenigen, die sich zu wenig Bewegung machen können oder zuviel sitzende Beschäftigung haben. Am meisten betroffen sind aber wohl die Frauen aller Lebensalter und die zahllosen Frauen und Männer, für die mit zunehmendem Alter vielfach Verdauungsbeschwerden zu einem täglichen Übel werden. Schon in der Jugend sollte auf diese Zusammenhänge geachtet werden. Aber vor allem die Menschen, die beginnen, korpulenter zu werden, die Korpulenten selbst, sind es, denen nun ohne Beeinträchtigung ihres Tagesablaufes und ohne Störung der Nachtruhe geholfen werden kann.

In allen diesen Fällen bietet DARMOL mit Phtalol ein zuverlässig wirksames Hilfsmittel, das in der neugefundenen, kombinierten Wirkungsweise eine natürliche, völlig reizfreie und daher unschädliche Anwendung ermöglicht. Selbst nach ständigem Gebrauch führt DARMOL zu keiner Gewöhnung.

Durch DARMOL fühlt man sich jünger und gesünder. DARMOL befreit.

Wie schon seit 50 Jahren ist auch DARMOL mit PHTALOL ein wohlschmeckendes Schokoladetäfelchen und wird auch von Kindern gern genommen. Und was besonders wichtig ist: DARMOL mit PHTALOL läßt sich völlig individuell dosieren.

DM 1,80 in allen Apotheken und Drogerien

Nimm DARMOL, Du fühlst Dich wohl

Bequem ist der Einkauf bei uns; denn zu Hause, in Ihrem gemütlichen Heim, dort können Sie in aller Ruhe wählen. Ein vorbildlicher Kundendienst erfüllt Ihre Wünsche im Rahmen einer Sammelbestellung schnell und zuverlässig; denn wir sind Deutschlands ältestes und größtes Schuhwaren-Versandhaus.

10 Wochenraten

Qualitätsgarantie

Wertvoller Bildkatalog

auf Anforderung umsonst.

FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 14f BURGKUNSTADT

Sternschnuppen

PARKVERBOT. In Stuttgart stand ein Kraftwagenbesitzer vor dem Verkehrsrichter, weil er vor einem Garageneingang geparkt hatte. Der Mann mußte freigesprochen werden, weil er nachweisen konnte, daß es seine eigene Garage war.

VERKEHRSGEFÄHRDEND. Das Stader Landgericht entzog einem 78jährigen Bauern die Fahrerlaubnis für sein Motorrad. Der Betreffende hatte innerhalb eines Jahres drei Unfälle dadurch verursacht, daß er auf seinem Motorrad eingeschlafen war. Außerdem war der Bauer bereits vor mehreren Jahren wegen Geistesschwäche entmündigt worden.

ÜBERS KNIE GELEGT. Das Scheidungsbegehren einer schottischen Ehefrau in Wales, die von ihrem Mann wegen Untreue übers Knie gelegt worden war, wurde vom Richter mit dem Hinweis abgelehnt, daß die kräftige Hand eines Mannes, im rechten Augenblick eingesetzt, manche Ehescheidung erspare.

BÜROKRATIE. Wie die belgische Zeitung „Le Journal" berichtet, befinden sich unter den mit der Liquidation der Brüsseler Weltausstellung 1958 betrauten Angestellten auch drei Frauen, die noch damit beschäftigt sind, die Brüsseler Weltausstellung des Jahres 1935 zu liquidieren.

KUNDENDIENST. In den Zimmern eines Hotels in Barnes Green (England) werden die Gäste mit folgendem Hinweisschild zur Vorsicht gemahnt: „Berühren Sie nicht den elektrischen Ofen mit nassen Händen, ehe Sie nicht Ihre Hotelrechnung bezahlt haben."

SÜCHTIG. In London wird zur Zeit nach einem Manne gefahndet, dessen Leidenschaft es ist, sich operieren zu lassen. Er taucht ständig unter anderem Namen in den verschiedensten Abteilungen der Krankenhäuser auf. Der Mann ist rauschgiftsüchtig. Ihm geht es um die betäubenden Injektionen, die er vor den Operationen zu bekommen hofft.

FACHKRÄFTE. Das leitende Personal einer Ziegelei in der polnisch verwalteten oberschlesischen Stadt Leobschütz besteht aus einem Schlachtermeister als Betriebsführer, einem Friseur als Oberingenieur und einem Schuhmacher als Hauptbuchhalter.

RIECHPLAKATE. Amerikanische Firmen beschweren sich über den unlauteren Wettbewerb einer Marmeladenfabrik. Diese Firma hat duftende Plakate herstellen lassen, auf denen ihr Produkt mit dem jeweiligen Geruch angepriesen wird. „Diese Plakate verpesten noch tagelang auch unsere Anzeigen", erklären die anderen Inserenten.

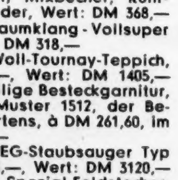
DIAMANTENZÄHNE. Das teuerste Gebiß der Welt hat zur Zeit ein Zahnarzt in Paris in Arbeit. Es handelt sich um das Spezialgebiß eines Araberscheichs, dessen Zähne aus Diamanten bestehen. Jeder Zahn kostet 3000 Mark.

UNTER MÄNNERN. In Rom überraschte ein Ehemann seine Frau bei einem Schäferstündchen mit ihrem Liebhaber. Die Ehefrau war darüber so wütend, daß sie ihren Ehemann verprügelt hätte, wenn der Liebhaber dem Mann nicht tatkräftig zur Seite gesprungen wäre.

Kilo und Köpfchen

Weitere Gewinne unseres Preisausschreibens

10. Preis: 1 kompl. Campingausrüstung, bestehend aus einem großen Familienzelt, 1 Sonnenüberdach, 2 Mehrzweck-Idealbetten, 2 Schlafsäcken und Werkzeug und Zubehör, im Werte von DM 540,65
11. Preis: 1 Tournay-Teppich, durchgewebt, 2×3,15 m, im Werte von DM 498,—
12. Preis: 1 Garnitur, bestehend aus 2 Klubsesseln und 1 Klubtisch, Wert: DM 440,—
13. Preis: 1 ADOX 300 Cassar-Kleinbildkamera, 24×36, mit Wechselmagazin, Bereitschaftstasche und Zubehör, im Werte von DM 399,50
14. Preis: 1 AEG-Küchenmaschine, bestehend aus Grundteil, Mixbecher, Rührwerk, Gemüseschneider, Wert: DM 368,—
15. Preis: 1 Graetz-Raumklang-Vollsuper „Canzonetta", Wert: DM 318,—
16.—20. Preis: je 1 Woll-Tournay-Teppich, 2×3 m, à DM 281,—, Wert: DM 1405,—
21.—25. Preis: je 1 48teilige Besteckgarnitur, schwer versilbert, Muster 1512, der Besteckfabrik Carl Mertens, à DM 261,60, im Werte von DM 1308,—
26.—40. Preis: je 1 AEG-Staubsauger Typ „Vampyr", à DM 208,—, Wert: DM 3120,—
41.—45. Preis: je 1 Aero-Spezial-Feldstecher, à DM 149,80, im Werte von DM 749,—
46.—60. Preis: je 1 elektr. Bohnerbesen, à DM 149,—, im Werte von DM 2235,—
61.—80. Preis: je 1 Rowenta-Friteuse, elektr. Fettbackgerät für 6 l Inhalt, à DM 125,—, im Werte von DM 2500,—
81.—100. Preis: je 1 AEG-Präsident-Rasierapparat, à DM 118,—, Wert: DM 2360,—



101.—120. Preis: je 1 Rowenta-Infra-Grill, à DM 89,50, Wert: DM 1790,—
121.—140. Preis: je 1 elektr. Trockenrasierer, à DM 89,—, im Werte von DM 1780,—
141.—160. Preis: je 1 Bücherkrippe, Typ „Troll", des Fackelverlages, Stuttgart, à DM 75,—, im Werte von DM 1500,—
161.—180. Preis: je 1 Rowenta-Kaffeemaschine, à DM 69,50, im Werte von DM 1390,—
181.—190. Preis: je 1 marokkanisches Sitzkissen, à DM 66,—, Wert: DM 660,—
191.—240. Preis: je 1 Montblanc-Simplo-Füllhalter-Garnitur, à DM 58,50, im Werte von DM 2925,—
241.—260. Preis: je 1 Tisch- oder Wandventilator, à DM 56,—, im Werte von DM 1120,—
261.—280. Preis: je 1 Expreßkocher, à DM 46,—, im Werte von DM 920,—
281.—300. Preis: je 1 elektr. Haartrockner, à DM 44,—, im Werte von DM 880,—
301.—320. Preis: je 1 Rowenta-Reisebügeleisen mit Lederetui, à DM 39,50, Wert: DM 790,—
321.—370. Preis: je 1 elektr. Rowenta-Haushaltbügelautomat, à DM 37,50, Wert: DM 1875,—
371.—390. Preis: je 1 Rowenta-Leuchtspiegel mit Vergrößerungsglas, à DM 28,—, im Werte von DM 560,—
391.—410. Preis: je 1 Rowenta-Toaströster, à DM 27,—, im Werte von DM 540,—
411.—500. Preis: je 1 Montblanc-Füllhalter Nr. 344, à DM 20,—, im Werte von DM 1800,—
501.—1000. Preis: je 1 Sternbuch, à DM 14,80, im Werte von DM 7400,—
1001.—1500. Preis: je 1 Sternbuch, à DM 12,80, im Werte von DM 6400,—
1501.—2000. Preis: je 1 Sternbuch, à DM 9,80, im Werte von DM 4900,—
2001.—5000. Preis: je 1 Sternbuch, à DM 7,80, im Werte von DM 23 400,—

Verdammter Atlantik

„Haben Sie erkennen können, daß durch das Werfen der Handgranaten Überlebende getötet oder verwundet worden sind?"

„Nein. Auf dem Floß, auf das Handgranaten geworfen wurden, befanden sich keine Überlebenden."

„Wie erklären Sie sich, daß auf dem Floß keine Überlebenden waren?"

„Ich glaubte, daß sie ins Wasser gesprungen seien."

„War Ihnen klar, daß durch das Versenken der Wrackstücke und Flöße auch die Überlebenden untergehen würden?"

Er nickte. „Es war mir klar, daß die Möglichkeit, ihr Leben zu retten, damit zerstört wurde."

„Konnten Sie denn die Überlebenden nicht an Bord des U-Bootes nehmen?"

„Das war ganz ausgeschlossen. Das verstieß gegen meine Befehle."

„Warum erlaubten Ihnen die Befehle dies nicht?"

Eck schüttelte den Kopf. Dann antwortete er ausweichend: „Ich hatte noch einen langen Weg vor mir und nicht genug Proviant, um noch Leute an Bord zu nehmen."

„War das Ihre Situation — auf der einen Seite Ihr Boot und die Besatzung, auf der anderen Seite die Zerstörung der Flöße?"

„Ich stand unter dem Eindruck, daß mein Boot verloren war, wenn ich die Flöße nicht versenkte."

„Bevor Sie die ‚Peleus' versenkt hatten — haben Sie sich jemals vorgestellt, daß Sie einmal in die Situation kommen könnten, entscheiden zu müssen, Rettungsflöße zu vernichten?"

Einen Augenblick irrten seine Gedanken ab. Er sah wieder das Meer, leer und verödet, und dann dachte er daran, wie es angefangen hatte. — Er kannte das Meer als junger Seekadett. Er war auf der „Gorch Fock" nach Südamerika gefahren. Als Fähnrich hatte er auf dem Kreuzer „Karlsruhe" eine Weltreise gemacht. Es schien keinen Zusammenhang zu haben mit dem, was in jener Nacht geschehen war. Und doch wußte er, daß ein Zusammenhang bestand.

„Zeuge, beantworten Sie die Frage", hörte er die Stimme Stevensons, des Gerichtsoffiziers.

„Nein", sagte er. „Eine solche Situation habe ich mir nie zuvor vorstellen können."

„Haben Sie nach dem Verlassen der Versenkungsstelle eine Ansprache an die Besatzung gehalten?"

„Ja. Ich verließ die Brücke und ging in die Zentrale und sprach über Lautsprecher zu der Besatzung. Ich hatte den Eindruck, daß die Stimmung an Bord sehr gedrückt war, und ich selbst fühlte mich auch nicht anders. Das war der Grund, warum ich der Besatzung sagte, daß ich diesen Entschluß nur schweren Herzens gefaßt hatte..."

Stevenson unterbrach das Verhör. „Welchen Entschluß?" sagte er scharf.

„Die Überreste des gesunkenen Schiffes zu zerstören", sagte Eck.

„Die ‚Überreste'", Stevenson gebrauchte das deutsche Wort, „das hieß doch auch die Überlebenden, oder nicht?"

Eck starrte zum Richtertisch hinüber. Er sah, daß die Glaskaraffen, die vor den Richtern standen, leer waren. „Es war mir klar, daß durch die Zerstörung der Flöße und Wrackteile die Überlebenden keine Chance mehr hatten."

Stevenson nickte Dr. Todsen zu, aber der Verteidiger hatte keine weiteren Fragen mehr.

Halse, der Vertreter der Anklage, trat an den Zeugenstand und begann sein Kreuzverhör.

„Sie sagen, daß Sie die ‚Peleus' bei Tageslicht gesichtet hatten?"

„Ja."

„Und Sie versenkten das Schiff wirklich nach Eintritt der Dunkelheit?"

„Ja."

„Schien der Mond?"

„Nein."

„Wieviel Rettungsflöße haben Sie nach der Versenkung auf dem Wasser gesehen?" Halse hielt seine Augen auf den Boden gerichtet, bei jeder Frage machte er einen Schritt auf den Zeugen zu und blickte ihn dann starr an. Er versuchte nicht, den sarkastischen Unterton in seiner Stimme zu verbergen.

„Etwa sechs", sagte Eck. Es war offensichtlich, daß Halse ihn für schuldig hielt. Jedes Wort, jede Geste sagte es; es war klar, eindeutig, wirklich — wie die leeren Wasserkaraffen; und er war fast dankbar dafür. Es fiel ihm leichter, auf die Fragen zu antworten, als auf die seines Verteidigers.

„Große Flöße?" fragte Halse.

„Zwei bis zweieinhalb Quadratmeter."

„Sie wußten, daß sich im Wasser um die Flöße noch eine Anzahl Menschen befanden?"

„Während der Vernehmung befanden sich drei Mann der Besatzung auf dem Floß."

„Haben Sie daran gedacht, etwas für die Schiffbrüchigen zu tun?"

„Ich konnte ihnen nicht helfen."

„Nach der Vernehmung — was geschah dann?"

„Ich lief mit langsamer Fahrt ab."

„Wie weit fuhr das Boot?"

„Etwa tausend Meter."

„Hatten Sie, als Sie abliefen, schon den Entschluß gefaßt, irgend etwas zu unternehmen?"

„Ja."

„Was?"

„Die Flöße zu zerstören."

„Aber Sie liefen doch erst etwa tausend Meter ab und kehrten dann wieder zurück, bevor Sie irgendeinen Versuch machten, Ihre Absicht auszuführen?"

„Die Maschinengewehre mußten erst klargemacht werden."

„Wie lange dauerte das Schießen?"

„Ich glaube, bis Viertel vor eins."

„Und um ein Uhr waren die Flöße nicht zerstört?"

„Nein."

„Warum stellten Sie dann das Feuer auf die Flöße um ein Uhr ein?"

Eck wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ich sah keine Möglichkeit mehr, die Flöße zu zerstören. Ich hatte es mit Maschinengewehrfeuer versucht, mit Handgranaten und schließlich durch Rammen, aber es nützte alles nichts."

„War nicht der wahre Grund, daß es jetzt keine Überlebenden mehr gab?"

„Darüber dachte ich nicht nach."

„Sie sprachen nach dem Vorfall über den Lautsprecher?"

„Ja."

„Erinnern Sie sich an die Zeugenaussage, die Cierniak hier gestern machte?"

„Ja."

„Sagte er, daß ein Teil Ihrer Ausführungen sich auf Bombenangriffe alliierter Flugzeuge auf Deutschland bezog?"

„Ja. Ich sagte, wenn wir vom Mitgefühl überwältigt werden sollten, dann müßten wir auch an unsere Frauen und Kinder denken, die zu Hause bei Bombenangriffen starben."

„Mitgefühl mit den Wracktrümmern?" Halse richtete die Frage mit einem Lächeln an die Richter.

„Es war klar, daß auch die Überlebenden sterben würden."

„Und das war Ihnen gleichgültig?"

„In meiner Ansprache habe ich gesagt, daß es mir nicht gleichgültig war."

„Es war Ihnen also klar, daß als Folge Ihres Schießens Menschen sterben würden?"

Halse wartete die Antwort nicht ab. Während der Dolmetscher noch seine Frage übersetzte, ging er an seinen Tisch zurück.

Als Eck mit „Ja" antwortete, nickte er.

„Keine weiteren Fragen an den Zeugen", sagte er.

Als die Morgendämmerung kam, lebten von der Besatzung der „Peleus" noch vier Mann. Und einer davon war Antonios Liossis, der Erste Offizier der „Peleus", der auf der Brücke gestanden hatte, als die zwei Torpedos das Schiff trafen.

Siebenunddreißig Tage später, am 20. April 1944, sichtete ein Mann der Brückenwache des portugiesischen Schiffes „Alexandre Silva", fünfhundert Meilen von der Versenkungsstelle der „Peleus" entfernt, ein Floß.

Als das portugiesische Schiff näher an das Floß heranfuhr, erkannte der Mann auf der Brücke durch sein Glas drei Gestalten. Sie lagen regungslos unter einem zerschliessenen Sonnensegel.

Und dann sah er durch sein Glas eine der Gestalten sich auf den Knien aufrichten.

Fortsetzung im nächsten Heft

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 4. BIS 10. JANUAR 1959

Die konstruktiven Tendenzen überwiegen in diesen Tagen. Problematische Ereignisse der letzten Wochen werden auf die Tagesordnung internationaler Tagungen gesetzt und im Geiste der Versöhnlichkeit und des Entgegenkommens debattiert. Gewisse Interessen des Westens werden auch im gegnerischen Lager anerkannt. Rußland wartet mit einer Geste auf, der zu mißtrauen unbegründet sein dürfte. Das Bestreben, Errungenschaften der modernen Technik für friedliche Zwecke nutzbar zu machen, wird erfreulich stärker, führende Politiker aller Richtungen setzen sich ohne Hintergedanken mit Nachdruck dafür ein.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Lohnende Aufgaben warten auf Sie. Ihre persönliche Anwesenheit ist wichtig. Am 4./5. I. bringen Sie Ihre Auffassungen zur Geltung. Was Sie am 7./8. I. zuwege bringen, können wahrscheinlich wenige so gut wie Sie.

1.—9. Januar Geborene: Ihnen kann man jetzt einfach nichts abschlagen. Sie werden in diesem guten Abschnitt Ihre Hände gewiß nicht in den Schoß legen. Am 8./9. I. haben Sie zu einem Erfolg auch noch viel Glück.

10.—20. Januar Geborene: Zu Beginn der Woche erleben Sie etwas, was noch lange in Ihnen nachklingt. Ihre privaten Umstände könnten sich tiefgreifend verändern. Am 8./9. I. sind Sie Mittelpunkt einer festlichen Gesellschaft.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie scheinen sich nicht entschließen zu können, wem Sie den Vorzug geben sollen. Lassen Sie sich keine Falle stellen. Am 5./6. I. sind die überraschenden Vorfälle freilich halb so dramatisch, wie sie Ihnen vorkommen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Extravaganzen können Sie sich nach den Ausgaben der letzten Wochen kaum leisten. Wenn sich Ihnen eine Hand entgegenstreckt, halten Sie sie fest. Am 10./11. I. sind die Nachrichten gut.

9.—18. Februar Geborene: Noch steht nicht fest, wie eine leidige Geschichte ausgeht. Am 4./5. I. müssen Sie sich wahrscheinlich ziemlich anstrengen, um ein Unentschieden zu erreichen. Der 7./8. I. stärkt Ihr Selbstvertrauen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Wer von Ihnen etwas will, sollte nicht heimlich zu Ihnen kommen. Es könnte Ihrer Position schaden. Am 7./8. I. sind Ihre Chancen groß, sich an die Spitze der Konkurrenten zu setzen oder Ihren Vorsprung auszubauen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie machen sich auf einem vielleicht ganz neuen Gebiet einen Namen. Dazu gewinnen Sie neue Freunde. Persönlich läßt sich etwas bereinigen. Am 8./9. I. richtet man sich ganz nach Ihnen.

10.—20. März Geborene: Ihre Nervosität ist unerklärlich. Die Entscheidung ist doch nun gefallen, Sie haben gewonnen und alle Garantien erhalten, die man sich nur wünschen kann. Am 8./9. I. sollten Sie Spaß verstehen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Veränderungen, die sich für Sie angekündigt haben, dürften schon im Gange sein. Zumindest halten Sie Umschau, weil Ihnen die Arbeitsumstände nicht zusagen. Am 7./8. I. ist Ihr Herz voller Erwartung.

31. März bis 9. April Geborene: Eine Meinungsverschiedenheit schwelt weiter. Es hat aber wenig Zweck, um des lieben Friedens willen Zugeständnisse zu machen. Auch wenn Sie am 8./9. I. allein sind, sollten Sie auf Ihrer Linie bleiben.

10.—20. April Geborene: Hochinteressante Neuigkeiten kommen Ihnen in diesen Tagen zu Ohren. Die Zukunft erscheint Ihnen wieder in freundlichstem Licht. Am 6./7. und 10./11. I. sind Sie in Ihrem Tatendrang kaum zu halten.

STIER

21.—29. April Geborene: Diese Woche verspricht lohnend für Sie zu werden. Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß Ihr Auftrag andauert. Am 9./10. I. wird sich allerdings zeigen, daß Sie dafür ein persönliches Opfer zu bringen haben.

30. April bis 10. Mai Geborene: Für Sie tritt in verschiedener Hinsicht zugleich eine merkliche Besserung ein. Zu Frauen sollten Sie in der nächsten Zeit jedoch sorgfältiger als bisher Distanz halten. Überlegen Sie am 10./11. I. einen Schritt genau.

11.—21. Mai Geborene: Von Ihnen wird eine Äußerung an offizieller Stelle erwartet. Suchen Sie einen Aufschub zu erreichen, schließlich geht es um Ihr Glück. Am 10./11. I. ist Ihr Stolz auf das Erreichte nicht ganz berechtigt.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie gewinnen weitere Sympathien, Sie hören viele Komplimente, werden eingeladen und verwöhnt. Das Berufliche läßt sich augenblicklich mit der linken Hand erledigen. Am 9./10. I. sind Sie nicht zu halten.

1.—9. Juni Geborene: Momentan stehen Ihre Anregungen nicht zur Diskussion, aber sie sind nicht vergessen. Wenn man Sie um eine Gefälligkeit bittet, so lehnen Sie nicht ab. Am 10./11. I. sind Sie von einem Empfang begeistert.

10.—20. Juni Geborene: Sie werden dringend erwartet. Machen Sie sich möglichst bald auf den Weg — oder auf die Reise. Die Bedingungen der anderen nehmen auf Ihre Wünsche weitgehend Rücksicht. Das Wochenende verläuft unruhig.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Man läßt Sie nicht aus den Augen, man braucht Sie und möchte, daß Sie Tag und Nacht zur Stelle sind. Was man Ihnen aufbürdet, ist sehr viel, aber man wird Sie dafür auch erfreulich großzügig entschädigen: 7./8. I.

2.—11. Juli Geborene: Gerade unter den Könnern in Ihrem Fach haben Sie Freunde. Der Vorstoß, den Sie unternehmen wollen, hat also die denkbar beste Unterstützung. Am 8./9. I. sind Sie aber verfrüht in Siegerstimmung.

12.—22. Juli Geborene: Aus einer flüchtigen Bekanntschaft könnte eine dauernde Verbindung werden. Vieles deutet darauf hin, daß sich Ihre Lebensgewohnheiten bald grundlegend ändern. Der 4./5. I. gibt Ihnen Gewißheit.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Die Leute, mit denen Sie gegenwärtig zu tun haben, sind vielleicht etwas schwierig. Aber wenn man sie zu nehmen weiß wie Sie, wird man mit ihnen sogar recht gut fertig. Am 9./10. I. wirkt Ihr Fernbleiben beunruhigend.

3.—12. August Geborene: Man gibt Ihnen eine ganz harte Nuß zu knacken. Daraus können Sie die Lehre ziehen, daß Sie künftig lieber zehnmal zuviel als einmal zuwenig rechnen sollten. Am 10./11. I. haben Sie im Spiel möglicherweise Pech.

13.—23. August Geborene: Besonders mit jüngeren Menschen verstehen Sie sich augenblicklich gut. Die übrigen Kontakte sind lockerer geworden. Am 4./5. I. müssen Sie alte Forderungen wohl oder übel anerkennen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie überzeugen. Immer häufiger wendet man sich an Sie. Ihre Vorgesetzten werden nicht zögern, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Am 7./8. I. können Sie es sich erlauben, eine freie Sprache zu führen.

3.—12. September Geborene: Eine Differenz läßt sich beilegen. Sie müssen dann aber darauf achten, daß Sie sich bei diesem Thema jeglichen Kommentars enthalten. Am 8./9. I. sind Sie vielleicht gezwungen, unfreiwillig zu pausieren.

13.—23. September Geborene: Ein großer Aufstieg steht Ihnen bevor. Die anderen haben es eilig, mit Ihnen ins Geschäft zu kommen. Am 9./10. I. müssen Sie unter Umständen Ihren Aufenthaltsort vorübergehend wechseln.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Eine Krise kündigt sich an. Sie läßt sich aber abwenden. Frauen wissen Rat und werden Sie aufopfernd unterstützen. Am 9./10. I. erhalten Sie Gewißheit, daß Sie es gemeinsam schaffen werden.

3.—12. Oktober Geborene: Mit großzügigen Leuten kommen Sie glänzend aus, mit kleinlichen könnte es Reibereien geben. Am 6./7. I. sind Sie vielleicht ziemlich aufgeregt, am 8./9. I. kann Sie gar nichts erschüttern.

13.—23. Oktober Geborene: Man halst Ihnen viel auf, und Ihre Stimmung ist entsprechend gereizt. Verkneifen Sie sich am 7./8. I. die passende Antwort und warten Sie den 10./11. I. ab, der Sie mit Geschenken überschüttet.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Konzentrieren Sie sich auf das Vorhaben, das Ihnen am wichtigsten sein muß, die Möglichkeiten sind jetzt ungewöhnlich. Dem Protest Ihres Herzens am 9./10. I. schenken Sie hoffentlich keinerlei Beachtung.

3.—11. November Geborene: Die Ereignisse der letzten Wochen werden Sie jetzt mit anderen Augen betrachten. Es stellt sich heraus, daß Sie doch sehr gut dabei abgeschnitten haben, wenn Sie hinzurechnen, was noch alles aussteht.

12.—22. November Geborene: Sie suchen eine Klärung auf dem Rechtswege zu erreichen. Trotzdem wird der Widerstand der anderen Seite erheblich sein. Am 8./9. I. können Sie Pluspunkte sammeln, und das ist sehr viel wert.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Eine Beziehung sollte in den Grenzen des Kollegialen bleiben. Verbrüderungen könnten sich rächen. Einer Aufforderung am 5./6. I. sollten Sie jedenfalls nicht Folge leisten, auch wenn Sie ganz anderer Ansicht sind.

2.—11. Dezember Geborene: Eine lästige Arbeit nimmt man Ihnen jetzt ab. Das kommt Ihren großen Projekten sehr zugute. Ein Zwischenbericht, den Sie am 6./7. I. präsentieren, trägt Ihnen sicherlich sehr viel Lob ein.

12.—21. Dezember Geborene: Von Ihren Fachkenntnissen hält man sehr viel, und man wird Ihnen Gelegenheit geben, sie zu beweisen. Am 7./8. I. erhalten Sie die beste Note, am 10./11. I. haben Sie die erste Etappe zum Ziel hin erreicht.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 4. UND 10. JANUAR 1959

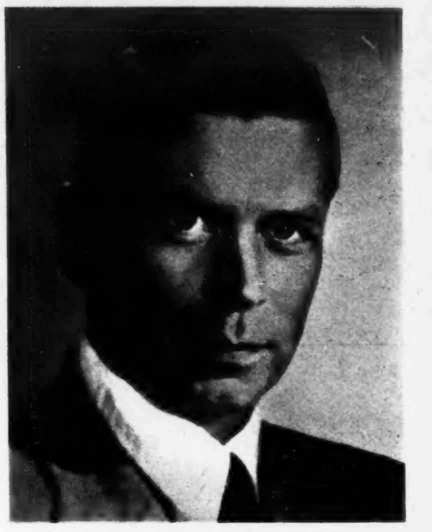
Diese Kinder entwickeln sich zu Menschen von ungewöhnlichem Format. Sie schaffen sich einen großen Wirkungskreis, in dem sie allein verantwortlich sind. Immer haben sie das Ganze im Sinn. Sie denken dabei sehr nüchtern, diesseitsbetont und praktisch. Von sogenannten genialen Ideen und Improvisationen halten sie nicht viel. In ihren Leistungen sind sie bewundernswert beständig. In ihrem Auftreten und auch Ansprüchen bleiben sie Zeit ihres Lebens bescheiden. Am besten verstehen sie sich mit Menschen, die mit der gleichen Einstellung wie sie ein ähnliches Ziel verfolgen. Ihr Herz hat dagegen romantische Neigungen. Die Mädchen schätzen kameradschaftliche Beziehungen höher als alles. Sie werden einen selbständigen Beruf ergreifen, darin viel leisten und ihre Befriedigung finden.

Jetzt ist es spielend leicht Englisch zu lernen!

Eine neue revolutionierende Methode für den englischen Unterricht. Es gibt kein Auswendiglernen und Pauken mehr. Sie fangen sofort mit englischer Lektüre an und verstehen gleich jedes Wort. In wenigen Monaten sind Sie in der Sprache zu Hause.

Der neue englische Kurs „Englisch by the Nature Method", der sich in kurzer Zeit in den skandinavischen Ländern, in Italien, Frankreich, Holland, Belgien und der Schweiz nahezu 800 000 Schüler erworben hat, ist auch in Deutschland mit über 110 000 Teilnehmern allgemein bekannt und anerkannt. Damit ist Ihnen jetzt Gelegenheit geboten, Englisch so rasch und leicht zu erlernen, daß es Ihnen wie ein Spiel erscheint.

Nach der neuen „Naturmethode" lernen Sie Englisch auf englisch — ohne Wörter und Grammatik zu pauken. Von Anfang an lesen, schreiben, sprechen und denken Sie englisch. Die Naturmethode ist der Schnellweg zum Englischen, der Weltsprache, die alle Tore auftut. Senden Sie gleich heute den Kupon ein, und lassen Sie sich kostenlos die illustrierte Broschüre zustellen. In wenigen Monaten werden Sie das Erlernte bereits in der Praxis anwenden können.



PROF. OLE REUTER

Professor für Englisch an der Universität Helsingfors, ein bekannter Sprachwissenschaftler, empfiehlt die Naturmethode auf das wärmste.

Wir müssen alle Englisch lernen

Im praktischen Leben wird eine genaue Scheidelinie gezogen zwischen denen, die Englisch können, und denen, die es nicht können. Sie tritt in Erscheinung, wenn Deutsche sich im Ausland aufhalten; sie tritt in Erscheinung, wenn Ausländer nach Deutschland kommen: sie tritt in unserem heimischen Wirtschaftsleben in Erscheinung — kurz überall, wo Menschen überhaupt zusammentreffen. Aber man wird es erst richtig gewahr, wenn man selbst Englisch gelernt hat.

In dem neuen Zeitalter, in dem wir uns befinden, ist Englisch zum kulturellen Bindemittel zwischen allen Ländern des Westens geworden. Daher sind Sie es sich selbst schuldig, Englisch zu lernen. Ob es zu Ihrem eigenen Vergnügen geschieht oder aus Bildungsgründen oder Ihrer Zukunft wegen — jedenfalls lernen Sie Englisch jetzt, wo die Naturmethode einen Schnellweg zur Sprache eröffnet hat.

Keiner ist zu alt, keiner ist zu jung

Alle haben Zeit, Englisch nach der Naturmethode zu lernen. Jeder bringt es fertig, und keiner ist zu jung oder zu alt. Vorkenntnisse werden nicht gefordert. Sie sollen nicht zur Schule gehen, sondern können arbeiten, wann es Ihnen paßt, und Sie selbst bestimmen das Tempo. Die Naturmethode lehrt Sie Englisch nach dem gleichen Prinzip der Unmittelbarkeit, wonach sich ein Kind die Muttersprache aneignet. Aber die Naturmethode als Lehrer ist schneller als die Natur, ganz einfach, weil hier Methode im Spiel ist.

Sie lesen und verstehen

Lassen Sie uns erklären, was geschieht, sobald Sie sich für die Naturmethode angemeldet haben. Ein paar Tage später erhalten Sie das erste Kursheft. Sie schlagen die erste Seite auf, und obwohl Ihnen im voraus kein Wort bekannt ist, fangen Sie gleich an zu lesen. Sie lesen in einem Zug das ganze Kapitel 1, das 6 Buchseiten umfaßt, und machen die Entdeckung, daß jedes einzelne Wort aus dem Zusammenhang heraus verständlich ist. Sie brauchen gar keine deutschen Wörter oder deutsche Übersetzung. Indem Sie verstehen, bleiben gleichzeitig Wörter und Wendungen im Gedächtnis haften. Bevor die erste Woche vorüber ist, sind Sie so weit gekommen, daß Sie auf englisch gestellte Fragen mit einwandfreien englischen Sätzen antworten können.

Erstaunlich rasche Ergebnisse

Nach wenigen Monaten wird Ihnen englischer Sprachgebrauch und Gedankengang so vertraut sein, daß Sie neben dem Studium her englischen Zeitungen folgen, englische Bücher lesen, englischen Rundfunk verstehen und sich mit gebürtigen Engländern unterhalten können. Und wenn Sie auf diese Weise sämtliche 740 Seiten des Kurses durchgearbeitet haben, wird Ihnen Englisch ebenso natürlich im Ohr und auf der Zunge liegen wie Deutsch. Ohne Überanstrengung können Sie in gut einem Jahr so weit kommen.

Die Kursteilnehmer sind von der Methode begeistert

Kaum ein Tag verstreicht, ohne daß von Kursteilnehmern Briefe einlaufen, in denen diese sich in begeisterten Worten über unser System äußern und ihrem Erstaunen über die erzielten Resultate Ausdruck geben. So schrieb uns Fräulein Annemarie Vinck aus Goch/Ndrh.:

„Ich hatte schon oft Gelegenheit, mich mit Engländern zu unterhalten, die mir immer wieder bestätigten, daß ich ein sehr gutes und vor allen Dingen fließendes Englisch spreche. Das verdanke ich Ihrer Hilfe."

Auch die Sprachwissenschaftler spenden einhelliges Lob

Aber nicht nur die Schüler sind des Lobes voll; Sachverständige in allen Ländern, nämlich berühmte Sprachforscher und Sprachpädagogen treten mit ihrer ganzen Autorität für die Naturmethode ein. Nur einiges können wir Ihnen hier aufführen, aber unsere Broschüre wird Ihnen u. a. eine ganze Reihe lobender Äußerungen vermitteln. So schreibt uns Prof. Dr. Helmut Bock, der an der Universität Kiel englische Sprache und Literatur lehrt:

„‚Englisch nach der Naturmethode' ist ein ausgezeichnetes Unterrichtswerk für jeden, der sich ernsthaft bemüht, Englisch zu lernen."

Der erste Schritt ist kostenlos

Verschaffen Sie sich einen genauen Einblick in diese neue Unterrichtsmethode, der sich bisher schon nahezu 800 000 Schüler in Europa anvertraut haben. Füllen Sie den untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn in unverschlossenem Briefumschlag, mit 7 Pf frankiert, ein. Dann wird Ihnen postwendend, kostenlos und ohne Verpflichtung irgendwelcher Art für Sie das interessante kleine Buch „Die Naturmethode — der Schnellweg zum Englischen", zugestellt werden. Wenn Sie das gelesen haben, können Sie Ihre Entscheidung treffen.

St-f-3. 1. 59

NATURMETHODE LEHRMITTEL VERLAG GmbH

München 13 — Schellingstr. 39/41

Senden Sie mir unverbindlich und kostenlos die Broschüre
DIE NATURMETHODE — DER SCHNELLWEG ZUM ENGLISCHEN

Name: .... Vorname: ....

Wohnort: .... Straße/Nr.: ....

Österreicher senden bitte den Kupon an das Naturmethode Sprachlehr-Institut GmbH, Wien, Döblergasse 4

„Brausewetters fällt immer wieder was Neues ein!"

„Es ist im Augenblick unmöglich, Herr Regierungsrat, meinem Mann die Neujahrs-Glückwünsche persönlich zu sagen, er ist gerade in der Badewanne!"

„Da bin ich, mein Häschen, so frisch und jugendlich wie das Neue Jahr!"

Prost Neujahr!

Zeichner Press wünscht alles Gute

„Verzeihung, darf ich Sie wohl mal um Feuer bitten?"

„Wir haben Glück, es ist ein Schornsteinfeger!"

„Hering gegen den Kater habe ich gleich in die Bowle getan!"

„Mein Anruf bei der Feuerwehr ist dringender als Ihre Neujahrs-Glückwünsche, mir ham' se den Frack angesengt!"